

Das Magazin für Geschichte

GEO EPOCHE

NR. 119

Verschwörungsmythen

Wie der Glauben an **FINSTERE MACHENSCHAFTEN**
die Geschichte geprägt hat



Deutschland € 12,00 · Schweiz 19,00 sfr · Österreich € 13,50
Belgien € 14,00 · Dänemark dkr 135,- · Italien € 16,00



Hexenwahn: Hysterie in Salem / **Illuminaten:** Von Bayern in die Welt / **Freimaurer:** Der Taxil-Schwindel / **Mörderische Fälschung:** »Protokolle der Weisen von Zion« / **Dolchstoßlegende:** Gift für die Republik / **USA:** Der große Satan?



Ihr Reiseplan 2023: Wie wollen Sie in Zukunft reisen?

Ihren Urlaub haben sich viele Deutsche im vergangenen Jahr nicht vermießen lassen. Der Nachholbedarf war groß. Nach zwei Corona-Sommern an der Müritz oder der Ostsee wollten viele wieder richtig in die Sonne.

Wie aber werden wir 2023 reisen? Angesichts von Inflation, Klimakrise und Krieg? Hat die Zeit der eingeschränkten Möglichkeiten dazu geführt, dass Sie in Zukunft bewusster und nachhaltiger unterwegs sein werden?

Unser Dankeschön für Ihre Meinung:

- eine Ausgabe GEO SAISON kostenlos
- portofrei direkt nach Hause geliefert
- anschließend jederzeit kündbar

1x gratis
für Ihre
Teilnahme



**Bis zum 01.04.2023 teilnehmen
und Dankeschön sichern:**

www.geo-saison.de/umfrage2023



JOACHIM TELGENBÜSCHER
Redakteur von GEOEPOCHE

Liebe Leserin, lieber Leser

Aus heutiger Sicht gehört das Cover der US-Zeitschrift „Life“ vom 7. November 1969 zu den seltsamsten Titelbildern, die dieses berühmte Blatt je veröffentlicht hat. Das Foto zeigt den Musiker Paul McCartney im Kreise seiner Familie. Auf dem Arm hält der Beatle seine erst wenige Wochen alte Tochter Mary. So weit, so gewöhnlich. Was irritiert, ist die Schlagzeile: „Paul is still with us“, heißt es da. Frei übersetzt: Paul lebt noch. Aber warum sollte ein Magazin eine so banale Information an so prominenter Stelle vermelden, zumal es sich bei McCartney damals um einen 27-Jährigen ohne besondere Krankheitsgeschichte handelte? Nur ein toter Star ist eine Nachricht, oder nicht?

Hinter dem ungewöhnlichen Titelblatt steckt eine irrwitzige Verschwörungstheorie, die im Herbst 1969 internationale Schlagzeilen machte. Am 12. Oktober hatte sich ein mysteriöser Anrufer bei einer Radiostation in Detroit gemeldet und den Discjockey der laufenden Sendung aufgefordert, das Beatles-Stück „Revolution 9“ rückwärtszuspielen. Kurz darauf erklangen die Worte „Turn me on, dead man“ („Mach mich an, toter Mann“). Aus dieser und weiteren vermeintlichen Spuren entstand ein abstruses Konstrukt: Der echte Paul McCartney sei schon 1966 bei einem Autounfall gestorben und durch einen Doppelgänger ersetzt worden.

Vor allem das Cover des gerade erst erschienenen Albums „Abbey Road“ wurde nun durch die verschwörungstheoretische Linse

betrachtet: Demnach bildeten die vier Beatles, die den Zebrastreifen überquerten, in Wahrheit eine Trauerprozession: John Lennon in Weiß war der Prediger, Ringo Starr in Schwarz der Bestatter, der falsche Paul ging barfuß als wandelnde Leiche, und George Harrison, der Totengräber, trug die Jeanskluft eines Arbeiters.

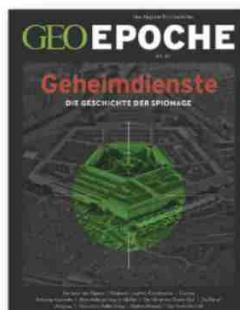
Man könnte solche geistigen Verrenkungen als harmlose Spinnereien abtun, wenn sie denn immer harmlos wären. Doch das sind sie nicht, wie Sie auf den folgenden Seiten lesen werden. So wie Beatles-Fans aus Plattencovern und Songschnipseln eine große Verschwörung der Musikindustrie herausgelesen haben, haben andere Verschwörungsgläubige ihrerseits eine alternative Version der Realität konstruiert. Und die war oft genug tödlich. Denn wer überzeugt ist, dass finstere Übeltäter im Geheimen das Weltgeschehen steuern, der schrekt womöglich nicht davor zurück, die vermeintlich Schuldigen zu ermorden. Kein Wunder, dass einige der schlimmsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte auch von solchen Denkmustern befeuert wurden.

Inzwischen haben das Internet und die sozialen Medien den Verschwörungserzählungen ganz neue Wege der Verbreitung eröffnet. Ob deshalb auch immer mehr Menschen an sie glauben, haben wir den Historiker Claus Oberhauser gefragt (siehe Seite 154). Die Antwort hat mich überrascht.

Manchmal ist es wirklich nicht so, wie es scheint.

Herzlich, Ihr

Joachim Telgenbüscher



DEM WIRKEN von
Geheimdiensten hat
GEOEPOCHE bereits eine
Ausgabe gewidmet



Alle zwei Monate neu, GEOEPOCHE im Abo:

www.geo-epoch.de/abo

WAHRHEIT UND MYTHOS

Nicht widerspruchsfrei erklärbare Vorkommnisse wie etwa das Attentat auf US-Präsident John F. Kennedy am 22. November 1963 beflügeln die Fantasie der Menschen. **SEITE 6**



GEFÄLSCHTE

GESCHICHTE

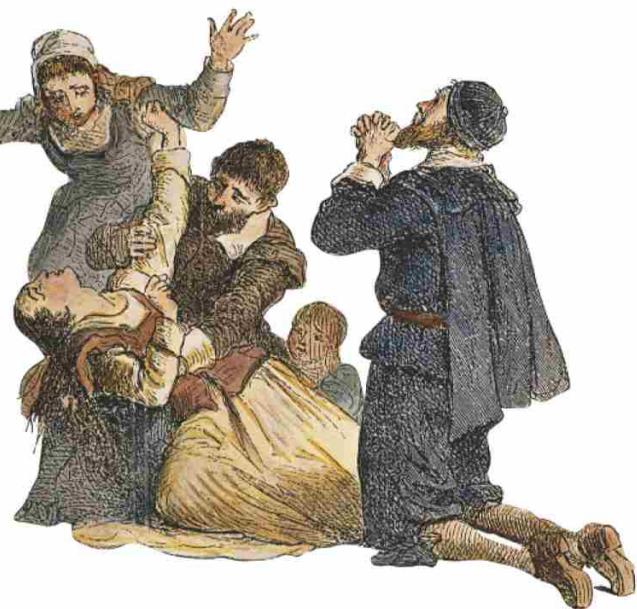
Um 1690 bezeichnet der Geistliche Jean Hardouin bedeutende Schriften des Altertums als komplett erfunden. **SEITE 48**



HEXENJAGD

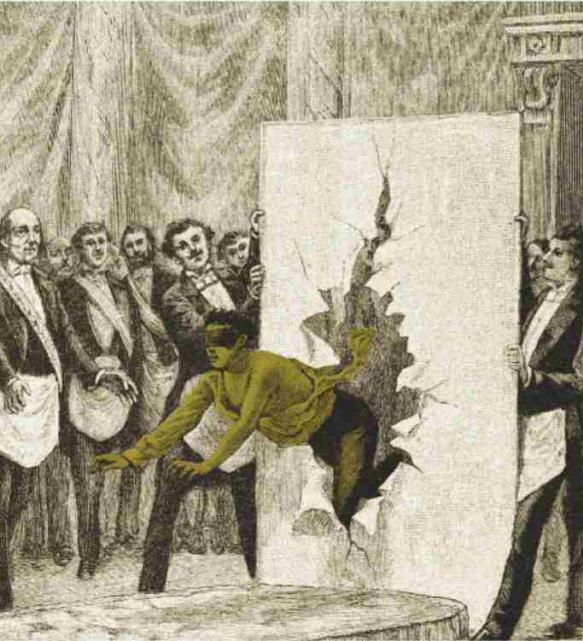
Mysteriöse Krankheits-symptome lösen 1692 im neuenglischen Salem eine beispiellose Hysterie aus.

SEITE 50



FREIMAURER

1896 beschuldigt der Franzose Léo Taxil die Logenbrüder satanischer Umtriebe. Selbst der Papst glaubt ihm. **SEITE 84**



GEHEIMER ORDEN

Die 1776 in Bayern gegründeten Illuminaten wollen der Aufklärung dienen – und werden nach ihrem Verbot zum weltweit bekannten Mythos. **SEITE 68**



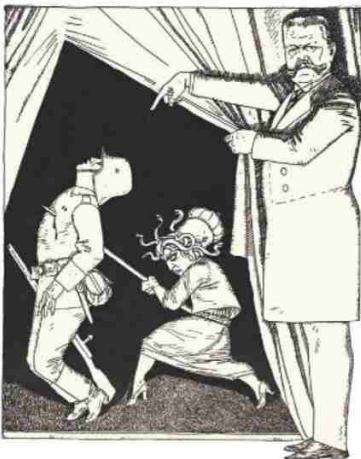
BUCH DER LÜGEN

Ein Russe veröffentlicht 1905 die »Protokolle der Weisen von Zion« – als Beweis einer angeblichen jüdischen Weltverschwörung. **SEITE 96**

Inhalt

Verschwörungsmythen

- ♦ *Die mit diesem Symbol versehenen Beiträge sind links bebildert.*
- ♦ **NICHTS SO, WIE ES SCHEINT?** Bildessay
Verschwörungstheorien des 20. Jahrhunderts 6
- ♦ **RITUALMORDLEGENDE** Tod eines Knaben *1475*
Ein Leichenfund bringt die Juden von Trient in Bedrängnis 20
- ♦ **PAPISTENVERSCHWÖRUNG** Das falsche Spiel des Titus Oates *1678*
England erzittert vor einem erdachten katholischen Komplott 36
- ♦ **GESCHICHTSFÄLSCHUNG** Die Mär von der großen Lüge *1690*
Ein Jesuit bezweifelt die Echtheit antiker Texte 48
- ♦ **HEXENGLAUBE** Salem – Ein Dorf im Wahn *1692*
Puritaner wähnen sich im Griff von Teufelsdienerinnen 50
- ♦ **ILLUMINATEN** Die Erleuchteten *1776*
Der Geheimbund verfolgt hehre Ideen – scheitert aber bald 68
- ♦ **KOMMUNISTENHETZE** Im Auftrag des Königs *1851*
Wilhelm Stieber fälscht Beweise für Preußens Monarchen 82
- ♦ **FREIMAURER** Der große Schwindel *1896*
Ein früheres Mitglied schürt Angst vor den Logen 84
- ♦ **ANTISEMITISMUS** Das Gift, das nie vergeht *1905*
Angebliche »Protokolle« befördern eine fatale Mär 96
- ♦ **MANIPULATION** Der Herr der Wünsche *1929*
Edward Bernays steuert Geschmack, Und Meinungen 110
- ♦ **DOLCHSTOSSLEGENDE** Eine unheilvolle Saat *1919*
Das Militär lügt – um vom eigenen Versagen abzulenken 112
- ♦ **UFOLOGIE** Geheimnis am Himmel *1947*
Eine »Sichtung« unbekannter Flugobjekte verstört die USA 122
- ♦ **BILDERBERG-KONFERENZEN** Der diskrete Club *1954*
Die inoffiziellen Treffen von Mächtigen machen misstrauisch 134
- ♦ **VEREINIGTE STAATEN** Die Verdächtigen *2001*
Viele trauen den USA alles zu. Eine Suche nach den Gründen 136
- ♦ **INTERVIEW** Ein altes Phänomen in neuer Qualität
Wie bedrohlich Lügenerzählungen im Internet-Zeitalter sind 154
- Werkstatt* 64
- Die Welt von GEO* 65
- Impressum, Bildnachweise* 66
- Lesezeichen* 67
- Vorschau »Die Rosenkriege«* 162



DAS MÄRCHEN VOM VERRAT

Nach dem Ersten Weltkrieg verbreiten deutsche Konservative die »Dolchstoßlegende«. **SEITE 112**



STREAKING OUT OF THE UNKNOWN
COMES A STRANGE NEW TERROR!

THE FLYING SAUCER

Starring
Mikel Conrad · Pat Garrison · Lester Sharpe
Produced and Directed By Mikel Conrad · Associate Producer MORRIS H. WEIN

DAS FLIEGENDE RÄTSEL

Ein Hobbypilot sichtet 1947 über dem US-Bundesstaat Washington unbekannte Flugobjekte. Viele glauben bald: Die Außerirdischen sind da. **SEITE 122**



DIE VERDÄCHTIGE WELTMACH

9/11 ist eines von etlichen Ereignissen, hinter denen Gegner der USA ein von Washington gelenktes Komplott wittern. **SEITE 136**

NICHTS SO, WIE ES



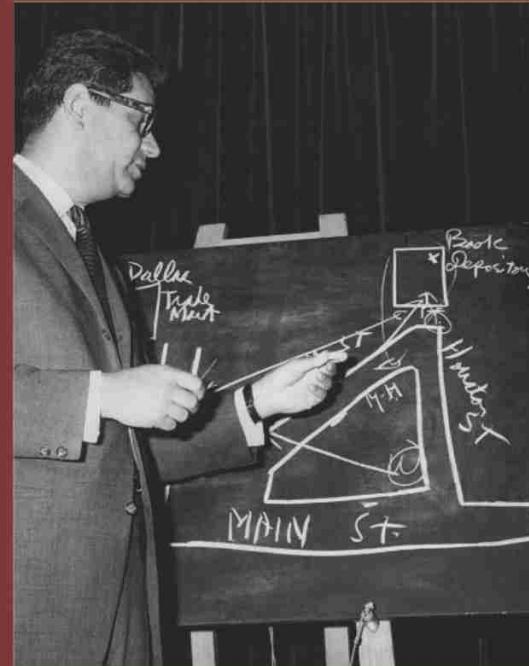
AM 22. NOVEMBER 1963 besuchen US-Präsident John F. Kennedy und seine Frau Jackie Dallas. Kurz nach dieser Aufnahme wird Kennedy erschossen. Der Mord an dem von vielen als Hoffnungsträger gesehenen Politiker wird nie lückenlos aufgeklärt. Die offenen Fragen befeuern die Fantasie der Menschen und liefern vielen den Beweis für das geheime Wirken verschworener Kreise

SCHEINT?



Seit jeher begünstigen unsichere Zeiten die Entstehung von Verschwörungslegenden, die eingängige Erklärungen liefern für Attentate, Revolutionen oder Epidemien und Schuldige benennen. Wer an sie glaubt, wähnt sich allen offiziellen Deutungen überlegen, blendet die vielschichtige Wirklichkeit aus – und betrachtet die Welt als Spielfeld dunkler Mächte

BILDTEXTE: Anja Fries, Katrin Maike Sedlmair und Joachim Telgenbüscher



HAT DER ATTENTÄTER
Lee Harvey Oswald in Dallas wirklich allein gehandelt? Der Rechtsanwalt Mark Lane (links) etwa zweifelt die offizielle Schilderung des Tathergangs an. Und gehört so zu jenen, die das Fundament legen für große Verschwörungserzählungen, die hinter dem Attentat auf »JFK« die Machenschaften von Geheimdiensten, organisiertem Verbrechen oder feindlichen Regierungen sehen

DIE FOLGEN DER OKTOBER



WLADIMIR ILJITSCH ULJANOW, genannt Lenin, bei einer Rede 1920 in Moskau. Die von ihm geführten Bolschewiki haben drei Jahre zuvor nach dem Sturz des Zaren die Macht in Russland an sich gerissen. Viele Staaten fürchten den wachsenden Einfluss der Kommunisten. Und schon früh diffamieren Antisemiten die osteuropäischen Juden als Hintermänner der Revolution

REVOLUTION: ALTER HASST IN NEUER GESTALT



Der Triumph der Kommunisten in Russland nährt einen neuen antisemitischen Mythos: Bald glauben Millionen an eine »bolschewistisch-jüdische Weltverschwörung«.

Es ist nicht zuletzt diese Legende, die den Völkermord an den Juden ermöglichen wird



DIESER GROTESK
karikierte Jude trägt die Peitsche in der Hand und das sowjetische Russland unter dem Arm. Die Verschmelzung von Antikommunismus und Judenhass gehört zum Kern der NS-Ideologie (Plakat für eine nationalsozialistische Wanderausstellung, 1937)

ERSTER WELTKRIEG:



DEUTSCHE SOLDATEN warten auf den Marsch in ein Gefangenentaler. Im Herbst 1918, nach mehr als vier Jahren Kampf, sind die kaiserlichen Truppen an der Westfront mit den Kräften am Ende – und müssen schließlich zurückweichen. Der Krieg ist nicht mehr zu gewinnen. Das weiß auch die Oberste Heeresleitung, gesteht es aber nicht öffentlich ein

DAS MÄRCHEN VOM VERRAT AM DEUTSCHEN HEER

Als revolutionäre Soldaten und Arbeiter im November 1918 die deutsche Monarchie stürzen, ist der Krieg längst militärisch verloren. Doch viele Deutsche wollen das nicht wahrhaben. Und glauben bald der »Dolchstoßlegende«: Demokraten seien der Armee in den Rücken gefallen



MIT DEM MESSER greift der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann deutsche Frontsoldaten an. Bei ihm steht Matthias Erzberger, der 1918 den Waffenstillstand unterzeichnet hat (Karikatur des vermeintlichen »Dolchstoßes«, um 1924; hinter den Politikern sitzend sind zwei reiche Juden dargestellt)

BERLIN 1945: FLUCHT



ZERSTÖRTE FASSADEN bei der Reichskanzlei künden vom Endkampf um Berlin. Im Vordergrund die oberirdischen Bauten des »Führerbunkers«: Hier nahm sich Adolf Hitler am 30. April 1945 das Leben

EIN US-SOLDAT durchstöbert Hitlers Räume im Bunker. Die Leiche des Diktators haben Getreue verbrannt; dass verkohlte Überreste gleichwohl seinen Tod bestätigen, bleibt lange geheim. Daher mehren sich Spekulationen, dass Hitler sich noch rechtzeitig ins Ausland habe absetzen können



AUS DEM FÜHRERBUNKER?

Obwohl mehrere Zeugen den Selbstmord Adolfs Hitlers in den letzten Kriegstagen bestätigen, propagieren Menschen kurz darauf und noch heute, dass der Diktator überlebt habe. Mit einem U-Boot, so heißt es in vielen der zahllosen Varianten dieser Verschwörungstheorie, sei er entkommen



1989 TITELT die US-Boulevardzeitung »Weekly World News«, dass Hitler noch lebt und sich in den Bergen Chiles versteckt hat. Ausgerechnet Kremlchef Josef Stalin hat im Mai 1945 die Legende von Hitlers Flucht erstmals verbreitet – wohl um bei den Westalliierten ein hartes Vorgehen gegen die besiegten Deutschen durchzusetzen

KALTER KRIEG:



ATOMWAFFEN sind das wichtigste Druckmittel im Kalten Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion, die sich damit gegenseitig vernichten könnten. Viele Amerikaner sind überzeugt, dass Moskau sein Wissen über die Bombe von Spionen in den USA erlangt hat – hier eine Nuklearrakete bei einer Parade auf dem Roten Platz in Moskau 1965

DIE KOMMUNISTEN SIND ÜBERALL!

Nach 1945 erfasst eine hysterische Angst vor dem Kommunismus die USA. Politiker wähnen die Handlanger Moskaus in den eigenen Reihen, Unbescholtene werden verhört, Hunderte inhaftiert. Ein Mann treibt die Hatz besonders voran: US-Senator Joseph McCarthy



DER KOMMUNISTENJÄGER McCarthy (stehend) behauptet, das ganze Land sei von Agenten des Kreml unterwandert. Doch seine Beweise sind manipuliert, tatsächlich gibt es in seiner Amtszeit bis 1954 nur etwa eine Handvoll wirkliche Verräter

TODESNACHT VON STAMMHEIM:



DIE JVA STUTTGART-STAMMHEIM gilt 1977 als modernstes Gefängnis in Deutschland. Den hier inhaftierten RAF-Terroristen gelingt es (vermutlich mithilfe ihrer Anwälte), zwei Schusswaffen in ihren Zellen zu verstecken



GUDRUN ENSSLIN (hier auf dem Weg zum Gericht) gilt als Anführerin der RAF. Aus dem Gefängnis drohen sie und die anderen Inhaftierten in Briefen mit Selbstmord, sollten ihre Anhänger sie nicht freipressen. Doch deren Versuche scheitern



DIE ZELLE von Jan-Carl Raspe. Ihren Suizid sprechen die Gefangenen über eine geheime Kommunikationsanlage ab, die sie aus Kabeln und einem Plattenspieler gebastelt haben

EXEKUTION IM NAMEN DER REGIERUNG?

In den frühen Morgenstunden des 18. Oktober 1977 begehen drei führende Mitglieder der linksextremistischen Terrorgruppe Rote Armee Fraktion (RAF) in Haft Suizid. Doch ihre Anhänger glauben nicht an einen Freitod – sondern an Mord, befohlen vom deutschen Staat



ULRIKE MEINHOF (2. v. r.) erhängt sich schon im Mai 1976, Gudrun Ensslin, Jan-Carl Raspe und Andreas Baader sterben am 18. Oktober 1977. Die Mordthese wird auch von der Terroristin Irmgard Möller verbreitet, die einen Suizidversuch schwer verletzt übersteht (aktuelles Graffiti)

HIV: EINE SEUCHE



STARK BETROFFEN von Aids sind vor allem die Menschen in Afrika südlich der Sahara (wie in diesem Dorf in Uganda). Dennoch gibt es auf dem afrikanischen Kontinent lange Zeit sogar in Regierungskreisen Aids-Leugner, die einen Zusammenhang zwischen dem HI-Virus und der Seuche bestreiten – und durch fehlende Aufklärung die Ausbreitung vorantreiben

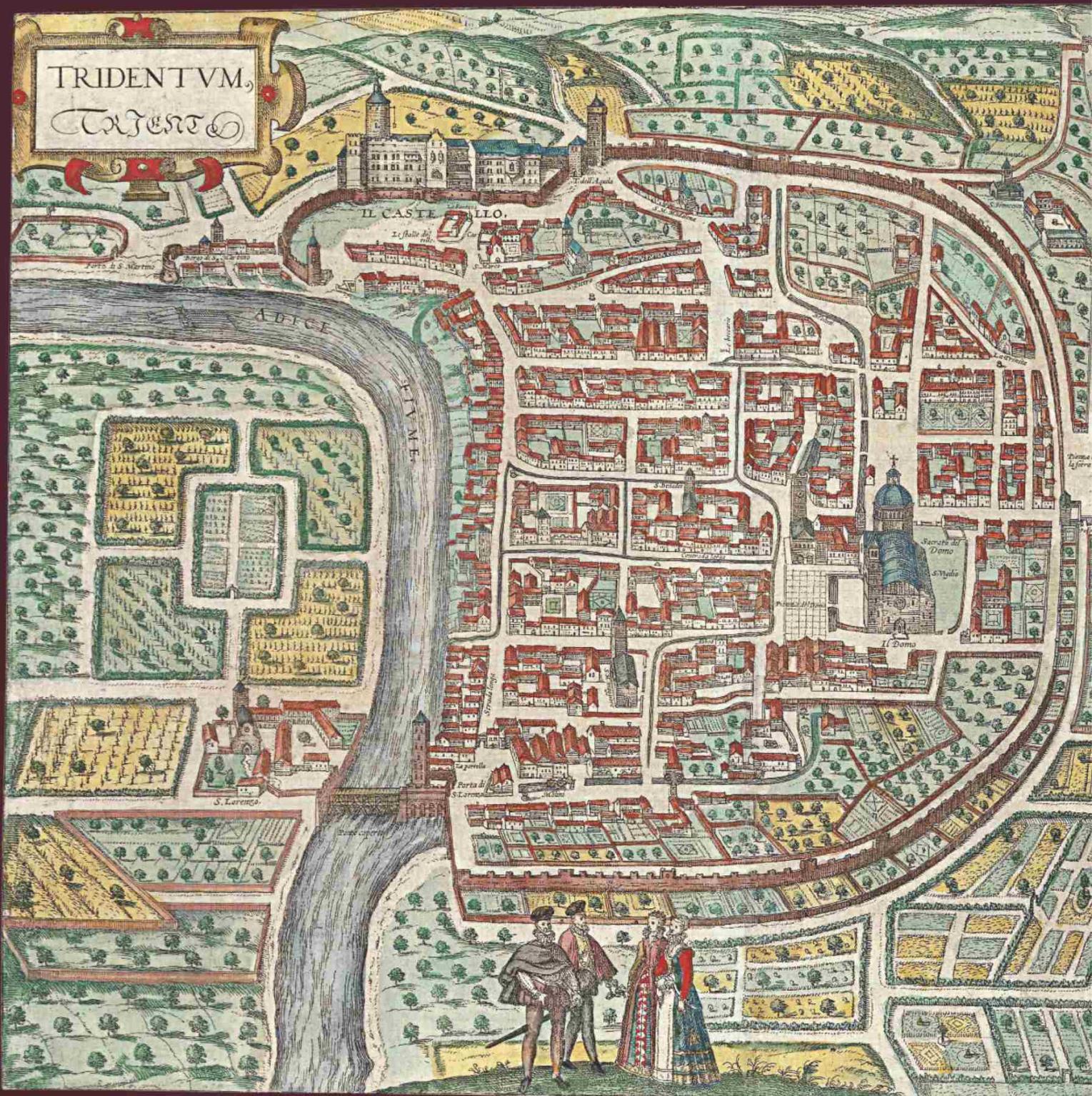
WANDELN VON MENSCHENHAND?



Anfang der 1980er Jahre beschreiben Ärzte erstmals eine bis dahin unbekannte Krankheit: Aids. Der Ursprung des HI-Virus, das die tödliche Immunschwäche auslöst, bleibt lange im Dunkeln. So wuchern wie später bei der Corona-Pandemie rasch Verschwörungstheorien ◇



DER SOWJETISCHE
Auslandsgeheimdienst
KGB streut 1985 die
Behauptung, HIV
sei als biologische Waffe
im Militärlabor von
Fort Detrick (Foto)
im US-Bundesstaat
Maryland entwickelt
worden. Tatsächlich
hat sich der Erreger
einst von Affen
auf den Menschen
übertragen

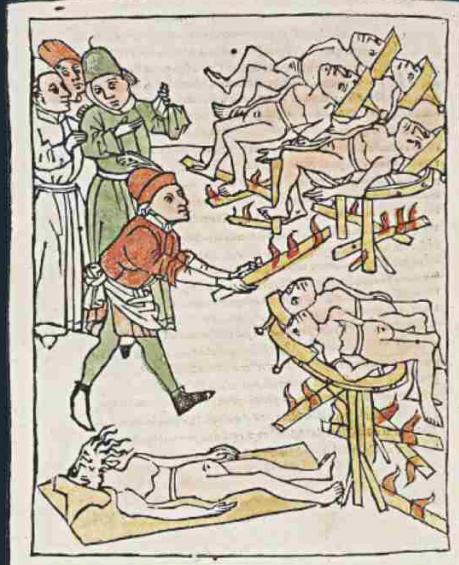


AM OSTUFER DER ETSCH erstreckt sich Trient mit seinen rund 8000 Einwohnern. Fast alle sind Christen. Doch direkt am Fluss leben Anfang 1475 auch etwa 30 Juden, von denen etliche aus den deutschen Landen zugewandert sind

WOD EINES KNA BEN



Seit jeher lasten Menschen unerklärliches Unheil
Außenseitern an. Im Mittelalter werden vor allem Juden
Opfer perfider Gerüchte – etwa jenem, dass sie
Christenkinder für rituelle Zwecke töten würden. Als 1475
in Trient ein Zweijähriger namens Simon stirbt, hat
dies für die jüdische Ortsgemeinde entsetzliche Folgen



WENIGE MONATE nach dem Tod
des kleinen Simon stellt ein Künstler
die angeblichen Ereignisse in Holz-
schnitten dar und macht sie weithin
bekannt: Dieses Bild zeigt die –
tatsächlich erfolgte – Hinrichtung
der als Mörder verunglimpften
Trierer Juden

D

TEXT: Reymer Klüver

Die Glocken im Turm des Doms zu Trient schweigen. So, wie sie es immer tun am Morgen dieses Trauertages. Es ist Karfreitag, der Tag, an dem die Christen der Kreuzigung Jesu gedenken. Ein Ereignis ohnehin von höchster Bedeutung – und dieses Mal noch mehr. Denn der Papst hat 1475 zum Heiligen Jahr ausgerufen, in dem allen Christen unter bestimmten Bedingungen ein vollständiger Ablass ihrer Sündenstrafen erteilt werden kann.

Viele Gläubige pilgern deshalb nach Rom, dem Zentrum der christlichen Welt, und etliche von ihnen machen auf ihrem Weg Station in Trient, der ersten italienisch geprägten Stadt südlich der Alpen. Ein Ort, etwa auf halber Strecke zwischen Innsbruck und Venedig, an dem die Kulturen aufeinandertreffen. Neben der italienischen Bevölkerung stellen die Deutschen eine stattliche Minderheit. Einige deutschsprachige jüdische Familien leben ebenfalls in der Stadt. Sie sind zumeist hierher geflohen, vor Anfeindung und Gewalt.

Gerade hat Fürstbischof Johannes Hinderbach, der weltliche und geistliche Gebieter über die vielleicht 8000 Einwohner Trients, an diesem Morgen den Dom in stiller Andacht verlassen, als sich ein Mann in ehrbietiger Haltung seinem Gefolge nähert, den Hut in der Hand. Meister Andreas Unferdorben, ein Gerber und rechtschaffener Bürger, deutschsprachig so wie der hohe Herr. Unteränigst bittet er den „hochwürdigen Fürsten“ um Hilfe.

Sein Sohn, der kleine Simon, gerade mal zweieinhalb Jahre alt, ist seit dem Vorabend verschwunden. Das ganze Wohnviertel haben er und seine Freunde schon durchkämmt. Aus Sorge, der Junge könnte beim Spielen ins Wasser gestürzt sein, haben sie sogar nachts noch mit Fackeln den Graben abgesucht, der an seinem Haus vorbei zum Gebirgsfluss Etsch führt. Ohne Erfolg. Der Bischof, ein Mann von schmächtiger Gestalt, sucht den besorgten Vater zu beruhigen. Mit dünner Stimme verspricht er, den *podestà* zu alarmieren, den Verwaltungschef und obersten Richter der Stadt. Dann wendet er sich zum Gehen.

Tatsächlich schickt der benachrichtigte Amtmann bald darauf einen Ausrufer durch Trients schmale Gassen. Die Bürger sollen Ausschau halten nach dem Knaben, der zuletzt ein schwarzes oder grauschwarzes Gewand getragen hat.

In schnörkelreicher Kanzleischrift wird ein Skribent in einer Trierter Schreibstube später das Geschehen festhalten, das an diesem Morgen des Karfreitags, des 24. März 1475, seinen Anfang nimmt – und bald schon nicht nur die Stadt in Aufruhr versetzt.

Es sind schreckliche Ereignisse, die mehr als ein Dutzend jüdischer Einwohner Trients das Leben kosten und deren kleine Gemeinde auslöschen werden. Um den Jungen namens Simon, bald liebevoll Simonino genannt, entsteht ein Märtyrerkult, ein Wunderglaube, der über Jahrhunderte nachwirken wird. Vor allem aber nimmt in Trient ein jüdenfeindlicher Mythos fürchterlichste Gestalt an, ein

A U S R U F E R E I L E N D U R C H

grausiges Märchen, dem Ungezählte an vielen Orten zum Opfer fallen. Es ist ein perfides Lügenspinst, das für wahr genommen wird und Juden bis heute verfolgt: die Legende vom Ritualmord. Sie besagt, dass Juden angeblich Christenkinder fangen, um sie unter Qualen zu töten und ihr Blut zu trinken oder daraus Brot fürs Pessachfest zu backen – der Christenheit zum Hohn.

V

Von frühester Zeit an versuchen Menschen, unerklärlich Scheinendes zu erklären. Etwa einen Sinn darin zu erkennen, dass Arglose Unheil trifft. So steht im Alten Testament hinter solchen Geschehnissen oft ein strafender Gott, dessen Motive den Menschen nicht immer ersichtlich sind. Und im antiken Griechenland nimmt man an, es sei die Willkür von Schicksalsgottheiten, die den zuweilen leidvollen Weg eines jeden bestimme.

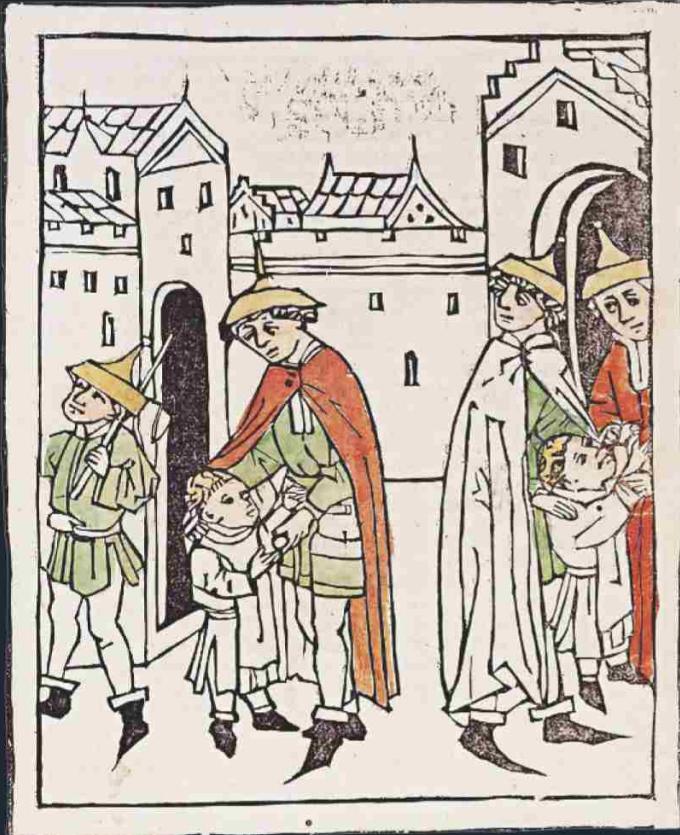
Daneben aber gibt es von früh an auch den Versuch, zunächst unbegreifliches unheilvolles Geschehen auf menschliches Handeln zurückzuführen. Auf die individuelle Bösartigkeit eines einzelnen Täters. Oder aber auf die Niedertracht einer ganzen Gruppe: Menschen, so die Annahme, würden sich heimlich zusammentun, um aus übelsten Beweggründen anderen zu schaden. Die Erklärung für das Unverstehbare wird dann plötzlich ganz einfach: Es ist schlicht das Resultat einer Intrige, einer hinterhältigen Verabredung, einer Verschwörung.

Solche Vorstellungen tauchen in der Geschichte der Menschheit immer wieder auf. Sie sind leicht zu begreifen und haben eine klare Ordnung. Stets sind es die Guten, die Opfer böser Machenschaften werden. Und meist geht es darum, einen Sündenbock auszumachen: Ein Unglück geschieht, Schul-

R U F E R D I E G A S S E N



EINE INFAME LÜGE erzählt diese Szene: Sie soll zeigen, wie die Juden von Trient 1475 die Tötung des Kindes planen. Gerüchte über jüdische Kindermörder verbreiten Christen da bereits seit Jahrhunderten in Europa



IN DEN STRASSEN TRIENTS
sprechen, so behaupten es die
christlichen Kläger, Männer mit
Spitzhüten den Knaben Simon
und ein weiteres Kind an. Die
auffällige Kopfbedeckung ist an
vielen Orten Europas für
Juden vorgeschrieben

dige werden benannt. Der Verdacht richtet sich dabei oft gegen Menschen, die am Rand der Gesellschaft stehen.

Erklärungen und Beschuldigungen dieser Art sind gänzlich Produkte der Fantasie. Der lange für sie gebräuchliche Begriff der „Verschwörungstheorie“ wirkt deshalb irreführend. Forscherinnen und Forscher im deutschsprachigen Raum sprechen daher auch von Verschwörungsvorstellungen, -mythen oder -erzählungen. Denn es handelt sich eben nicht um rationale Gedankengebäude, die den Anspruch haben, einer nüchtern sachlichen Überprüfung standzuhalten.

Schon in der Antike gibt es diese ausgedachten Erklärungen. Die wohl bekannteste Verschwörungserzählung des Altertums entsteht im Sommer des Jahres 64 n. Chr. in Rom, als weite Teile der Stadt innerhalb einer Woche niederbrennen. Bald werden die Angehörigen der merkwürdigen neuen Sekte der Christen, seit Kurzem erst in der Stadt, verdächtigt, das Feuer gelegt und die Flammen gezielt geschürt zu haben. Kaiser Nero lässt daraufhin Christen verfolgen. Einen Beweis für ihre Schuld gibt es nicht – genauso wenig wie für die von antiken Chronisten verbreitete Theorie, dass Nero selbst der Brandstifter war. (Heute vermutet man, dass der Brand wie die meisten aus Versehen entstanden ist.)

Und so trägt die Geschichte von den christlichen Feuerteufeln die zentralen Merkmale einer Verschwörungserzählung: eine simple Erklärung für ein Desaster unglaublichen Ausmaßes; gesellschaftliche Außenseiter, die sich angeblich heimlich verabredet haben; die Täter werden klar benannt und können deshalb bestraft werden.

Im Mittelalter vermehrt sich die Zahl der Verschwörungsmythen. Und nun gerät vor allem eine Bevölkerungsgruppe ins Visier der Anschuldigungen, die im christlich geprägten Europa aufgrund ihrer Religion von vornherein eine Außenseiterstellung einnimmt: Menschen jüdischen Glaubens. Schon die frühen christlichen Theologen hatten gelehrt, dass das einst auserwählte Volk der Juden

DER TRIENTER FÜRSTBISCHOF Johannes Hinderbach drängt auf eine rasche Verurteilung der Juden und verbreitet die Mär, dass der tote Simon Wunder bewirke: Er will seine Stadt zu einem Wallfahrtsort machen



von Gott verworfen worden sei, weil es Jesus Christus nicht als Messias anerkannt habe, obwohl der selbst Jude gewesen sei. Später konstruieren christliche Eiferer gar eine Kollektivschuld der Juden am Tode Jesu, erklären ihr Volk zu „Gottesmörtern“.

Mit dem Beginn des Ersten Kreuzzugs im Jahr 1096 tritt brutale Gewalt neben die bisherige theologisch geprägte Feindschaft: Vor allem im Rheinland richten Kreuzritter auf dem Weg nach Jerusalem ihre Waffen gegen die „Ungläubigen“ im eigenen Land, töten die Gotteskrieger Tausende Menschen jüdischen Glaubens.

Die Überlebenden dieser ersten Pogrome sehen sich zunehmender wirtschaftlicher Ausgrenzung ausgesetzt: Bald dürfen Juden keine „ehrbar“en Berufe mehr ausüben, also ein Handwerk wie die Tischlerei oder die Bäckerei betreiben, Landbesitz ist ihnen ebenso verwehrt. Ihnen bleiben Tätigkeiten, die Christen verboten sind, wie Pfandleihe und Kreditvergabe oder der Handel mit Trödel. Gesellschaftlich und religiös derart an den Rand gedrängt, verkörpern Juden bald das ideale Objekt für Verschwörungsvorstellungen.

Im 13. Jahrhundert verbreitet sich der Vorwurf der Hostienschändung: Juden zerteilen angeblich geweihte, der kirchlichen Lehre nach in den Leib Jesu verwandelte Oblaten mit Messern, um den Christusmord symbolisch zu wiederholen. Als etwas später, um 1350, die Pest Europa heimsucht, wird den Juden unterstellt, sie hätten sich verabredet, Brunnen zu vergiften, und damit die Seuche ausgelöst. Hass, Mord und Totschlag, fürchterliche Pogrome gegenüber jüdischen Gemeinden sind Folge solcher Vorwürfe.

E

Eine der ältesten und langlebigsten Formen jüdenfeindlicher Unterstellungen aber ist die Legende vom rituellen Kindermord. Zum ersten Mal wohl hält sie ein Mönch in England schriftlich fest. Er berichtet vom Verschwinden eines Zwölfjährigen sowie von Wundern, nachdem dessen Leiche am Karfreitag des Jahres 1144 bei Norwich aufgefunden worden ist. Schon damals werden Juden mit dem Tod des Jungen in Verbindung gebracht, doch ihnen geschieht nichts.

Wenige Jahrzehnte später wird die Kindermordlegende auch in Nordfrankreich erzählt; 1171 sterben deshalb 30 beschuldigte Juden in Blois an der Loire auf dem Scheiterhaufen. In deutschen Landen ist der erste Fall von Juden, die angeblich Kinder getötet haben, 1235 in Fulda dokumentiert. Ein Mob von Christen erschlägt daraufhin offenbar Dutzende Menschen. In Fulda wird den Beschuldigten auch zum ersten Mal vorgeworfen, das Blut christlicher Kinder „für ihre Zwecke“ abgefüllt zu haben, wie ein Chronist es vieldeutig festhält.

Der Fall beschäftigt sogar Kaiser und Papst. Beide Autoritäten bekräftigen, dass die Anschuldigungen einer sachlichen Überprüfung nicht standhalten, weil Juden doch selbst der Genuss tierischen Blutes strikt verboten sei. Papst Innozenz IV. spricht die Beschuldigten kurz darauf sogar ausdrücklich in einer Bulle, einer Urkunde mit verbindlichem Rechtscharakter, von den Vorwürfen frei.

Doch trotz des päpstlichen Eingreifens lebt die Legende vor allem in den deutschen Landen weiter. Die Blutmystik fügt sich zu gut ein in den Glaubensfanatismus vieler Christen, und zu überzeugend sind vielerorts die Predigten von Geistlichen, vor allem Mönchen der Bettelorden, für die die Judenfeind-

DIE VORWÜRFE WERDEN AN OSTERN LAUT

schaft zu einem wichtigen Element der eigenen Identität geworden ist. So wandert die Erzählung vom jüdischen Ritualmord von Ort zu Ort, verzeichnen Chronisten in Pforzheim, Weißenburg, Mainz, München und Bacharach Unterstellungen sowie Pogrome.

Gerichtsschreiber dokumentieren die Anschuldigungen, die Juden in Prozessen vorgehalten werden, notieren unter Folter gewonnene angebliche Geständnisse. Nie ist es ein Einzeltäter, der in den Unterlagen auftaucht – es sind vielmehr „die Juden“ des Ortes, die sich zusammengetan und das Verbrechen verabredet hätten. Immer also geht es um eine Verschwörung, die die Ermittler aufdecken.

Den vermeintlichen Morden wird dabei eine bestimmte Prozedur zugeschrieben, die sich in den Vorstellungen der Christen immer weiter verfestigt. Opfer sind meist kleine Kinder, nicht älter als sechs oder sieben Jahre. Die befinden sich nach christlichem Verständnis im Zustand der Unschuld, haben also noch keine Sünden begangen. Und es sind vor allem Jungen. Dahinter verbirgt sich der alte magische Glaube, dass das Blut von Knaben für Opferungen eine höhere Güte besitzt als das von Mädchen.

Die Peiniger beschneiden die Mordopfer angeblich vor deren qualvollem Tod. Auch Jesus war ja ein jüdisches Kind; im Mittelalter feiern Christen das Beschneidungsfest Jesu am achten Tag nach Heiligabend. Die Juden, so die Vorstellung, inszenieren, indem sie bei dem Kind zunächst die Vorhaut entfernen, es dann grausam martern und schließlich sogar kreuzigen, eine symbolische Wiederholung der Passion Jesu, um damit die Christen zu verspotten. Daher tauchen die Vorwürfe fast ausnahmslos in der Osterzeit auf. Und: Den Juden sei es letztlich unmöglich, ihr grausames Tun zu vertuschen, denn Gott selbst gebe Hinweise, die zur Aufdeckung führten.



LAUT DER LEGENDE vom
Ritualmord beschneiden Juden
Christenjungen, bevor sie
sie qualvoll töten. Nicht älter als
sieben sind die vermeintlichen
Opfer – und damit nach
christlichem Verständnis noch
im Zustand der Unschuld



UNTER FOLTER geben die Trienter Juden Grausamkeiten zu Protokoll, die sie nie begangen haben: Hier ritzen die Beschuldigten die Adern des noch lebenden Kindes auf und fangen sein Blut auf

So sind die Bestandteile der Ritualmordlegende weithin bekannt, als 1475 in Trient der zweijährige Simon verschwindet. Bekannt unter Christen, die den Mythos mit empörtem Schauer von Generation zu Generation weitererzählen, und ebenso unter Juden, die wissen, welche Gefahr darin schlummert.

E

Einige Stunden nachdem Meister Andreas Unferdorben am Karfreitagmorgen 1475 den Fürstbischof von Trient angesprochen hat, wendet sich der Handwerker selbst an den obersten Amtmann, den Podestà. Unferdorben berichtet von Gerüchten, die in der Stadt kursieren würden – über die mögliche Beteiligung der Juden am Verschwinden seines Sohnes. Der Podestà versteht sofort. Umgehend ordnet er eine Durchsuchung beim jüdischen Gemeindevorstand Samuel an, der nur wenige Häuser vom Gerber entfernt wohnt. Wie eine unsichtbare Kraft beginnt die Legende ihre bösartige Wirkung zu entfalten, den Blick der Menschen zu lenken: Die christliche Mehrheit verdächtigt die Juden der Stadt, den Jungen entführt und getötet zu haben.

Doch bei ihrer Durchsuchung finden die Amtsleute: nichts.

Drei jüdische Familien leben in Trient, haben sich mit Billigung der Stadtobrigkeit vor einigen Jahren hier niedergelassen: die Sippen der Pfandleiher und Geldverleiher Samuel und Engel sowie die des in der ganzen Stadt beliebten Augenarztes Tobias (von allen sind nur Vornamen überliefert, wie es für diese Zeit nicht unüblich ist). Mit Kindern und Angehörigen bringen sie es zusammen auf 30 Menschen. Die Familien wohnen im Viertel der Deutschen am Ufer der Etsch, zählen eher zu den Wohlhabenderen in ihrem Stadtteil, der hauptsächlich von Handwerkern und Tagelöhnern bewohnt wird.

Obwohl gerade der Arzt Tobias im Ort durchaus angesehen ist, hat sich die Stimmung gegenüber den jüdischen Familien zuletzt spürbar aufgeheizt. Franziskanische Wandermönche hetzen in Norditalien seit einiger Zeit gegen Juden, wegen angeblichen Zinswuchers. In Trient selbst hat vor den Ostertagen – in diesem vom Papst verkündeten Heiligen Jahr – der in der Region bekannte Fastenprediger Bernardin von Feltre gesprochen. In flammenden



IHREN URSPRUNG hat die Legende vom Ritualmord in England: Dort spinnt sie ein Mönch um den ungeklärten Tod eines zwölfjährigen Jungen namens William, der in der Karwoche 1144 bei Norwich gefunden und bald als Heiliger verehrt wird

Kanzelreden hat er die Trierer vor den Juden in der Stadt gewarnt. Während der Festtage, so seine Prophezeiung, werde Gott ein Zeichen senden, um die Christen von ihrem schlechten Umgang abzubringen.

Am Ostersonntag, dem Tag der Auferstehung, geschieht dann, was gläubige Christen in der Stadt nach dieser Vorhersage ohne Zweifel als ein ebensolches Zeichen verstehen. Nach Anbruch der Dunkelheit findet der Koch des jüdischen Gemeindevorstands Samuel ein totes Kind im Keller des Hauses. Durch dessen steinernes Gewölbe verläuft jener Wassergraben zur Etsch, der auch das Haus von Meister Andreas passiert und den der mit seinen Freunden drei Tage zuvor nächtens abgesucht hatte.

Die jüdischen Familienoberhäupter beten gerade in einem der oberen Geschosse. Vom Koch herbeigerufen, untersucht der Arzt Tobias die Leiche. Die Männer kommen überein, sofort die Obrigkeit zu alarmieren. Sie ahnen, wer das Kind ist, und sie wissen, was auf dem Spiel steht. Sogar die Wache des Podestà bestechen sie mit einem Gulden, damit die sie unverzüglich vorlässt.

Der Podestà entlässt sie nach dem Gespräch zwar zunächst, klopft aber bereits wenig später zusammen mit dem Hauptmann der Stadtwache und einigen städtischen Bütteln an die Tür von Samuels Haus. Im Fackelschein steigen sie in den Keller hinab, begutachten den Kinderleichnam. Blut rinnt aus kleinen Verletzungen, als die Stadtvertreter in Gegenwart des Hausherrn und seiner

Glaubensbrüder den Körper wenden. Für den Podestà, einen ausgebildeten Juristen, ein wichtiger, wenn nicht schlagender Beweis. Denn nach mittelalterlicher Annahme bluten die Wunden eines Mordopfers, wenn der Täter zur Leiche zurückkehrt. Und traten die Juden nicht gerade in dem Moment hinzu, als er den kleinen Körper inspizierte?

Die Hinweise des jüdischen Arztes, dass das Kind vermutlich ertrunken sei, dass das Wasser des Grabens die Leiche in den Keller geschwemmt haben dürfte und die Blutspuren von Hautabschürfungen stammen mögen, die dabei am Körper des Jungen entstanden sind – sie sind vergebens. Besonders kompromittierend erscheint dem christlichen Ermittler eine Wunde an Simons Penis: Er deutet sie als Hinweis auf eine Beschneidung. Den Einwand von Tobias, diese Verletzung könne von Dornengestrüpp herrühren, das in dem Graben wuchert, wischt der Podestà ebenfalls zur Seite.

Er weist seine Büttel an, die drei jüdischen Männer und fünf ihrer Angehörigen sofort festzunehmen. Noch in der Nacht werden die Unglücklichen in den Kerker im Castello di Buonconsiglio geschleppt, dem Palast des Fürstbischofs Hoch über der Stadt. Den Leichnam des Kindes bahren die Amtsleute unterdessen in der Kirche des Wohnviertels auf, wo ihn der Leibarzt des Herrschers am nächsten Morgen obduziert. Und auch für den christlichen Mediziner ist der Fall schnell klar: Das Kind ist ermordet worden, die Verletzungen sind für ihn die Spuren eines Verbrechens.

S

Schnell erreicht die Nachricht jedes Haus in Trient. Die Frage nach der tatsächlichen Todesursache – ob der Junge ertrunken ist oder etwa Opfer eines Sexualdelikts wurde – lässt sich heute nicht mehr beantworten. Die christliche Mehrheit in der Stadt hat ihr Urteil jedenfalls gefällt: Schuldig sind die Juden. Und das Strafverfahren, das nun beginnt, hat lediglich ein Ziel: das Geständnis der Angeklagten zu erlangen, dass sie Simon gemeinsam in einem grausamen Blutritual zu Tode gefoltert haben.

Fast alle männlichen Juden der Stadt und die Frau des Gemeindevorstands Samuel sitzen bald darauf im Kerker, die übrigen Frauen stehen unter Hausarrest. Der Podestà, der die Untersuchungen leitet, lädt als Erstes mögliche Zeugen in den bischöflichen Palast vor; es sind ausschließlich Einwohner, die Belastendes vorzutragen haben. Trients Amtsbote etwa schildert, wie er am Gründonnerstag ein schreiendes Kind in Samuels Haus gehört habe. Eine deutsche Nachbarin erzählt, dass schon einmal ein Junge in der Gegend verschwunden sei, aber dann in Samuels Schuppen wiedergefunden wurde. Der Umstand, dass beide Hinweisgeber Pfänder bei den Juden haben, also befangen sind, wird als unerheblich abgetan. Ein zum Christentum konvertierter Jude, der offenbar wegen Schulden im fürstbischöflichen Gefängnis sitzt, berichtet dem Podestà bereitwillig, dass sein Vater einst in Deutschland Blut für ein geheimnisvolles Ritual verwendet habe. Die Aussage, obwohl ohne direkte Verbindung zum aktuellen Fall, gilt ebenfalls als schweres Belastungsmaterial.

Brutale Verhöre der Beschuldigten folgen. Schergen schleppen die Männer, später auch deren Frauen, in die eiskalte Folterkammer im Zwinger des Castello. Die Peiniger entkleiden sie und ziehen sie im Fackelschein mit gefesselten Armen

TA G E WÄ H R T DIE FOLTER

an einem Seil in die Höhe. Dann wird das Seil kurz gelöst und ruckartig wieder gestrafft. Arme werden ausgerenkt; die Opfer dieser *strappado* genannten Marter können sie über Tage nicht bewegen.

Der Einsatz von Folter ist in Trient in einem Gesetz geregelt. Und das sieht noch weitere Qualen vor: Die am Seil baumelnden Beschuldigten werden ausgepeitscht. Der Folterknecht hält ihnen Becken mit glühendem Schwefel unter die Nase, kochend heiße Eier werden in die Achselhöhlen der Gefesselten gequetscht.

Manche der jüdischen Männer brechen zusammen, kaum dass sie in das finstere Verlies geführt werden. Wie der Neffe Samuels, gerade 20 Jahre alt: Er kennt ja den Vorwurf und schildert den angeblichen Mord, so wie es ihm offenbar in den Sinn kommt. Seine Version wird sich im Lauf der Zeit ändern. Manche der Älteren halten dagegen Tage zunehmend härterer Folter aus – doch schließlich werden alle ein Geständnis über einen Ritualmord ablegen, den sie nie begangen haben, einzig, um den entsetzlichen Qualen zu entkommen.

Nachlesen lässt sich dies in den Verhörprotokollen. Sogar die bezeichnende Aussage eines der Gepeinigten haben die Schreiber getreulich notiert: „Wenn ich wüsste, was ich sagen soll, ich sagt es euch.“

134 Folterverhöre dokumentieren die Trierer Ermittler minutiös, alle Beschuldigten werden mehrmals den Qualen unterzogen. Die Geständnisse entsprechen ziemlich genau der antisemitischen Ritualmordlegende: Die Männer erklären, den Jungen entführt, ihm mit Nadeln Blut abgezapft und mit Zangen bei lebendigem Leib Fleisch aus dem Körper gerissen zu haben – ein hochsymbolisches Detail, denn Zangen gelten als Passionswerkzeuge, mit denen Christus zwar nicht gequält wurde, die aber der Überlieferung nach halfen, die Nägel am Kreuz zu lösen. Die erpressten Selbstbezeich-



MIT ZANGEN hätten »die Juden« des Ortes Simon das Fleisch aus dem lebendigen Leib gerissen, ist in den Prozessunterlagen zu lesen. Von Einzeltätern ist an keiner Stelle die Rede: Die kleine Gemeinde wird kollektiv des Ritualmords beschuldigt

EINE NACH

KÖNIGIN PILGER T TRIENT



AN EINEM LANGEN TISCH
sitzen jüdische Männer und
nehmen angeblich das Blut des
getöteten Knaben zu sich –
dabei ist in ihrer Religion der
Genuss jeder Art von Blut
streng verboten

tigungen gipfeln in der Behauptung der Männer, dass sie die Gliedmaßen des Kindes in Kreuzform gestreckt hätten – Sinnbild der Marter Jesu. Später bestätigen die Frauen die Aussagen ihrer Männer.

Dass alles auf diese abstruse Version hinauslaufen würde, scheint schon früh klar. Die christlichen Ankläger wissen schließlich, welche Geständnisse sie hören wollen, kennen die Versatzstücke der bösen Legende. Und sie verfolgen mit der vermeintlichen Auklärung im Sinne des Mythos auch handfeste Interessen.

Das deutet ein Brief an, den der Leibarzt des Fürstbischofs an die Bürger seiner Heimatstadt Brescia verschickt, wohl noch ehe alle Männer ihre erzwungenen Geständnisse abgelegt haben. In dem Schreiben finden sich angebliche Dialoge der mit Namen genannten Beschuldigten, so etwa der Satz: „Lasst uns diesen Jungen abschlachten wie Jesus, den Gott der Christen, der ein Nichts ist.“ Auch Geständnisse stehen bereits dort, die zum Teil im Wortlaut den erst später in den Prozessakten festgehaltenen Bekenntnissen gleichen.

Ganz offenbar versucht der Leibarzt, das Bild der Ereignisse nach Kräften zu beeinflussen. So wie auch sein Fürstbischof, Johannes Hinderbach. Der Geistliche verfolgt eine regelrechte Kampagne, die zwei Ziele hat: Er will, nach anfänglichen Zweifeln, eine schnelle Verurteilung der Juden erreichen, um sich einen Ruf als Vorkämpfer des Glaubens zu verschaffen; und er möchte das Ansehen Trients in der christlichen Welt mithilfe eines jungen Heiligen steigern und die Stadt zum Ziel von Wallfahrern machen.

Dafür lässt Hinderbach möglichst bald die Leidensgeschichte des Jungen der Passion Christi angleichen. Anfangs nämlich schätzt sein Leibarzt den Todeszeitpunkt Simons bei der Obduktion am Ostermontag noch auf Sonnabend oder Sonntag. Doch schon bald wird das offizielle Datum

auf Karfreitag vorverlegt, Jesu Todestag. Passenderweise ist der Junge bis Ostersonntag unauffindbar gewesen – so wie der Herr auch erst am dritten Tag wiederaufersteht.

Bereits eine knappe Woche nach dem Fund der Leiche wird das erste durch Simon bewirkte Wunder notariell beurkundet: Ein Blinder kann angeblich nach Berühren des Leichnams wieder sehen. Am 12. April trifft die erste Wallfahrerin in Trient ein, nachdem sie die Bitte um die Hilfe Simons angeblich von Schmerzen befreit hat. Sogar die Königin von Dänemark, auf Pilgerreise nach Rom, betet noch im selben Monat vor dem Leichnam. Die Kirche St. Peter im Viertel der Deutschen, wo Simon aufgebahrt ist, bleibt Tag und Nacht geöffnet.

Wie sein Arzt versendet auch der Fürstbischof Briefe, um die Kunde vom angeblichen Verbrechen und den wundersamen Heilungen zu verbreiten. Und er bittet befreundete Humanisten, die Geschehnisse in Verse zu fassen. Ihre Gedichte werden, so wie der Brief des Arztes, binnen Kurzem als Flugschriften gedruckt und noch im Frühjahr 1475 in ganz Norditalien, in Rom und sogar in deutschen Landen verteilt. Mit Erfolg: Dutzende Veröffentlichungen über Simonino und die Vorgänge in Trient folgen. In Wort und Bild können Leser das Drama nachvollziehen, etwas später sogar in der berühmten „Schedelschen Weltchronik“ aus Nürnberg von 1493, einer mit Holzschnitten illustrierten Universalgeschichte.

Die sich in dieser Zeit vollziehende technische Revolution des Buchdrucks trägt zur Verbreitung der Legende bei – und befeuert damit den Judenhass. Gerade der Simonskult, die Verehrung Simoninos, gewinnt schnell an Popularität. Sogar aus Genua melden Gläubige Wunder. Bald floriert der Handel mit Devotionalien, Kerzen und in Trient gewebten Tüchern, mit handgeschriebenen Schilderungen des vermeintlichen Märtyrertodes, mit Pilgerzeichen, kleinen Plaketten, die sich fromme Wanderer an Hut oder Mantel heften können. Es ist ein einträgliches Unterfangen: Die Spenden der Wallfahrer finanzieren zum großen Teil den beginnenden Neubau der Peterskirche von Trient. Die Abrechnungsbücher führt der Fürstbischof persönlich.

Und auch von einem Eingreifen seines Lehnsherrn lässt sich Hinderbach nicht beirren. Als der in Innsbruck residierende Herzog von Tirol den Prozess in Trient vorübergehend stoppt, weil ihm Kunde von übermäßiger Marter zugetragen wird und zudem Zweifel an den Wundern aufkommen, die so überaus zahlreich und rasch nach Simons Tod auftreten, kann der Fürstbischof seinen Oberherrn mithilfe von Gesandten und Gelehrten wieder umstimmen.

A

Anfang Juni 1475 geht alles sehr schnell. Der jüdische Gemeindevorstand Samuel, der sich bislang trotz Folter geweigert hatte, ein umfassendes Geständnis abzulegen, bricht sein Schweigen unter erneuter Marter. Auch er berichtet seinen Peinigern nun die gewünschten Details. Damit gelten alle neun bis dahin angeklagten Juden als endgültig überführt.

Am 14. Juni 1475 leiten Bedienstete die Männer, einen nach dem anderen, in die Amtsstube des Podestà. Die Anklage wird auf Latein verlesen, ins Italienische und Deutsche übersetzt, und das Urteil umgehend verkündet: Tod auf dem Scheiterhaufen. Eine Woche später sterben die sechs als Hauptäter gelösten Beschuldigten vor dem Stadttor von St. Martin bei einem öffentlichen

Spektakel in den Flammen. Eines der Opfer hat sich zuvor in der Zelle selbst das Leben genommen; zwei Männer werden enthauptet, nachdem sie sich haben taufen lassen. Im Januar 1476 folgen den Hingerichteten fünf weitere männliche Gemeindemitglieder in den Tod. Ein Jahr später schließlich konvertieren drei jüdische Frauen öffentlich vor dem konservierten Leichnam Simons, nachdem sie ebenfalls unter Folter ihr angebliches Wissen über den Ritualmord preisgegeben haben. Damit gilt das Verfahren in Trient als abgeschlossen. Doch juristisch bleibt der Fall umstritten.

B

Bereits im Sommer 1475 hat in Rom Sixtus IV., der als Papst in dieser Glaubensfragen berührenden Angelegenheit höchste richterliche Gewalt beansprucht, einen Gesandten nach Trient geschickt. Er soll den Prozess begutachten, denn die kirchliche Hauptlehre schließt ja seit der Bulle von Innozenz IV. grundsätzlich die Möglichkeit aus, dass Juden blutige Ritualmorde verüben würden. Der Bericht des Gesandten dient sodann einer Kommission von Kardinälen, die der Papst im Herbst 1475 einberuft, als Arbeitsgrundlage.

Nach zweieinhalb Jahren und zahlreichen Briefen und Einsprüchen des Fürstbischofs bei seinen kirchlichen Brüdern kommt das Kardinalskollegium 1478 zu einem folgenreichen Entschluss. Zum einen bestätigt es die Trienter Urteile, bezeichnet das Verfahren als rechtmäßig. So erhalten ein Ritualmordprozess und die dahinterstehende jüdenfeindliche Verschwörungserzählung erstmals höchsten kirchlichen Segen. Dem Judenhass verleiht das spürbar größere Wucht. Vor allem in Norditalien und im süddeutschen Raum kommt es zu zahlreichen Ritualmordprozessen und Hinrichtungen.

Dem Simonskult allerdings erteilt der Papst nach den Beratungen der Kardinäle zunächst eine Absage – offenbar weil weiterhin Zweifel an der großen Zahl der angeblichen Trienter Wunder bestehen. Entsprechend verweigert er 1480 die Aufnahme Simons ins offizielle kirchliche Verzeichnis der Heiligen und Seligen. Ein Vorgehen, das Trients selbstgewissen Fürstbischof dennoch nicht daran hindert, den Märtyrerkult in seiner Stadt weiter eifrig zu pflegen. Und gut 100 Jahre später, 1588, in der Zeit der konservativen Gegenreformation, wird Simon von der katholischen Kirche schließlich doch noch als Seliger anerkannt.

Weitere 400 Jahre vergehen, ehe der damalige Bischof von Trient 1965 offiziell diesen Kult beendet. Der Leichnam Simons wird aus der Peterskirche, wo er in einer Kapelle nach wie vor aufgebahrt war, entfernt und beerdigt.

Unterdessen ist der Mythos vom jüdischen Ritualmord nicht zu tilgen. Keine der großen geistigen Bewegungen in Europa setzt diesem Aberglauben ein Ende, weder die Reformation noch die Aufklärung. Der große Reformator Martin Luther etwa verbreitet die Verschwörungserzählungen von blutdurstigen Juden und ihrem Pakt mit dem Teufel 1543 in seiner viel gelesenen Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“.

Auch die schwindende Macht der Religion und der Vormarsch wissenschaftlichen Denkens ab dem 19. Jahrhundert ändern am antisemitischen Geraune nichts. Im Gegenteil: Als Teil der nationalsozialistischen Ideologie entfaltet die Vorstellung von bösartigen, nach Blut gierenden Juden im 20. Jahrhundert eine neue, verheerende Wirkung.



IN EINEM WASSERGRABEN sollen Juden das vermeintliche Mordopfer abgelegt haben. Doch ob der Junge überhaupt durch ein Verbrechen starb (und nicht durch einen Unfall), wurde nie geklärt

Und auch nach dem Völkermord an den Juden finden antisemitische Elemente, nicht zuletzt aus dem Ritualmordmythos, Eingang in Verschwörungserzählungen. Die Anhänger der kruden QAnon-Ideologie etwa verbreiten noch im US-Wahlkampf 2016, dass die Eliten des „tiefen Staats“, einer Art Geheimregierung, aus Kinderblut den vermeintlich verjüngenden Stoff Andrenochrom gewinnen.

Im Zeitalter des Internets entfaltet ausgerechnet die Trierer Blutlegende eine neue Kraft. Im April 2019 erschießt ein junger Attentäter in einer Synagoge bei San Diego eine Frau und verletzt drei weitere jüdische Gemeindemitglieder. Kurz zuvor hat er eine Art Rachemanifest online gestellt. „Du bist nicht vergessen, Simon von Trier“, schreibt er darin, „das Grauen, das du und zahllose Kinder durch die Hände von Juden erlitten haben, wird niemals vergessen sein.“ Der Hassmythos, der am Karfreitag des Jahres 1475 die Juden von Trier ins Unglück stürzte, lebt im 21. Jahrhundert weiter. ◇

LITERATURTIPPS

WOLFGANG TREUE

»Der Trierer Judenprozess«
Detaillierte Studie über die Ereignisse von 1475 (Hahnsche Buchhandlung).

RONNI PO-CHIA HSIA

»Trier 1475«
Sehr empfehlenswerter, gut lesbarer Band (S. Fischer).



Lesen Sie auch »Taufe oder Tod« (aus GEOEPOCHE Nr. 20) über die mittelalterlichen Pogrome in Speyer und Worms auf www.geo-epoch.de

IN KÜRZE

Im Mittelalter erwachsen aus dem lange schwelenden Hass der Christen auf Juden bösartige Verschwörungsvorwürfe wie die sogenannte Ritualmordlegende. Die erfährt 1475 einen düsteren Höhepunkt, als in Trier 13 jüdische Männer hingerichtet werden: Die Obrigkeit gibt ihnen die Schuld am Tod des zweijährigen Simon, um den daraufhin ein Märtyrerkult entsteht. Er wirkt, wie der Ritualmordvorwurf, auf Jahrhunderte fort.

Ein windiger, im Leben mehrfach gescheiterter Geistlicher namens Titus Oates überzeugt 1678 Englands protestantische Obrigkeit, dass »Papisten«, wie romtreue Katholiken auf der Insel genannt werden, einen gewaltsamen Umsturz planten. Seine detaillierten Enthüllungen versetzen das Land in Angst und Schrecken – und kosten viele Menschen das Leben

DAS FALSCHE TITUS



SPIEL DES OATES



ZUR ZEIT DER VERMEINTLICHEN

Verschwörung verbreiten Geschäftemacher
Traktate, Stiche und Spielkarten: Dieses
Set zeigt das von Titus Oates (großes Bild)
erfundene Komplott in ausführlichen Szenen

TEXT: Johannes Stempel

Der schwerste Gang des Titus Oates führt einmal quer durch London. Unter den Augen von Tausenden Schaulustigen geht es vom östlichen Stadttor über die Leadenhall Street und vorbei an der königlichen Börse bis hinüber nach Cornhill. Dann weiter auf der Straße Cheapside, schließlich zum Newgate, dem Stadttor im Westen. Titus Oates muss die etwa zweieinhalb Kilometer lange Strecke zu Fuß zurücklegen, die Hände gefesselt an das hintere Teil eines Pferdefuhrwerks. Es ist der grausame Höhepunkt einer mehrtägigen, öffentlichen Züchtigung des verurteilten Straftäters. Den ganzen Weg über treffen ihn die Peitschenhiebe des Henkers von London. Die Schläge, schreibt ein Beobachter später, „wurden mit so viel Härte ausgeführt, dass sein Rücken völlig entstellt aussah“.

Massen von Menschen säumen an diesem 20. Mai 1685 die Straßen, um bei der Bestrafung zuzusehen. Viele von ihnen sind wohl auch schon an den zwei Tagen zuvor dabei gewesen, als Oates, Kopf und Hände eingespannt, je eine Stunde am Pranger stehen musste. Ein Schild an seinem Hut verkündete, dass er wegen Meineids verurteilt sei, „mit erdrückender Beweislast“. Die Menge bewarf ihn mit faulen Eiern und Steinen.

Als sich der 20. Mai dem Ende zuneigt, ist das Martyrium des Missetäters indes noch immer nicht vorüber. Nach einer Nacht im Gefängnis wird Oates erneut ausgepeitscht, dieses Mal auf der Strecke vom Newgate zum Richtplatz Tyburn außerhalb der Stadtmauern. Doch weil Oates von der Geißelung des Vortags so schlimm zugerichtet ist, dass er nicht mehr laufen kann, wird er auf einem Schlitten gezogen. Am nächsten und letzten Tag der Bestrafung muss er noch einmal eine Stunde am Pranger stehen, bevor ihn die Kerkermüster wieder zurück in seine Zelle schaffen und in Eisen legen.

Lebenslang soll Oates nach dieser Tortur im Gefängnis schmachten, so hat es das Gericht angesichts seiner beispiellosen Verbrechen beschlossen. Beim Prozess Anfang Mai hatte der Richter im Schlusspläoyer ausdrücklich bedauert, dass Meineid nicht mehr wie einst mit Hinrichtung oder dem Herausschneiden der Zunge bestraft werde, und den Verurteilten einen „abgefeimten, eidbrecherischen Schurken“ genannt, eine „Schande für die Menschheit“.

Welch tiefer Fall! Nur wenige Jahre ist es her, dass derselbe Gerichtshof und die Bürger Londons Oates noch als einen Helden rühmten. Einen „Retter der Nation“, der das Königreich bewahrt habe vor einem fürchterlichen Umsturz, in den höchste Kreise der katholischen Kirche und der englischen Gesellschaft involviert gewesen seien.

Doch all das hat sich als falsch erwiesen. Wegen seiner Lügen wurden Unschuldige als Hochverräter verurteilt und hingerichtet. Sein haltloses Verschwörungsmärchen von einem blutigen Komplott der Katholiken gegen das anglikanische England versetzte ein ganzes Land in Hysterie und bedeutete Verfolgung und Kerker für unzählige Opfer.

Dies ist die Geschichte des Titus Oates, dem Erfinder der – wie sie die zeitgenössischen Quellen nennen – „abscheulichen Verschwörung der Papisten“.

Sechseinhalb Jahre zuvor. Am Nachmittag des 28. September 1678 tritt in London ein seltamer Mann vor den Kronrat, das wichtigste Beratergremium des Königs. Ein 29-jähriger verkrachter Priester, mehr Vagabund als Geistlicher, der bisher ein zielloses Leben in England und auf dem Kontinent geführt hat: Die kleinen Augen sitzen tief in einem flachen Gesicht mit leuchtend roten Wangen. Dazu ist die Stirn so niedrig und anderseits das Kinn so gewaltig lang, dass der Mund sich in der Mitte seines Antlitzes zu befinden scheint. Er spricht mit dröhnender Stimme, die klingt, so beschreibt es ein Beobachter, „wie eine gesprungene Orgelpfeife“. Titus Oates.

Seit Tagen kursieren Gerüchte am Hof, dass eine drohende Verschwörung gegen König Karl II. aufgedeckt worden sei. Der Herrscher und einige Gefolgsleute haben darüber schon beraten, aber offiziell ist nichts nach außen gedrungen. Auf Geheiß seiner Majestät soll Oates – der das Komplott enthüllt hat – nun dem Kronrat sagen, was er weiß. Karl selbst verbringt den Nachmittag lieber beim Pferderennen.

Was der Priester zu berichten hat, ist atemraubend: Bei einem Geheimtreffen in einer Londoner Taverne im April, dessen Zeuge Oates gewesen sein will, habe eine Gruppe Jesuiten beschlossen, den König bei einem Spaziergang im St. James's Park erschießen zu lassen. Sollte der Anschlag misslingen, werde der Leibarzt der Königin ihn vergiften. Der Tod des Herrschers bilde dann das Fanal für eine massive katholische Erhebung



in England, Schottland und Irland, angeführt vom katholischen Hochadel. Zugleich werde eine französische Armee in England landen und das Inselreich erobern. Der katholische König Frankreichs, Ludwig XIV., solle zum Herrscher ausgerufen, England rekatholisiert werden. Der Papst in Rom persönlich habe bereits festgelegt, wer unter der neuen Regierung als Bischof und in Staatsämtern einzusetzen sei. Eine diabolische Intrige der Katholiken, gerichtet gegen die Krone und alle Untertanen des protestantischen Englands!

VERSCHWÖRUNGSVORWÜFE gegen Katholiken kursieren in England schon länger: So sollen sie 1666 den Großen Brand von London (oben) ausgelöst und im Jahr zuvor der Insel die Pest gebracht haben – und damit den Tod, wie er in diesem spanischen Gemälde des 17. Jahrhunderts zur Tür hereintritt

Oates, der die schwarze Robe eines anglikanischen Geistlichen trägt, beeindruckt die Ratsmitglieder. Ernst und konzentriert nennt er über drei Stunden lang Daten, Orte, Fakten. Zählt die Namen der gedungenen Königsmörder auf, der am Komplott beteiligten Jesuiten, Priester und katholischen Adeligen. Sein Detailwissen wirkt dabei so überzeugend, dass die meisten Anwesenden ihn für vertrauenswürdig halten. „Falls er ein Lügner ist“, notiert nach der Sitzung einer der wenigen Skeptiker unter ihnen, „dann ist er der beste und geschickteste Lügner, den ich je gesehen habe.“

Noch in der folgenden Nacht lässt der Rat die ersten Verdächtigen verhaften.

Eine der „absurdesten Verschwörungstheorien aller Zeiten“ nennt dagegen ein moderner Historiker Oates’ Lügengebäude – denn es sind nichts anderes als haltlose Anschuldigungen, die er vor dem Gremium

ausbreitet. Wie kommt es dann, dass die Angehörigen des Kronrats der Erzählung dieses einzelnen Mannes derart umstandslos glauben? Dass sie kaum Zweifel anmelden an einem Komplott, zu dem angeblich ganze Armeen und Hunderte Mitwisser gehören, in das sogar der Papst und der französische König verstrickt sein sollen und dazu noch viele so wohlbekannte wie angesehene Engländer – Abgeordnete des Parlaments, Adelige, Hofbeamte –, die sich bisher nichts haben zuschulden kommen lassen?

Der Grund liegt in einer tief verwurzelten Angst des protestantischen Englands vor dem Katholizismus und vor allem den „Papisten“ – wie die Engländer abwertend jene Katholiken nennen, die sich ihrer Meinung nach ganz dem Willen des Papstes in Rom unterworfen haben. Im Zeitalter der Reformation, in dem Konfessionsstreitigkeiten immer wieder ganz Europa erschüttern, schmäht die englische Propaganda die Katholiken als Ketzer, ihren Glauben als Perversion des Christentums, ihr Wirken als gefährlich.

Begonnen hat Englands Abkehr von der römischen Kirche mit König Heinrich VIII.: Weil der Papst sich weigert, der Annulierung der Ehe des Herrschers zuzustimmen, macht sich Heinrich VIII. 1534 zum alleinigen Oberhaupt der Church of England, aus der in der Folge eine eigene, protestantische Staatskirche hervorgeht, die anglikanische. Für die Untertanen, die von ihrem katholischen Glauben nicht lassen wollen, bricht eine schwere Zeit an. In der 45 Jahre währenden

Regentschaft von Heinrichs Tochter Elisabeth I. etwa sind Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen im katholischen Ritus verboten; wer den anglikanischen Gottesdienst nicht besucht, muss eine hohe Geldstrafe zahlen.

Natürlich gibt es weiter Katholiken in England, aber sie üben ihre Religion fortan mal mehr, mal weniger heimlich aus.

Einige aber planen tatsächlich, das Land zu rekatholisieren: Ab 1574 kehren englische Priester, die in jesuitischen Seminaren auf dem Kontinent ausgebildet worden sind, unter falschen Identitäten zurück, um heimlich zu missionieren und die Gegenreformation voranzutreiben. Wer von den Häschern der Krone aufgespürt wird, den erwartet die Hinrichtung. Zweimal kommt es zu Verschwörungen, die jeweils das Ziel haben, die ehemalige schottische Königin Maria Stuart, eine Katholikin, anstelle Elisabeths als Herrscherin auf den Thron zu heben. Beide werden aufgedeckt, die Verräter und schließlich auch Maria exekutiert.

1588 setzt die Armada, die Flotte des katholischen Spaniens, dazu an, England zu erobern. Die Schiffe der Engländer und ungünstige Winde lassen das Unterfangen scheitern. 1605 schließlich, unter Elisabeths Nachfolger Jakob I., will eine Gruppe Katholiken mit einem Sprengstoffanschlag den König und das gesamte Parlament auslöschen. Der „Gunpowder Plot“ wird im letzten Moment verhindert.

Seither treibt eine kollektive Angst vor einer katholischen Unterwanderung, vor Intrigen und Invasionen die Bevölkerung Englands um. Immer mehr verfestigt sich mit der Zeit die Gleichsetzung von Katholik mit Verräter in den Köpfen der Bürgerinnen und Bürger. Im 17. Jahrhundert machen Verschwörungserzählungen die „Papisten“ für jede Katastrophe verantwortlich,

ENGLANDS KÖNIG Karl II. glaubt Oates' Berichten nicht, laut denen er von Papisten ermordet werden soll. Dennoch lässt er Untersuchungen zu, verspricht sich davon Vorteile im Kampf mit den Mächtigen seines Landes



die das Inselreich trifft (stets zu Unrecht): die Irische Rebellion 1641, den Englischen Bürgerkrieg der 1640er Jahre, die Pestepidemie von 1665, den Großen Brand von London ein Jahr später.

Besonders gefürchtet sind die Jesuiten. Der 1540 anerkannte Orden untersteht direkt dem Papst. Die Jesuiten gelten als hochgebildet, ihre Kollegen erfreuen sich großen Zulaufs, der Orden ist wohlhabend und missioniert äußerst erfolgreich. Oft wirken die Jesuiten als Beichtväter europäischer Herrscher und können dadurch politischen Einfluss nehmen. Da ist es nur noch ein Schritt zu der Vermutung, dass sie auch eine eigene Agenda betreiben. Ihre Gegner in aller Welt sehen sie als Meister der Verstellung, unablässig Morde und Verschwörungen zugunsten des Papstes und seiner geheimen Ziele planend (im 18. Jahrhundert wird der Heilige Vater den Orden auf Druck einiger europäischer Monarchen hin aufheben; 1814 wird dies wieder zurückgenommen).

Dabei gibt es in England zur Zeit Karls II. kaum Jesuiten, gerade einmal rund 150 der Ordensbrüder leben im Königreich. Überhaupt machen Katholiken nur wenige Prozent der Bevölkerung aus. Die Gläubigen sind untereinander wenig organisiert, die verschiedenen Orden pflegen keine Beziehungen. Zudem können die Katholiken ihren Glauben unter Karl so offen leben wie seit Jahrzehnten nicht. Der König ist religiös tolerant. Seine Frau und mehrere seiner Geliebten sind katholisch. 1668 konvertiert auch sein Bruder Jakob.

Doch manche sehen den wachsenden katholischen Einfluss am Hof mit Sorge. Im Februar 1678 erscheint eine anonyme Flugschrift, die unverblümt behauptet, Papisten planten, das rechtmäßige Staatswesen Englands in eine katholische Tyrannie zu verwandeln. Die Schrift sorgt für große Aufregung. In dieser angespannten Atmosphäre betritt nun ein gewisser Titus Oates die politische Bühne.

Oates, 1649 im englischen Oakham geboren, hat bis dahin ein bemerkenswert erfolgloses Leben geführt. Von mehreren Schulen und der Universität verwiesen, wirkte er als anglikanischer Pfarrer einer Gemeinde, als Geistlicher auf einem Kriegsschiff, als Kaplan bei einem Adeligen. Jedes Mal wurde er nach kurzer Zeit aus dem Dienst entlassen – wegen Trunkenheit, Blasphemie oder homosexuellen Handlungen. 1677 findet er Zugang zu katholischen Kreisen in London und

konvertiert – wahrscheinlich einfach deswegen, weil er in der englischen Staatskirche allen Kredit verspielt hat. Später wird er behaupten, es sei von Anfang an sein Ziel gewesen, die papistischen Netzwerke auszuspähen. Tatsächlich lernt er in dieser Zeit viele der Männer, die er später der Verschwörung bezichtigen wird, zumeist flüchtig kennen, nicht selten, weil er sich von ihnen Geld lehrt. Überdies wird er zur Ausbildung in zwei Jesuitenkollegien auf dem Kontinent geschickt, nach Spanien, dann nach Nordfrankreich. Doch beide Male werfen ihn die Lehrer bald hinaus, vor allem seines mangelhaften Lateins wegen.

Im Sommer 1678 kehrt Oates nach London zurück. Dort tut er sich mit dem Theologen Israel Tonge zusammen, der von einem obsessiven Hass auf alles Katholische getrieben wird und überzeugt ist, dass die Jesuiten seine Ermordung planen. Oates beeindruckt Tonge mit seinen halb wahren, halb ausgedachten Kenntnissen über die Katholiken. Gemeinsam entwerfen sie die Erzählung von der „Papistenverschwörung“. Ein Bekannter Tonges, der am Hof angestellt ist, informiert den Monarchen über das angebliche Komplott. Audienzen der beiden Zeugen beim König, bei dessen Beratern und schließlich dem Kronrat folgen.

Es lässt sich nur vermuten, was die zwei Männer antreibt: Wahrscheinlich dürstet es Oates nach all den Fehlschlägen in seinem Leben schlicht nach Aufmerksamkeit, sicher erkennt er die Möglichkeit, aus seinem Wissen über die Katholiken Profit zu schlagen. Außerdem wird er wohl Rache nehmen wollen an den Jesuiten, die ihn ihrer Kollegen verwiesen haben. Tonge wiederum gilt denen, die ihn kennen, ohnehin als von Wahnvorstellungen verwirrt.

Oates' Aussagen fußen vor allem auf seiner erfundenen Behauptung, er habe an Versammlungen der Katholiken teilgenommen, sei als Bote zwischen den Verschwörern eingesetzt worden, habe Briefe gelesen, Gespräche belauscht. Auch bei der entscheidenden Zusammenkunft im April in London, als die Jesuiten die Ermordung des Königs beschlossen hätten, sei er persönlich zugegen gewesen – tatsächlich hielt sich Oates damals in dem Jesuitenkolleg in Nordfrankreich auf.

Um ihre Schilderungen glaubwürdiger zu machen, haben Tonge und Oates Briefe gefälscht, die über Umwege dem Kronrat zugespielt wurden. Angeblich verfasst von vier Jesuiten und einem irischen Priester, nehmen sie alle Bezug auf das Komplott. Als der Rat Oates die Dokumente vorlegt, ist der bereits nach wenigen



Ab Ende November 1678 wird den von Titus Oates Beschuldigten der Prozess gemacht; 22 Menschen werden hingerichtet. Das insgesamt 52-teilige Kartenspiel aus jener Zeit erzählt das angebliche Komplott aus der Sicht der Ankläger – und nach den Fantasien von Oates. Allein fünf von den 13 Karten der Farbe Karo stellen geheime Treffen der Verschwörer dar, die nie stattgefunden haben (I, III, V, VIII, X), eine weitere zeigt den fiktiven Versuch eines Attentats auf den König (3. Reihe links). Andere Motive beziehen sich auf die tatsächliche Strafverfolgung durch die königlichen Behörden, präsentieren etwa ein Verhör durch den Kronrat (3. Reihe Mitte) oder die Hinrichtung von angeblichen Verschwörern (II, VI)

SZENEN EINER TÖDLICHEN MÄR

Zeilen in der Lage, jeden einzelnen Verfasser an der Handschrift zu identifizieren. Kein Wunder, hat er die Briefe doch selbst verfasst!

Die Ratsmitglieder sind erneut beeindruckt. Als die angeblichen Verfasser vor dem Gremium ihre Unschuld versichern und Schriftproben keine Übereinstimmungen zeigen, erklärt Oates das mit der Verstellungskunst der Jesuiten, die extra darin geschult würden, in verschiedenen Handschriften zu schreiben.

Dann spielt dem Lügner noch der Zufall in die Hände, sogar zweimal. Erst finden sich während einer Durchsuchung bei einem der Männer, die er beschuldigt hat, weitere, diesmal echte Briefe. Edward Coleman, ehemals Privatsekretär des Bruders des Königs, hat über mehrere Jahre mit dem Beichtvater Ludwigs XIV. korrespondiert und dabei von einer Rekatholisierung Englands fantasiert. Die Schriftstücke nehmen zwar keinerlei Bezug auf das Komplott, wiegen aber dennoch schwer. Oates kann unmöglich davon gewusst haben, es ist ein reiner Glückstreffer.

Am 12. Oktober 1678 wird zudem ein mit Oates' Aussagen befasster Richter, Edmund Godfrey, als vermisst gemeldet und fünf Tage später tot in einem Straßengraben aufgefunden. Die genauen Umstände werden nie geklärt, doch schnell macht sich die Überzeugung breit, er sei von Katholiken ermordet worden.

Bisher haben sich weder Hof noch Parlament offiziell zu der angeblichen Verschwörung geäußert. Aber längst flüstern sich die Londoner Gerüchte zu. Gerade, weil niemand Konkretes weiß, greift die Hysterie immer weiter um sich: Die Franzosen seien längst an den Küsten Englands gelandet, heißt es, die Katholiken würden sich heimlich bewaffnen, Bomben unter den anglikanischen Kirchen des Landes lagern. Nun verkaufen findige Händler Hunderte von „Godfrey Daggers“, nach dem Richter benannte Dolche, mit denen sich die Bürger vor Mordattacken der Jesuiten schützen wollen.

Beunruhigend wirken auch die Maßnahmen, welche die Behörden ergreifen: Häuser von Katholiken werden durchsucht, katholische Bücher beschlagnahmt, die Zellen füllen sich mit verhafteten Katholiken. Oft können die Londoner Titus Oates dabei beobachten, wie er Soldaten zu den Adressen von Verdächtigen führt, um sie festnehmen zu lassen.

Der Lügner residiert jetzt als Kronzeuge im Whitehall-Palast, erhält eine Leibrente und steht unter dem Schutz des Königs. Dabei hatte Karl von Anfang

an Zweifel an dem Komplott und dem dubiosen Zeugen. Doch inzwischen hat die Verschwörung eine zusätzliche, politische Dimension erhalten, die den Herrscher unter Druck setzt und zum Handeln gegen seine eigene Überzeugung zwingt: Eine Gruppe im Parlament, die sich um den Earl of Shaftesbury vereint, ist fest entschlossen, die Angst vor den Papisten für ihre Zwecke zu nutzen. Die Abgeordneten lehnen die tolerante Religionspolitik des Königs ab. Vor allem stoßen sie sich daran, dass nach dem Tod Karls – der keine legitimen Kinder hat – sein zum Katholizismus konvertierter Bruder Jakob rechtmäßiger Nachfolger würde. Ein Katholik auf dem englischen Thron – niemals! Genau das scheint aber das Ziel der vermeintlichen Verschwörer zu sein.

Noch über Jahre werden die Männer um Shaftesbury die Aufgeregtetheit im Volk weiter anfachen: Sie lassen antikatholische Schriften drucken, organisieren Aufmärsche mit Hunderttausenden Schaulustigen, als deren Höhepunkt ein Abbild des Papstes verbrannt wird. Und sie bereiten 1679 einen Gesetzesentwurf vor, der Jakob verbindlich von der Thronfolge ausschließen soll. Zum ersten Mal in Englands Geschichte bilden sich angesichts dieser Auseinandersetzung um die „Exclusion Bill“ zwei deutliche Lager im Parlament, Vorläufer des britischen Zwei-Parteien-Systems: Die „Whigs“ getaufte Gruppe setzt sich für einen Ausschluss Jakobs ein. Die andere Fraktion nennt sich „Tories“ und will das Gesetz verhindern.

König Karl steht also vor einem Dilemma: Zwar ahnt er wohl, dass der papistische Plot eine reine Erfindung ist, doch wenn er dessen Verfolgung unterbände, würde sich die Stimmung gegen seinen Bruder noch verstärken. Um die Thronfolge nicht zu gefährden, versucht er stattdessen, die Gegner zu besänftigen, stimmt etwa Gesetzen zu, die die Rechte von Katholiken einschränken – und stellt sich nicht gegen die vom Parlament geforderten offiziellen Untersuchungen zu der vermeintlichen Verschwörung.

Am 27. November 1678 muss sich Edward Coleman vor Gericht verantworten, der Privatsekretär, in dessen Besitz sich die echten Briefe fanden. Vor einem zum Bersten gefüllten Saal erhebt ein Gerichtsschreiber das Wort: „Gentlemen, der Gefangene ist für nicht weniger angeklagt als die Absicht, den König zu ermorden und die Regierung zu stürzen.“ Ferner habe



er dazu beitragen wollen, „den Protestantismus abzuschaffen und den römischen Aberglauben und Papismus einzuführen“.

Wichtigster Zeuge ist Oates, der wieder sein schwarzes Priestergewand trägt. Nachdem der Richter ihn vereidigt und ausführlich darauf hingewiesen hat, dass er „die Wahrheit und die ganze Wahrheit“ zu sprechen habe, schildert der mit ungerührtem Selbstvertrauen seine Lügen: dass er als Bote für Coleman Briefe zu dem Jesuitenkolleg in Nordfrankreich gebracht habe. Dass er belauscht habe, wie Coleman dem Komplott zugestimmt habe. Dass der Papst den Sekretär nach der Rebellion zum Staatsminister habe ernennen wollen.

SCHAULUSTIGE DRÄNGEN sich um den Pranger vor der Westminster Hall: Nachdem Oates' Lügen aufgeflogen sind, verurteilt ihn ein Gericht wegen Meineids zu lebenslanger Haft. Zudem wird er mehrere Tage öffentlich gedemütigt und wiederholt ausgepeitscht

Der Angeklagte ist fassungslos und weist den Richter darauf hin, dass ihm Oates das erste Mal bei einem Verhör vor dem Kronrat vor die Augen gekommen sei, und da habe der ihn nicht einmal erkannt! Oates wiederum rechtfertigt das damit, dass er im Kerzenlicht nur wenig habe sehen können. Am Ende erklären die Geschworenen Coleman nach wenigen Minuten Berat-

tung für schuldig. Der Richter verhängt das Urteil für Hochverrat: Hängen bis kurz vor dem Tode, Ausweiden bei lebendigem Leib und Verteilen, die grausamste Art der Hinrichtung. Am 3. Dezember wird Coleman exekutiert. (1929 spricht der Papst ihn als Märtyrer selig.)

In den folgenden Wochen stehen immer mehr Beschuldigte vor Gericht: die angeblichen Verfasser der gefälschten Briefe, die angeblichen Auftragsmörder für den König, die angeblichen Mörder des Richters. Weitere Zeugen tauchen jetzt auf, um die Erfindungen vor Gericht zu stützen. Einer ist ein Bekannter von Oates, der seinen Teil an Aufmerksamkeit und Geld erhalten möchte. Ein anderer lässt sich auf das Spiel ein, um selbst der Haft zu entgehen.

Die Zeugen der Verteidigung sind meist Katholiken, und allein dies, höhnt der überaus parteiische Richter, nehme ihnen alle Glaubwürdigkeit. Die Zuschauer buhen die Zeugen hasserfüllt aus, beschimpfen und bedrohen sie. Bei der Verkündung der Urteile, die allesamt auf schuldig lauten, bricht das Publikum dagegen in Jubel aus. Ende Februar 1679 sind bereits sieben Menschen als Hochverräte hingerichtet worden – alle bis zuletzt ihre Unschuld beteuern.

Der (zumal von den Abgeordneten um Shaftesbury geschrüte) Hass auf die Katholiken ist nicht der einzige Grund, warum während der Prozesse kaum jemand die Geschichte von der Papistenverschwörung anzweifelt. Vor allem ist es wohl Oates selbst, der zu überzeugen weiß: ein geborener Hochstapler, der auch vor Gericht – ungerührt angesichts seiner vielen Opfer – standhaft bei all seinen Falschaussagen bleibt.

Dann jedoch entgleitet ihm die Kontrolle. Behauptungen kommen auf, dass Katharina, die Frau des Königs und selbst ja Katholikin, ebenfalls an der Verschwörung beteiligt sei. Die Vorwürfe spielen der Fraktion um den Earl of Shaftesbury in die Karten:

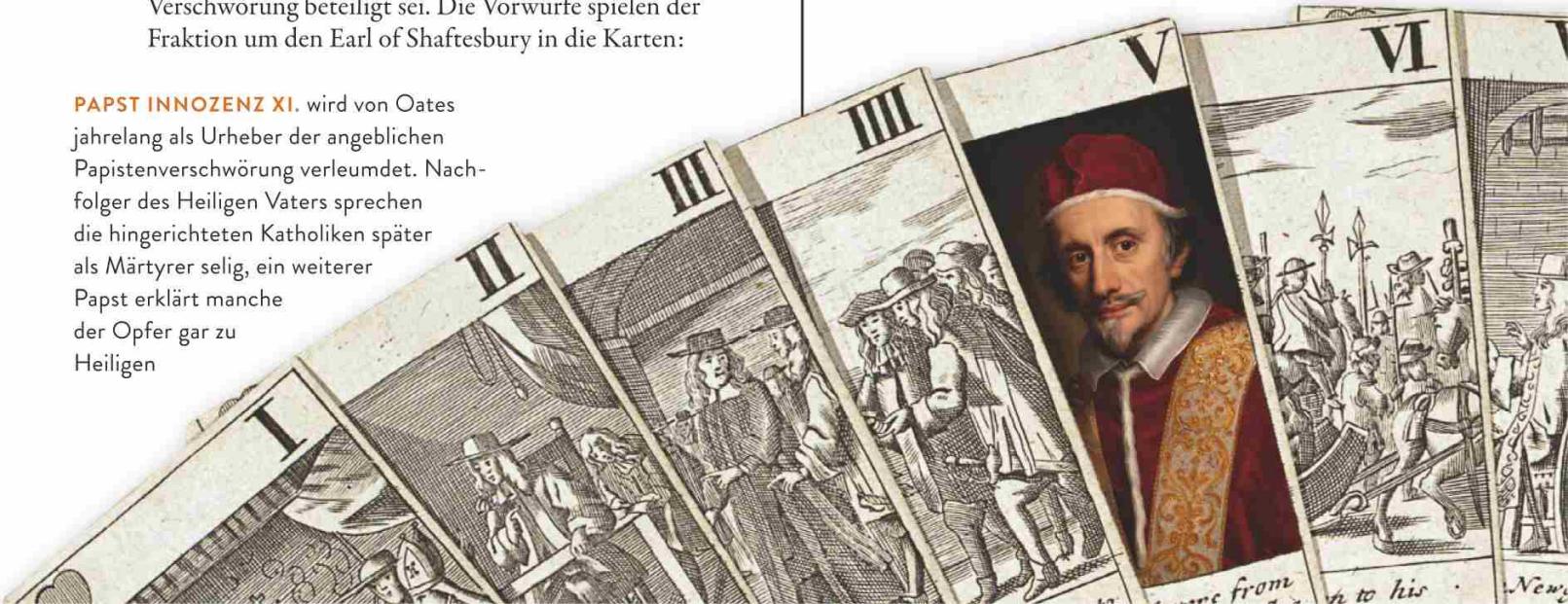
PAPST INNOZENZ XI. wird von Oates jahrelang als Urheber der angeblichen Papistenverschwörung verleumdet. Nachfolger des Heiligen Vaters sprechen die hingerichteten Katholiken später als Märtyrer selig, ein weiterer Papst erklärt manche der Opfer gar zu Heiligen

Würde Karl die Königin, mit der er kinderlos geblieben ist, verstoßen, so das Kalkül, könnte der Herrscher erneut heiraten, einen protestantischen Erben zeugen – und damit die Thronbesteigung Jakobs verhindert werden. Oates beschuldigt nun vor dem Parlament die Königin, sie habe wegen der Untreue ihres Gemahls seine Ermordung durch Gift geplant, zusammen mit ihrem Leibarzt.

Karl, der fest zu seiner Gattin hält, ist außer sich und lässt Oates zeitweise unter Bewachung stellen. Der hat nun am Hof alles Vertrauen verspielt, auch mehr und mehr Bürger wenden sich langsam von ihm ab.

Im März 1679 wagen es drei Abgeordnete trotz der überwiegend antikatholischen Stimmung im Parlament, Oates öffentlich einen „schamlosen Lügner“ zu nennen. Im selben Monat erscheint eine anonyme Flugschrift, die Oates' Vorleben ausbreitet: So sei er als Pfarrer in flagranti bei homosexuellen Handlungen ertappt worden – in der damaligen Zeit ein Kapitalverbrechen. Zudem nennt ihn der Text einen „ungebildeten Tölpel, der nicht sechs Wörter Latein spricht“.

Bei einem Prozess im Juni lassen die Angeklagten eine Gruppe von Männern als Zeugen auftreten, die zur selben Zeit wie Oates in dem Jesuitenkolleg in Nordfrankreich studierten. Sie alle sagen aus, dass er sich im April 1678 dort aufgehalten habe, also nicht bei dem angeblichen Treffen von Jesuiten in London zugegen gewesen sein könne. Der Richter spricht zwar auch diesen katholischen Zeugen wegen ihrer Konfession die Glaubwürdigkeit ab, aber Oates' Reputation ist angeschlagen.



Auch mit seinem Verhalten schadet Oates sich zunehmend selbst. Viele Bürger stellen sich den Kronzeugen der „abscheulichen Verschwörung der Papisten“ als einen frommen, bescheidenen Diener Gottes vor, aber tatsächlich kann man ihn in London täglich dabei erleben, wie er lärmend und prahlend durch die Tavernen zieht und unablässig Streit sucht.

Am 18. Juli schließlich wird dem Leibarzt der Königin der Prozess gemacht – George Wakeman, der Karl angeblich hat vergiften wollen. Diesmal ist die Atmosphäre im Gericht eine andere: Der Richter zeigt dem Angeklagten gegenüber Respekt und geht Oates, den er bisher immer mit besonderer Höflichkeit behandelt hat, mehrmals scharf an. Die Geschworenen beraten länger als die üblichen Minuten und fällen das Urteil „nicht schuldig“. Wakeman wird als erster Katholik in der Papistenverschwörung freigesprochen. Schnell machen sich Gerüchte breit, der Hof habe – da es in dem Prozess auch um eine mögliche Mitschuld der Königin gegangen ist – Richter und Geschworene gekauft.

Trotz wachsender Skepsis am Wahrheitsgehalt der Verschwörung gehen auch im Sommer 1679 die Hinrichtungen weiter. Zwischen Juni und August sterben erneut 14 Unschuldige auf dem Schafott. 22 Tote sind es nun insgesamt, und keiner hat zuvor gestanden. Das ist es vielleicht, was beim Volk die meisten Zweifel sät: dass die Verurteilten noch auf dem Richtplatz einer wie der andere ihre Unschuld beteuern. Einige dieser letzten Worte werden gedruckt und bringen die Bürger zum Nachdenken: Was, wenn all das Ungeheuerliche über die Katholiken doch nicht wahr wäre?

Ein Jahr später hat sich die Stimmung endgültig gedreht. Karl, der die Gesetzesvorlage zum Ausschluss seines Bruders von der Thronfolge bisher erfolgreich abwehren konnte und dafür unter anderem das Parlament aufgelöst hat, fühlt sich nun stark genug, öffentlich auszusprechen, dass er das Komplott für eine reine Erfindung halte. Die meisten der noch inhaftierten Katholiken lässt er begnadigen, Oates' wöchentliche Pension von zehn auf zwei Pfund kürzen. Der ehemalige „Retter der Nation“ muss sich jetzt immer öfter auf der Straße von Passanten beschimpfen lassen.

Weil sich Oates ungebührlich über Karls Bruder Jakob äußert, wird er 1684 zu einer Geldstrafe von astronomischen 100 000 Pfund verurteilt. Bis zur Bezahlung der Schuld muss er ins Gefängnis. Da Oates den Betrag unmöglich jemals bezahlen kann, bedeutet dies de facto lebenslänglich, ohne Prozess und großes Aufsehen. Die Regierung und der Hof scheinen den Erfinder der Papistenverschwörung unauffällig loswerden zu wollen.

Doch im folgenden Jahr stirbt Karl, und sein katholischer Bruder besteigt als Jakob II. den Thron. Der neue Herrscher hat nicht vergessen, wie viele seiner Glaubensbrüder Oates vor den Scharfrichter gebracht hat, und lässt ihm im Mai 1685 den Prozess machen. Eine Menge Zeugen sagen vor Gericht aus, aber die Frage, wie es zu all dem kommen können und wen eine Mitschuld am Tod so vieler Unschuldiger trifft, wird nicht beantwortet. Das Gericht verurteilt Oates wegen Meineids zu lebenslanger Haft und davor zu einer mehrjährigen, öffentlichen Demütigung am Pranger und unter der Peitsche des Henkers.

MIT DER REGENTSCHAFT von Karls katholischem Bruder Jakob II. ändert sich die Lage der Papstanhänger im Königreich: Sie dürfen freier ihren Glauben praktizieren, können wieder öffentliche Ämter bekleiden



LITERATURTIPPS

Am Morgen des 18. Mai führen Wachen den Häftling an den Zuschauern und dem Gericht entlang zum ersten Teil seiner Bestrafung. Als Titus Oates am Obersten Richter vorbeigeht, wendet er sich ihm zu und sagt mit ungebrochenem Selbstvertrauen: „Im Namen der Wahrheit werde ich am Pranger stehen.“

Unter Jakobs Regentschaft scheinen die schlimmsten Befürchtungen der Whigs wahr zu werden: Der neue Herrscher setzt sich dafür ein, dass die Katholiken ihren Glauben frei praktizieren können und nimmt ein Gesetz zurück, dass ihnen den Zugang zu öffentlichen Ämtern verwehrt. Als die Königin unerwartet einen Sohn gebiert, scheint gar eine katholische Dynastie auf Englands Thron denkbar.

Bisher hatten die Anglikaner auf Jakobs Tochter Maria gehofft, die protestantisch ist und mit ihrem Ehemann Wilhelm von Oranien in den Niederlanden lebt. Doch der Neugeborene verdrängt sie von der Thronfolge. Eine Gruppe Würdenträger schreibt an Wilhelm und drängt ihn dazu, für die Ansprüche seiner Gattin England zu erobern. Tatsächlich setzt der Oranier daraufhin mit 15 000 Mann vom Kontinent über und unterwirft in kurzer Zeit und ohne Widerstand das Inselreich. „Glorreiche Revolution“ werden die Geschichtsschreiber die Invasion nennen. Jakob flieht nach Frankreich, Wilhelm besteigt gemeinsam mit seiner Frau den Thron.

Unter einem neuen, protestantischen Herrscher schöpft auch Oates in seiner Zelle wieder Hoffnung. Er bemüht sich um ein royales Pardon und wird 1689 von Wilhelm zwar nicht rehabilitiert, aber begnadigt. 1693 heiratet Oates eine wohlhabende Witwe, bringt innerhalb eines halben Jahres ihr Vermögen durch, wirkt danach wieder als Prediger und fällt erneut durch anmaßende Reden sowie Trunkenheit auf. Als er sich noch das Erbe eines Gemeindemitglieds aneignen will, wird er 1701 als „ruhestörende Person und Heuchler“ entlassen. Der Mann, der vom „Retter der Nation“ zur „Schande für die Menschheit“ geworden war und den Tod von bis zu 35 unschuldigen Menschen zu verantworten hat, stirbt vier Jahre später ohne Aufsehen.

Die Angst vor katholischen Verschwörungen gärt in England weiter. Sie lässt erst im Laufe des 18. Jahrhunderts nach, als mit der Herrschaft des Hauses Hannover die protestantische Thronfolge gesichert scheint. Doch wird es noch bis 1829 dauern, bis mit dem „Emanzipationsgesetz“ auch die Katholiken in Großbritannien weitgehend als Bürger gleichen Rechts gelten. ◇

VICTOR STATER

»**Hoax – The Popish Plot**

That Never Was«

Gute Schilderung der vermeintlichen Verschwörung (Yale University Press).

PETER HINDS

»**The Horrid Popish Plot**«

Beleuchtet vor allem die Rolle der Presse (Oxford University Press).



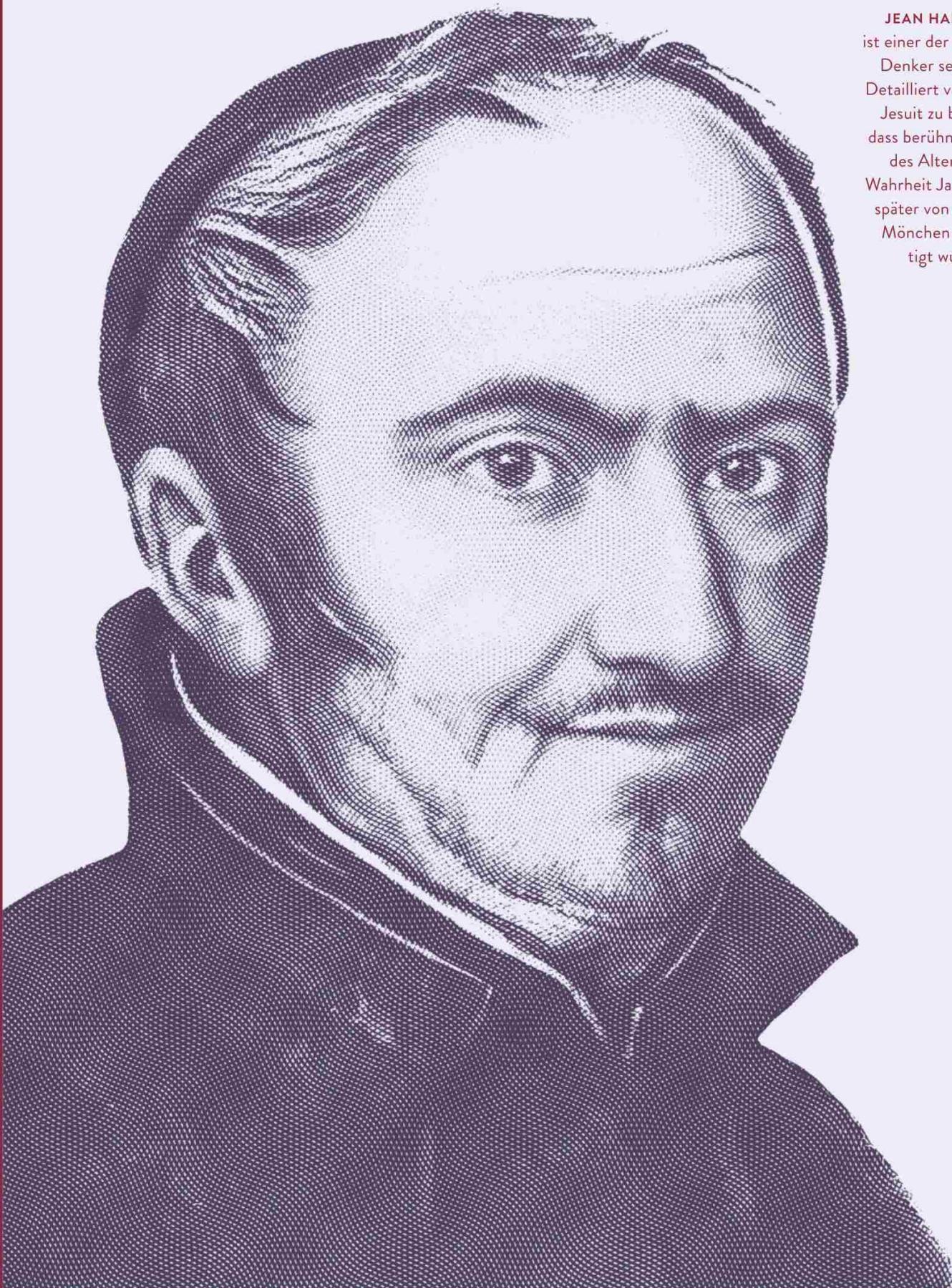
Lesen Sie auch »**Im Auftrag Ihrer Majestät**« (aus **GEOEPOCHE** Nr. 67)
über eine tatsächliche katholische Verschwörung in England auf
www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Mit der Behauptung, »Papisten« planten ein Komplott gegen die englische Krone, stellt Titus Oates 1678 eine der absurdesten Verschwörungstheorien der Geschichte auf, denn er präsentiert nur erfundene Fakten. Nach etlichen Hinrichtungen setzt sich zwar König Karl II. mit seiner Meinung durch, dass Oates gelogen hat. Doch erst sein – katholischer – Nachfolger zieht den Priester zur Rechenschaft.

— 1690 —

Geschichtsfälschung



JEAN HARDOUIN
ist einer der wichtigsten
Denker seiner Zeit.
Detailliert versucht der
Jesuit zu beweisen,
dass berühmte Bücher
des Altertums in
Wahrheit Jahrhunderte
später von ruchlosen
Mönchen angefer-
tigt wurden

Im Mittelalter sind christliche Klöster nicht nur Stätten des Glaubens – sondern auch Horte der Erinnerung. Bis der Buchdruck ab Mitte des 15. Jahrhunderts die Massenproduktion von Texten ermöglicht, beugen sich Mönche über wuchtige Pergamentkodizes, kopieren von Hand antike Schriften. Wohl niemand aber kennt die Originale jener Werke, die vor Hunderten, ja Tausenden von Jahren entstanden. Kann, wer genau hinschaut, da nicht leicht an diesen Schriften zweifeln – und sogar vermuten, die Mönche selbst hätten sie sich ausgedacht?

Nichts Geringeres behauptet der Jesuitenpater Jean Hardouin, als das Licht der Aufklärung in Europa zu strahlen beginnt.

Der Sohn eines bretonischen Buchdruckers tritt 1660 den Jesuiten bei, studiert Theologie. 1683 wird er Professor am Kolleg des Ordens in Paris – und zählt schon bald zu den herausragenden Intellektuellen seiner Zeit.

Es ist eine Ära, in der immer mehr Gelehrte die Schriften des Altertums kritisch hinterfragen. Bereits gut 200 Jahre zuvor ist jene Urkunde, in der der römische Kaiser Konstantin dem Papst Gebiete und Vorrechte übertragen haben soll, als Fälschung entlarvt worden. Nun geraten weitere Texte auf den Prüfstand, werden archäologische Funde zur Prüfung ihrer Verlässlichkeit herangezogen.

Auch Hardouin erforscht die antiken Relikte, beherrscht fließend Latein, Griechisch sowie Hebräisch. Er genießt hohes Ansehen, als er eine Entdeckung macht, die an den Grundfesten aller bisherigen Überzeugungen rüttelt.

Zunächst ist es nur ein Verdacht. An einem Tag im August 1690, so erinnert Hardouin sich später, beschleichen ihn erste Zweifel an den Schriften des heiligen Augustinus. Denn sie enthalten seiner Meinung nach häretische Lehren. Auch andere Texte erregen bald seinen Argwohn.

Zwei Jahre lang arbeitet Hardouin wie besessen, wälzt Folianten, durchforstet Handschriften und Münzsammlungen, er prüft, kommentiert und fühlt sich rasch bestätigt: Das Latein und Griechisch vieler Texte erscheint ihm stümperhaft, ihr Stil zu einheitlich, als dass sie zu unterschiedlichen Zeiten geschrieben worden sein könnten. Wie aber sind diese Ungeheimnisse zu erklären? Hardouin ist überzeugt: Nahezu alle alten Schriften sind gefälscht! Die Ereignisse, von denen sie berichten, haben niemals stattgefunden, der Großteil der antiken und christlichen Überlieferung ist: eine kolossale Lüge!

1693 macht der Jesuit seine Thesen publik – und scheint ein Komplott unvorstellbaren Ausmaßes zu enthüllen: Um 1300 habe ein „gottloser Haufen“ von Mönchen, angeführt von den Benediktinern, eine gewaltige Täuschungsmaschinerie ins Werk gesetzt. Sie hätten in großer Zahl Schriften unter dem Namen von Heiligen gefälscht, um die Kirche mit Irrlehrn zu unterwandern – etwa die, an Gottes Stelle die Natur als Schöpferkraft zu verehren.

Um glaubwürdig zu erscheinen, so Hardouin, fabrizierte die ruchlose Bande nicht nur vorgebliche Werke der Kirchenväter, sondern auch vermeintlich ältere aus der Antike. Die Mönche hatten eine Armee von Experten für alle Bereiche, verwendeten Schrifttypen, Pergament und Tinte, die zu jenen Zeiten gebraucht wurden, in denen die Fälschungen angeblich entstanden. Sodann verteilten die Scharlatane ihre Lügentexte in allen Klosterbibliotheken Europas – um dort von späteren Generationen gefunden zu werden.

Hardouins Behauptungen provozieren einen Aufschrei. Denn bisher haben die Gelehrten nur gezeigt, dass einzelne Textstellen antiker Schriften von mittelalterlichen Kopisten falsch abgeschrieben wurden. Doch nun attackiert dieser Mann fast das gesamte kulturelle Erbe Europas. Schlimmer noch: Mit seiner Theorie erklärt er alle Christen, die die Werke der Kirchenväter in Ehren halten, zu Häretikern.

Schließlich drehen seine Gegner den Spieß um: 1707 etwa unterstellt der Hugenotte Mathurin Veyssiére de La Croze, die Jesuiten selbst wollten den wahren Glauben untergraben und hätten Hardouin den Auftrag zur Abfassung seiner Schriften erteilt. Auch angesichts solcher Anschuldigungen distanzieren die Jesuitenoberen sich öffentlich von dem Quertreiber in ihren Reihen, setzen ihn unter Druck.

Hardouin widerruft seine Thesen – hängt ihnen aber im Geheimen weiter an, bis zu seinem Tod 1729. Erst 37 Jahre später veröffentlicht ein Londoner Verleger seine lange unter Verschluss gehaltenen Aufzeichnungen.

Da gilt Jean Hardouin längst vielen als wahnsinnig, wird als Paria verspottet. Doch er findet auch Nachahmer. Bis in die Gegenwart tauchen immer wieder Behauptungen auf, alte Schriften seien gefälscht und ganze Epochen erfunden. So erklärt 1996 der Publizist Heribert Illig, fast 300 Jahre des Mittelalters hätten gar nicht stattgefunden – und nennt Karl den Großen ein Phantom. ◇

DIE MÄR VON DER GROSSEN LÜGE

Einen Jesuiten beschleicht 1690 ein ungeheuerlicher Verdacht: Viele Schriften der Antike seien nichts weiter als ausgeklügelte Erfindungen

TEXT: Marie Oellig

1692
Hexenglaube

SALEM

EIN DORF IM WAHN

IN SALEM sterben
19 Unbescholtene
wegen angeblicher
Hexerei 1692
am Galgen. Diese
»Gallows Hill«
genannte Anhöhe
wurde lange für
die Hinrichtungs-
stätte gehalten
(Foto von 1949)

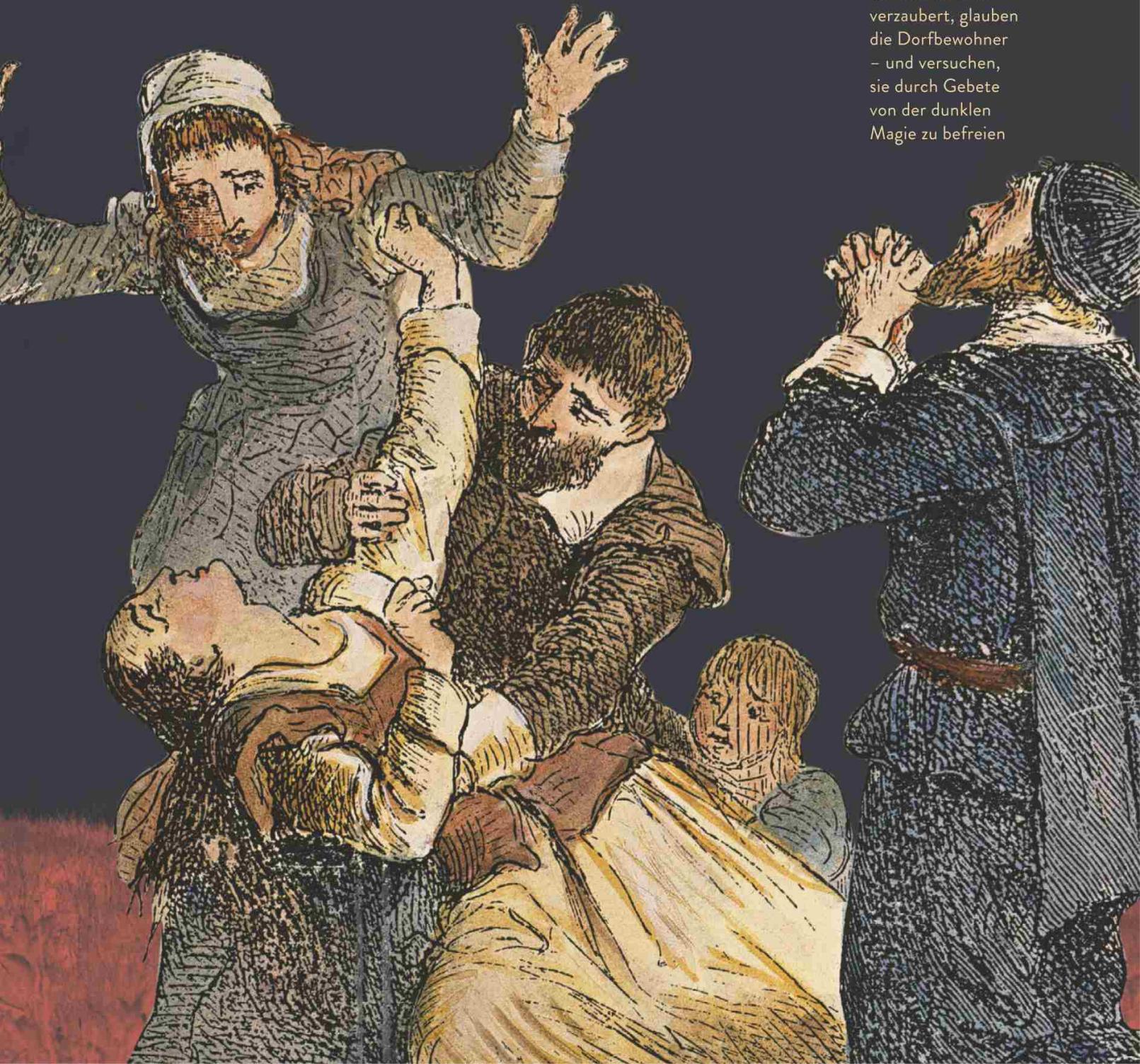


Unter mysteriösen Umständen erkranken 1692 in Salem Village, einer Siedlung im nordamerikanischen Neuengland, immer mehr Mädchen und junge Frauen. Schnell sind sich die Einwohner einig: Die Mächte des Teufels haben Besitz von ihnen ergriffen. Und dessen Verbündete leben mitten unter ihnen

TEXT: Alexander Kauschanski und Stella Schalamon

HEXEN HÄTTEN

die Betroffenen verzaubert, glauben die Dorfbewohner – und versuchen, sie durch Gebete von der dunklen Magie zu befreien



J

Januar 1692. Ein eisiger Winter ist über Salem Village in Massachusetts hereingebrochen. Im Pfarrhaus brennt ein Kaminfeuer, die niedrigen Räume sind rauchgeschwängert. In einem der Zimmer betet Pfarrer Samuel Parris. Er fürchtet um seine Tochter und seine Nichte, die sich höchst merkwürdig verhalten. Schon seit Tagen winden sich die Körper der

DER BÖSE VERDACHT
trifft zunächst vor allem Außenseiterinnen (vermeintliche Hexe und ihre Anklägerin, Illustration des 19. Jh.)

neunjährigen Betty und ihrer ebenfalls im Haus lebenden elfjährigen Cousine Abigail. Sie krampfen, zittern und zucken. Der Pfarrer wird Zeuge, wie die Kinder immer wieder aufheulen, Laute von sich geben, die niemand versteht. Unter Stühle und Hocker kriechen. Unsichtbare Wesen beißen und kneifen sie, klagen die Mädchen. Die sonst so frommen Pfarrhauskinder sprechen keine Gebete mehr. Sie scheinen von Gott verlassen.

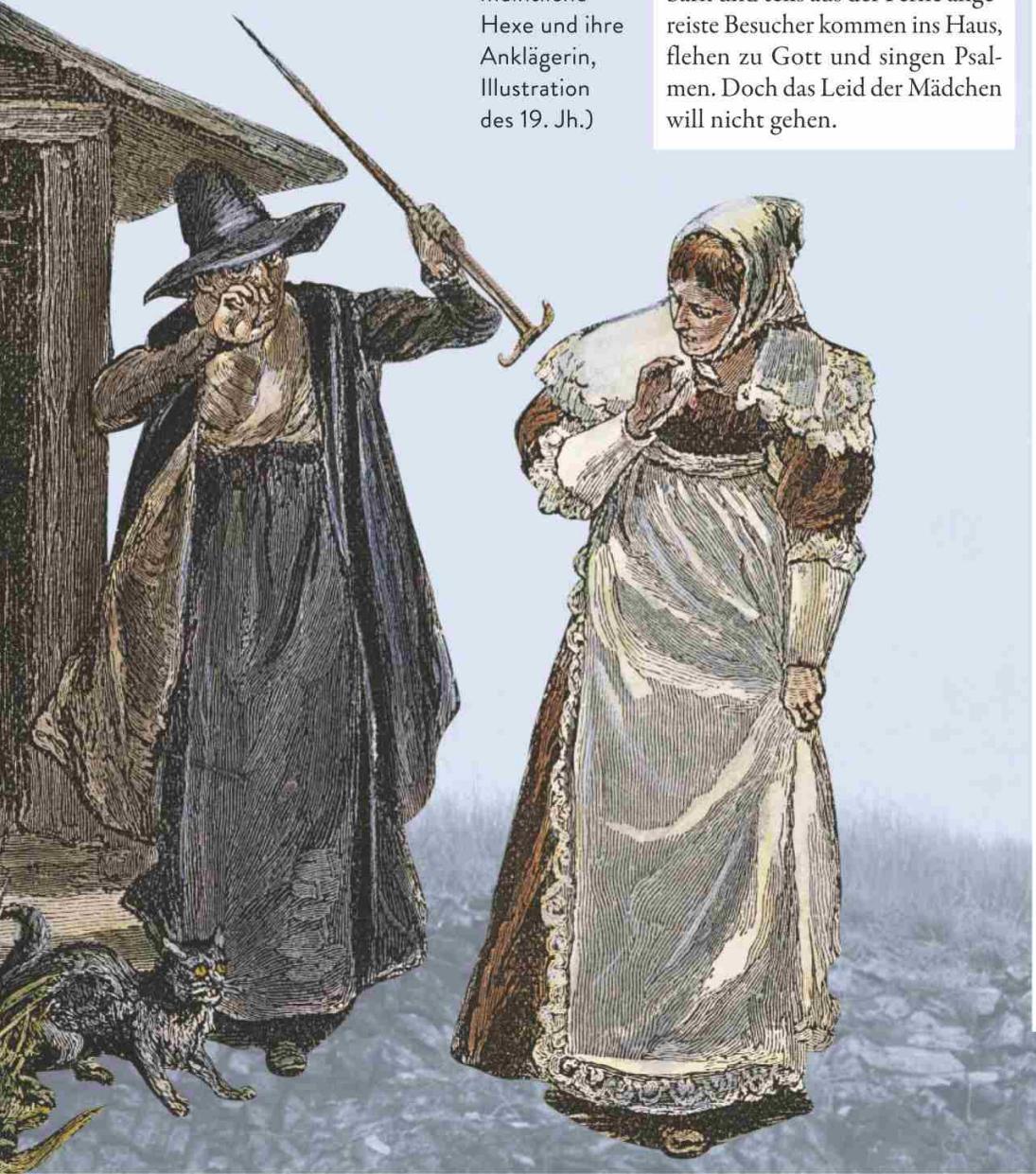
Tag um Tag betet und fastet Samuel Parris jetzt. Er berät sich mit anderen Geistlichen. Nachbarn und teils aus der Ferne angereiste Besucher kommen ins Haus, flehen zu Gott und singen Psalmen. Doch das Leid der Mädchen will nicht gehen.

Seit gut zwei Jahren ist Samuel Parris Pfarrer von Salem Village. Mit seinem kantigen Gesicht, dem durchdringenden Blick und den vollen Lippen sieht er vornehm aus. Er scheint damit nicht recht ins Dorf zu passen.

Der 38-Jährige ist kein geborener Geistlicher, ein Studium am Harvard College hat er abgebrochen, als Geschäftsmann hatte er danach nur mäßig Erfolg. So ist aus dem Kaufmann ein Pfarrer geworden, der aus dem regen Boston ins entlegene Salem Village gezogen ist, das er ein „armes kleines Dorf“ nennt.

Die Siedlung in der Province of Massachusetts Bay im nordamerikanischen Neuengland zählt kaum mehr als 500 Einwohner. Es sind Puritaner, streng religiöse Protestanten, aus England in die Kolonie eingewandert. Als Bauern bewohnen sie das Land seit den 1630er Jahren, leben in dämmrigen Holzhäusern. Die Gebäude stehen verstreut, die Wege sind oft kaum passierbar. Der Gang in die nächstgelegene Stadt, Salem Town, ist rund zehn Kilometer lang und äußerst beschwerlich.

Doch die rauhe Einsamkeit bringt die Menschen nicht enger zusammen. In den Nachbarorten gelten die Bewohner von Salem Village als missgünstig und zerstritten. Dabei gibt es eine alles einende Kraft: den Glauben. Gott habe sie auserwählt, so sind die Puritaner Neuenglands überzeugt, auf dass er sie von der Verdammnis befreie. Dafür müssen sie gemeinsam nach seinen strengen Regeln leben. Auf ihre religiöse Führung indes können sich die Bürger von Salem ebenfalls nur schwer verstündigen. Samuel Parris ist bereits der vierte Pfarrer, den die Dorfgemeinde seit Einrichtung der



Pastorenstelle knapp 20 Jahre zuvor eingestellt hat.

Als sich der Zustand seiner beiden Mädchen auch nach Wochen nicht bessert, ruft Parris den Dorfarzt. Der untersucht die Kinder und kommt zu dem Schluss, dass ihr Leiden keine medizinische Ursache habe. Die Mädchen seien „unter einer bösen Hand“, stellt er fest. Dunkle Mächte hätten von ihnen Besitz ergriffen. Ein Befund, der in Neuengland kein Einzelfall ist. Kaum einer, der sich hier Doktor nennt, hat Medizin studiert, und die Ärzte, selbst Puritaner, sind schnell geneigt, hinter heftigen und längeren Anfällen übernatürliche Gründe zu erkennen, das Werk des Teufels.

Doch dass das Böse ausge rechnet in ein Pfarrhaus gefahren ist! Gott sei zornig und sende Zer störer aus, erklärt Parris in einer Predigt. Es sei wichtig, durchzu halten und tapfer gegen alle geistigen Feinde zu kämpfen. Sowohl er als auch die Gemeinde, denkt der Pfarrer wohl, könnten sich dadurch als besonders gottergeben beweisen.

Und die Attacken nehmen offenbar zu: Ein paar Tage nach der Diagnose zittert und würgt ein anderes Mädchen, dessen Va ter mit Parris befreundet ist. Die Nichte des Dorfarztes erzählt, eine Kreatur sei ihr durch den hohen Schnee nach Hause gefolgt.

Klar scheint, der Teufel muss über Helfershelfer verfügen, über tatkräftige Handlanger, die ihn bei seinem düsteren Wirken unterstützen. Und so äußern einige der betroffenen Mädchen bald, was viele im Dorf als Verdacht wohl ohnehin längst hegen. Verzaubert worden seien sie durch: Hexen. Wenig später werden drei Frauen festgenommen.



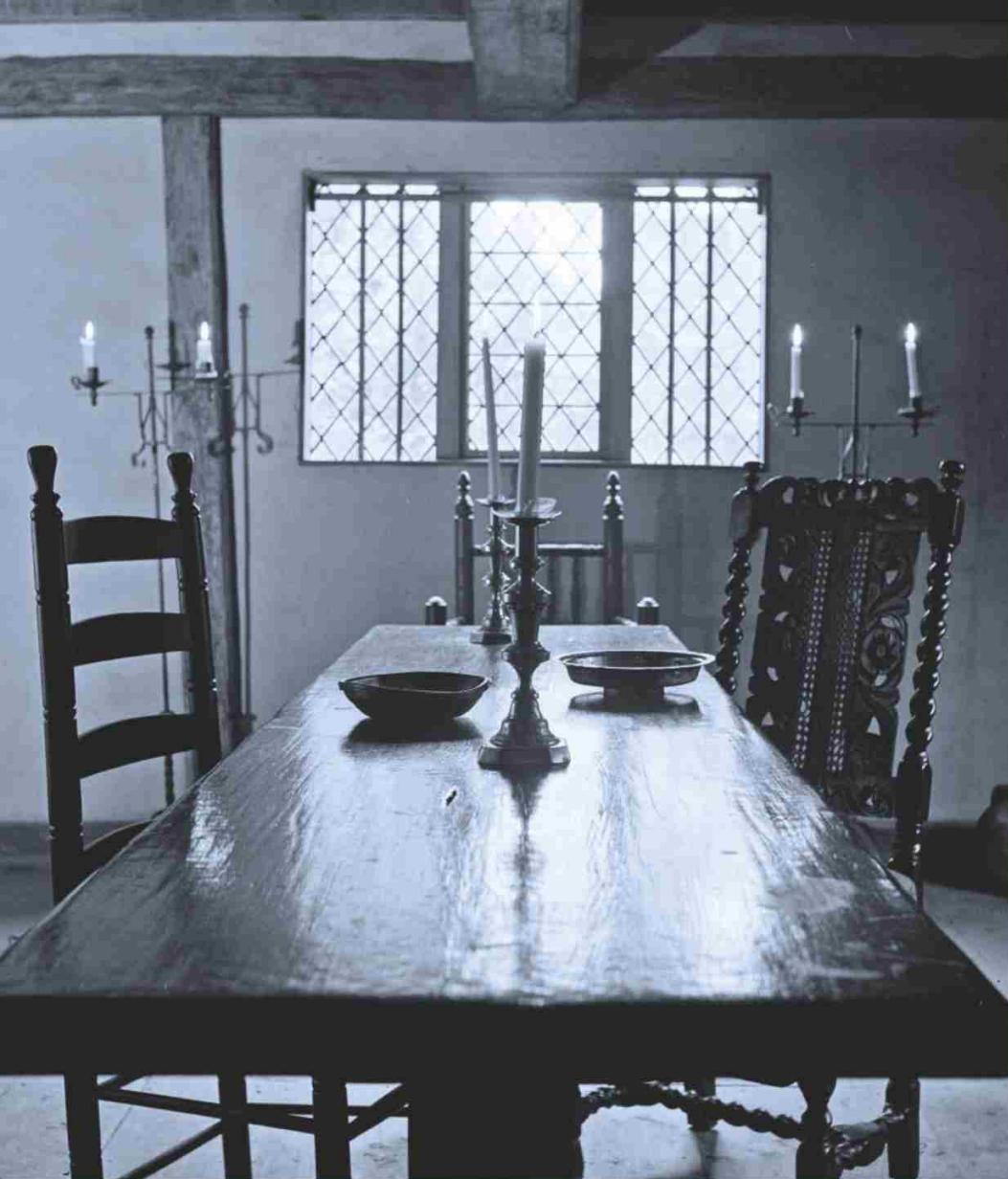
SALEM
VILLAGE hat 1692 rund 500 Einwohner, fast alle sind Puritaner – tiefreligiöse Siedler mit englischen Wurzeln (historisches Gebäude aus der Region)

Damit beginnt in Salem, im noch jungen Jahr 1692, eine der berüchtigtesten Hetzjagden, die es in der Neuen Welt je geben wird. Die Puritaner von Neuengland machen ihre Heimat zur Wirk stätte eines Mythos, der in Europa bereits Zehntausende Menschen das Leben gekostet hat: des Glaubens, zauberächtige Frauen und Männer hätten sich mit dem Teufel verschworen, um das Leben rechtschaffener Christen zu zer stören und ein satanisches Reich der Finsternis zu errichten.

Monatelang wird eine bei spiellose Hysterie über das Dorf und von dort über einen Großteil von Massachusetts hinweggehen. Werden Unbescholtene aus ihren Häusern gezerrt, vor Tribunale gestellt und schließlich mit einem

grausamen Tod bestraft. Jeden kann es treffen, niemand scheint mehr sicher. Wie ein nicht zu bändigender Strudel wirken die Ereignisse dieses Jahres. Und sie machen Salem für alle Zeiten zu einem Synonym für den Hexen wahn der westlichen Welt.

DIE VORSTELLUNG, dass magische Kräfte auf Erden wirken und Einzelne sie steuern können, ist in vielen Kulturen von alters her ver breitet. Auch in Europa. Selbst als sich dort das Christentum durch setzt, bleibt der Glaube an das Zauberwalten bestehen. Berufene – in dieser Zeit genauso Männer wie Frauen – brauen Liebestränke, geben vor, durch Rituale Krank



heiten zu heilen, Ernten zu retten, aber auch Menschen zu verwünschen. Das gemeine Volk greift zu Amuletten, Tierschädeln und Zauberformeln.

Theologen halten das alles zwar für unchristlich und eigentlich unwirksam, verdammen Magier, besonders wenn sie Schaden im Schilde führen, als teuflisch. Doch das Bibelwort „Eine Zau berin sollst du nicht am Leben lassen“ findet offenbar wenig Beachtung. Weder die Kirche noch weltliche Gerichte sehen in der Magie eine echte Bedrohung.

SCHLICHT IST DIE Einrichtung der Häuser von Salem: Sie spiegelt die strengen Glaubens- regeln der Puritaner wider (Foto aus einem Museum)

Im 15. Jahrhundert aber ändert sich das. Zuerst wohl in den westlichen Alpen beginnen Menschen, einander düstere Geschichten und einen schlimmen Verdacht zuzuraunen. Nicht einzelne Frauen und Männer betrieben die Zauberei, sondern sie alle stünden im Bunde mit dem Teufel, ja sie bildeten gemeinsam eine Sekte, eine von Satan höchstselbst geführte Heerschar, die Böses über die Menschheit bringen solle. Die die Christenheit auslöschen wolle.

Es ist die Geburt eines mächtigen Verschwörungsmythos.

Etwa um diese Zeit taucht ein neues Wort auf, erstmals belegt in den Akten eines Luzerner Strafprozesses von 1419: „hexerye“. Als „Hexe“ (seiner ursprünglichen Bedeutung nach wohl „Heckengeist“) werden im Deutschen schon länger der Zauberei verdächtigte Frauen bezeichnet, das Wort „hexerye“ – „Hexerei“ – benennt nun die Umtriebe jener vermeintlichen Teufelssekte, die bald die Gemüter von Menschen in weiten Teilen Europas bewegen wird.

•

MÄNNER WIE DER Dominikanermönch Heinrich Kramer sorgen dafür, dass dieser Schrecken zunehmend an Wucht gewinnt. In Speyer verfasst der Geistliche Ende des 15. Jahrhunderts den „Malleus maleficarum“ – zu Deutsch: „Der Hexenhammer“. Das Buch ist ein Machwerk, eine Mischung aus Bibelzitaten und verdrehten Interpretationen theologischer Schriften, Anekdoten sowie Ratschlägen für kirchliche Ermittler. Und es hat vor allem ein Ziel: die Idee von der allgegenwärtigen, hochgefährlichen Hexenverschwörung zu befeuern. Dafür reichert der Autor seine Ausführungen mit unzähligen Details an, schmückt sie märchenhaft und abgrundtief düster aus.

Kramer macht sich den beginnenden Hexenwahn wohl vor allem aus Profilierungssucht zu eigen, ist offenbar aber auch getrieben von einem ausgeprägten Hass auf alles Weibliche, postuliert, dass in der Mehrzahl Frauen der Hexerei nachgingen, denn sie seien besonders anfällig für diabolische Versuchungen. Männer hingegen würden stets von Frauen zur Hexerei verführt.

Der Text ist abstrus, aber er trifft auf fruchtbaren Boden. Die Zeiten um 1500 sind für viele schwer. Kältewellen suchen Europa heim, Lebensmittel werden knapp, Hunger und Seuchen raffen Zehntausende dahin. Zugleich steht die römische Kirche durch Kritiker von innen und von außen unter Druck. Das Beben der Reformation zeichnet sich ab.

Und so finden Kleriker wie Kramer mit der Erzählung von den verschworenen, teufelshörigen Zauberinnen ein willkommenes Feindbild, das die eigene Bedeutung als Garanten der Christenheit stärkt. Die einfachen Leute wiederum können die Hexen für all ihre Schicksalsschläge verantwortlich machen. Die, so heißt es, quälen unbescholtene Menschen, verheeren deren Ernten, machen sie unfruchtbar und zerstören ihren Besitz. Schon Befürührungen und Blicke von Hexen könnten töten. Sie verwandeln sich in Tiere, fliegen auf Stäben zu Versammlungen, wo sie Komplotte planen, Unzucht mit dem Teufel treiben und nebenbei ent-

EINE
SKLAVIN
namens
Tituba ist die
Erste, die in
Salem wegen
Hexerei
beschuldigt
wird. Dieses
Bild zeigt
die wohl aus
der Karibik
stammende
Frau als böse
Magierin

führte Kinder in Kesseln kochen, um sie anschließend zu verspeisen.

Dank des neuen Buchdrucks verbreiten sich solche Vorstellungen und Traktate wie der „Hexenhammer“ in zuvor nie bekannter Menge. Immer mehr Menschen lesen nun über die vermeintliche Zaubererverschwörung, übernehmen die grausigen Klischees, glauben an eine existentielle Gefahr durch die Magierinnen, die mit allen Mitteln gebannt werden müsse. Auch weltliche Gerichte befassen sich bald verstärkt mit dem angeblichen Delikt der Hexerei, verhängen immer häufiger drakonische Strafen – die massive Verfolgung unschuldiger Menschen nimmt so im 16. Jahrhundert ihren Lauf, in protestantischen Gebieten ebenso wie in katholischen. Die deutschen Lande, Schottland, Schweden, das Baskenland: Kaum ein Teil des Kontinents bleibt von der Hysterie verschont.

Mit den Puritanern erreicht der Hexenglaube im 17. Jahrhundert auch die Küsten Nordamerikas. Die Ankömmlinge aus England sehen sich unterwegs in Gottes Auftrag, als Speerspitze in einem Landstrich, der zuvor dem Teufel gehört habe.

Hart ist das Leben in Massachusetts in jedem Fall. Viele Siedler fühlen sich bald wie in einem andauernden Belagerungszustand. Immer wieder kommt es zu Kämpfen, mit indigenen Stämmen, aber auch gegen französische Siedler, die mit den Neuengländern konkurrieren. In den Gefechten sterben Hunderte Puritaner, die Überlebenden bringen grausige Geschichten mit in die Dörfer.

Auch in Salem Village kann jeder darüber klagen, Verwandte oder Freunde verloren zu haben. Zudem grassieren die Pocken lange in der Region. Das Unheil, es



kommt von allen Seiten. Ist der Untergang nah? Hat sich der Allmächtige von ihnen abgewandt? Und ist der Teufel, der sie mit seinen Verbündeten auf mannigfaltige Weise bedroht, inzwischen bereits in das Herz ihrer Gemeinde vorgedrungen? Das fragen sich die Bürger von Salem Village, als die Mädchen beginnen, sich wie besessen zu verhalten.

1. MÄRZ 1692. Im Versammlungshaus von Salem Village drängen sich Menschen zusammen. Schon einen Tag nachdem die drei Frauen wegen Hexerei angezeigt worden sind, werden die Betroffenen

zur öffentlichen Befragung im Dorf vorgeführt. Die Bewohner sind alarmiert: Kann es stimmen, dass Teufelsdienerinnen die Mädchen verzaubert haben?

Eine der Beschuldigten ist Tituba, die Haussklavin der Pastorenfamilie. Pfarrer Samuel Parris hat Tituba wohl aus Barbados mitgebracht, wo er sich zeitweise als Plantagenbesitzer versuchte, ihr Englisch ist gebrochen, ihre Haut dunkel. Der Richter ist ein wohlhabender Kaufmann aus der Stadt, ohne juristische Ausbildung zwar, aber ein erfahrener Amtsträger, der sich sonst allerdings mit handfesten Streitigkeiten befasst, nicht mit Hexerei.

„Tituba, welchem bösen Geist stehst du nahe?“, fragt der

Richter. „Keinem“, entgegnet sie. So überliefern es die Untersuchungsprotokolle.

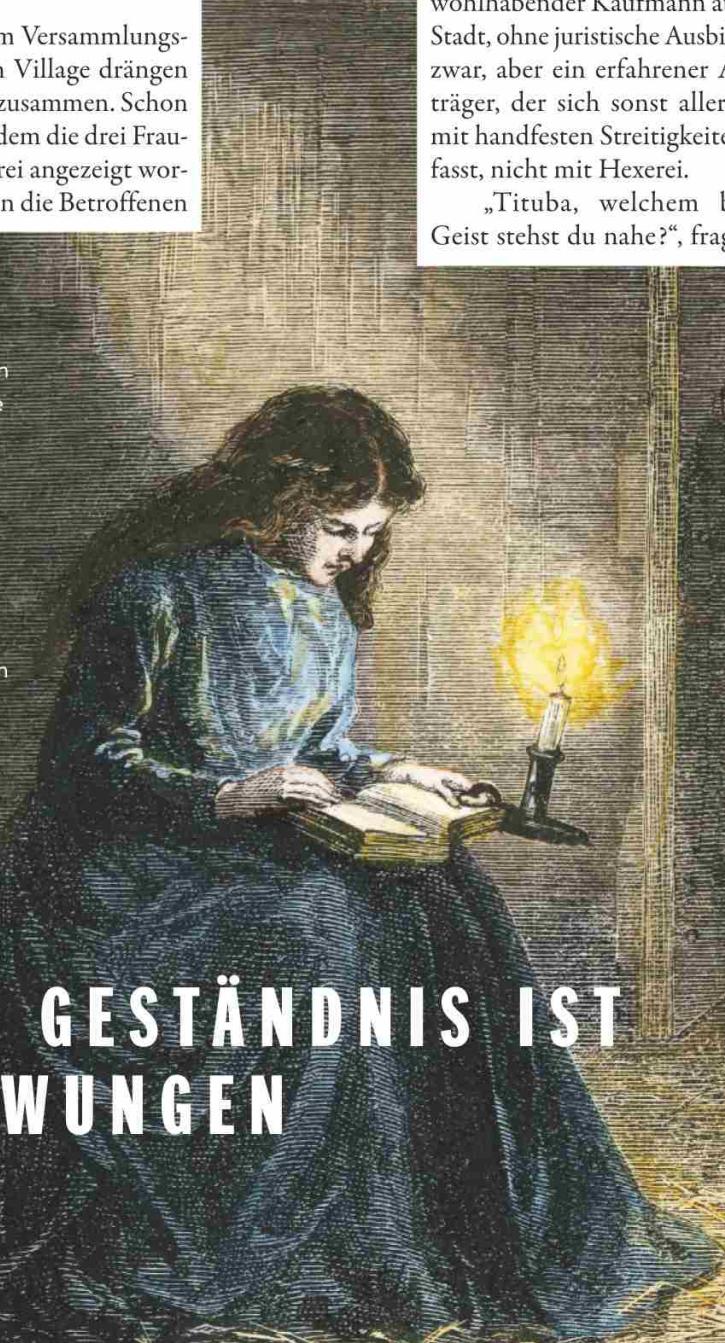
Während der Vernehmung hallen immer wieder Schreie durch das Versammlungshaus. Sie kommen von den angeblich verhexten Mädchen. Jedes Mal, wenn eine der Beschuldigten abstreitet, etwas mit deren Leiden zu tun zu haben, heulen sie auf. „Warum schadest du diesen Kindern?“,

EINE INHAF-TIERTE liest in der Bibel. Die meisten der Angeklagten sind Frauen – sie gelten als besonders anfällig für diabolische Versuchungen

DAS GESTÄNDNIS IST ERZWUNGEN



.



fragt der Richter die Sklavin. „Ich schade ihnen nicht.“

Titubas Anklage hat eine Vorgeschichte: Als einige Tage zuvor der Pfarrer und seine Frau nicht im Haus waren, backte sie auf Anweisung einer Nachbarin einen „Hexenkuchen“. In den Teig gab sie etwas Urin der Pfarrhausmädchen, den fertigen Kuchen erhielt ein Hund zum Fressen. In der Folge, so der Glaube, werde offenbar, wer den Kindern Böses zufüge. Es funktionierte in gewisser Weise – doch anders, als Tituba es sich erhofft haben mag. Denn nun glaubten Betty und Abigail, ihre Schadenstifterin gefunden zu haben: Tituba.

Während die Mädchen im Saal schreien, muss sich die Sklavin vor der Gemeinde verteidigen. „Hast du je den Teufel gesehen?“, fragt der Richter. „Der Teufel ist zu mir gekommen und hat von mir verlangt, ihm zu dienen“, bricht es auf einmal aus Tituba heraus. Die zuckenden Mädchen kommen zur Ruhe. Still hören sie zu. Titubas Geständnis scheint zu bestätigen, wovor sich alle im Dorf fürchten: Hexen treiben sich in Salem Village herum und praktizieren mit dem Bösen, dem Teufel.

Ein Wesen sei ihr erschienen, mal als Schwein oder Hund, mal als haarige Gestalt auf zwei Beinen wie ein Mensch, erzählt Tituba. Es habe ihr gesagt: „Töte die Kinder.“ Da habe sie nachgegeben und den Kindern Schaden zugefügt. Aus Angst, das Wesen würde sonst ihr selbst etwas antun.

Es ist die erste von vielen Anhörungen, in denen Tituba detailliert beschreibt, wie sie sich mit den Komplizen des Wesens im Pfarrhaus traf, wie sie auf einem Stab zu Hexentreffen in Boston flog. Viel später wird die Sklavin



aussagen, Pfarrer Parris habe sie gezwungen, zu gestehen, sie geschlagen und misshandelt.

Noch am Abend der Vernehmung hören die Einwohner merkwürdige Geräusche, sehen „ein seltsames Ungeheuer“. Der Teufel scheint mitten unter ihnen zu sein.

Tituba muss ins Gefängnis, aber das Geständnis rettet ihr das Leben. Denn die Verantwortlichen sind dankbar, so eine gesprächige Täterin gefunden zu haben, hoffen darauf, die Sklavin als Zeugin gegen weitere Verdächtige einzusetzen. Sie gehen davon aus, dass die Hexenverschwörung viele Köpfe zählen muss.

Ermittler und Dorfbewohner suchen in den Tagen darauf panisch nach anderen Verbündeten des Teufels. Die Verdächtigungen überschlagen sich. Es sind vor allem Mädchen und junge Frauen,

**HEXEN
VERHEEREN**
in den
Augen vieler
Puritaner die
Ernten der
Menschen, um
so die christ-
liche Welt
zu vernichten
(historische
Spatengabel
aus Neu-
england)

die behaupten, verhext worden zu sein, und nun immer neue Personen beschuldigen. Dabei wächst ihnen eine ungekannte Macht zu – die ihr Verhalten womöglich erklärt. In einer männerdominierten Welt meist ignoriert, wird ihnen nun nicht nur die ungeteilte Aufmerksamkeit einflussreicher Erwachsener zuteil. Ihre Ausbrüche, die fieberhaften Anklagen verleihen ihnen Mittel, über das Leben anderer zu bestimmen. Und Anerkennung, denn die Puritaner glauben, mit ihrer Hilfe könnten sie der angeblichen Verschwörung des Teufels ein Ende bereiten.

Die Verdächtigungen treffen zunächst meist Frauen am Rande der Gesellschaft, arme, ausgestoßene, streitsüchtige Personen. Neben Tituba etwa eine verwirrte Bettlerin sowie eine Witwe, die sich mit ihrem Knecht eingelassen

hat. Bald aber bezichtigen die Mädchen und Frauen auch wohlhabende, angesehene Bürgerinnen, sogar Männer und Kirchenmitglieder; niemand scheint mehr gefeit vor dem Verdacht, mit dem Teufel gemeinsames Spiel zu treiben. Wie eine gewaltige Lawine verstärkt die Hysterie sich selbst. Die Bezichtigungen gehen weit über Salem Village hinaus, ziehen sich durch umliegende Dörfer und Städte bis nach Boston.

Manche Einwohner nutzen womöglich die Stimmung, um sich Leute vom Hals zu schaffen, mit denen sie im Streit liegen. Der Wahn zerreißt sogar Familien. Ehemänner klagen ihre Frauen an, Ehefrauen ihre Männer, Schwiegersöhne ihre Schwiegermütter, Geschwister sich gegenseitig. Diejenigen unter den Siedlern, die

BEI VERNEHMUNGEN
sind oft die angeblich Verhexten anwesend: Sie leiden an Krämpfen und Halluzinationen – warum, ist bis heute ungeklärt

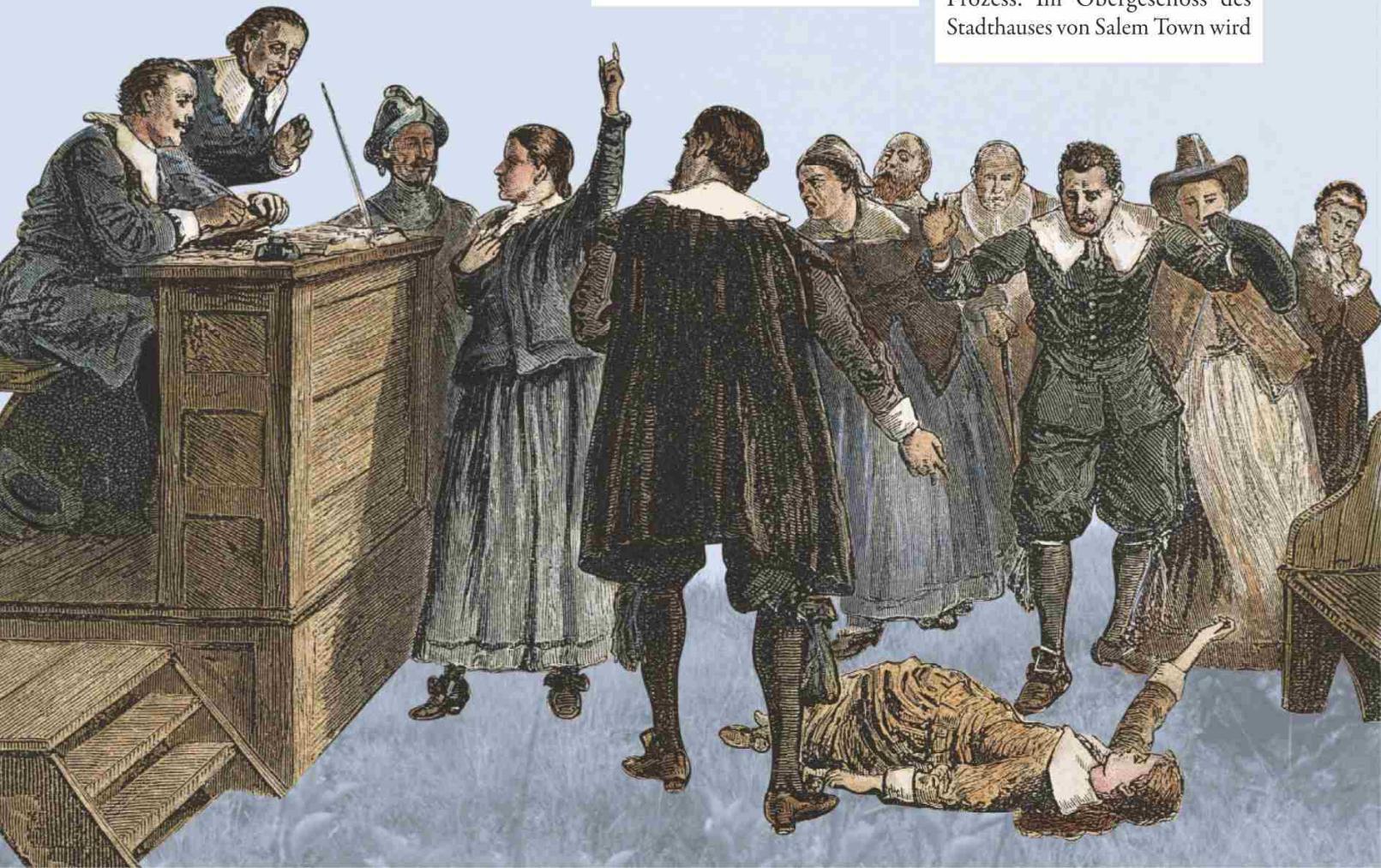
die Anschuldigungen für falsch halten oder ihnen grundsätzlich keinen Glauben schenken, fürchten, dass sie sich selbst verdächtig machen, sollten sie Einwände erheben. Sie schweigen.

Als der Frühling kommt, sind die Gefängnisse der Region überfüllt. Doch es gibt keinen funktionierenden Staatsapparat, der sich einer juristischen Herausforderung dieser Größenordnung annehmen könnte: Denn nach Jahren politischer Auseinandersetzungen im Mutterland wie in den nordamerikanischen Kolonien ist die Province of Massachusetts Bay erst im Jahr zuvor neu gegründet worden. Und es dauert noch bis zum Mai 1692, bis endlich wieder ein Gouverneur in der Hauptstadt Boston seinen Posten antritt. Das Königshaus bestimmt Sir William Phips, um für Ord-

nung in der krisengeplagten Kolonie zu sorgen.

Als eine seiner ersten Amtshandlungen richtet Phips für die Hexenprozesse ein Sondergericht ein, bestehend aus neun in Amtsgeschäften erfahrenen Männern, die zugleich Ermittler und Richter sind, sowie einem Anwalt der Krone, der die Anklagen vorbringt; das Urteil fallen letztlich die Geschworenen, allesamt angesehene Kirchenmitglieder. Mit der Leitung der Kammer betraut der Gouverneur seinen Stellvertreter William Stoughton, einen Puritaner, der am Harvard College und in Oxford Theologie studiert hat, als zynisch und kompromisslos gilt. Die Verfolgung des Hexenwesens gerät nun in geordnetere Bahnen – doch auf Milde dürfen die Betroffenen nicht hoffen.

Am 2. Juni beginnt der erste Prozess. Im Obergeschoss des Stadthauses von Salem Town wird



To George Corwin Gentle High Sheriff of the County of Essex Greeting

Joseph H. Bentley
Mar. 15 1939

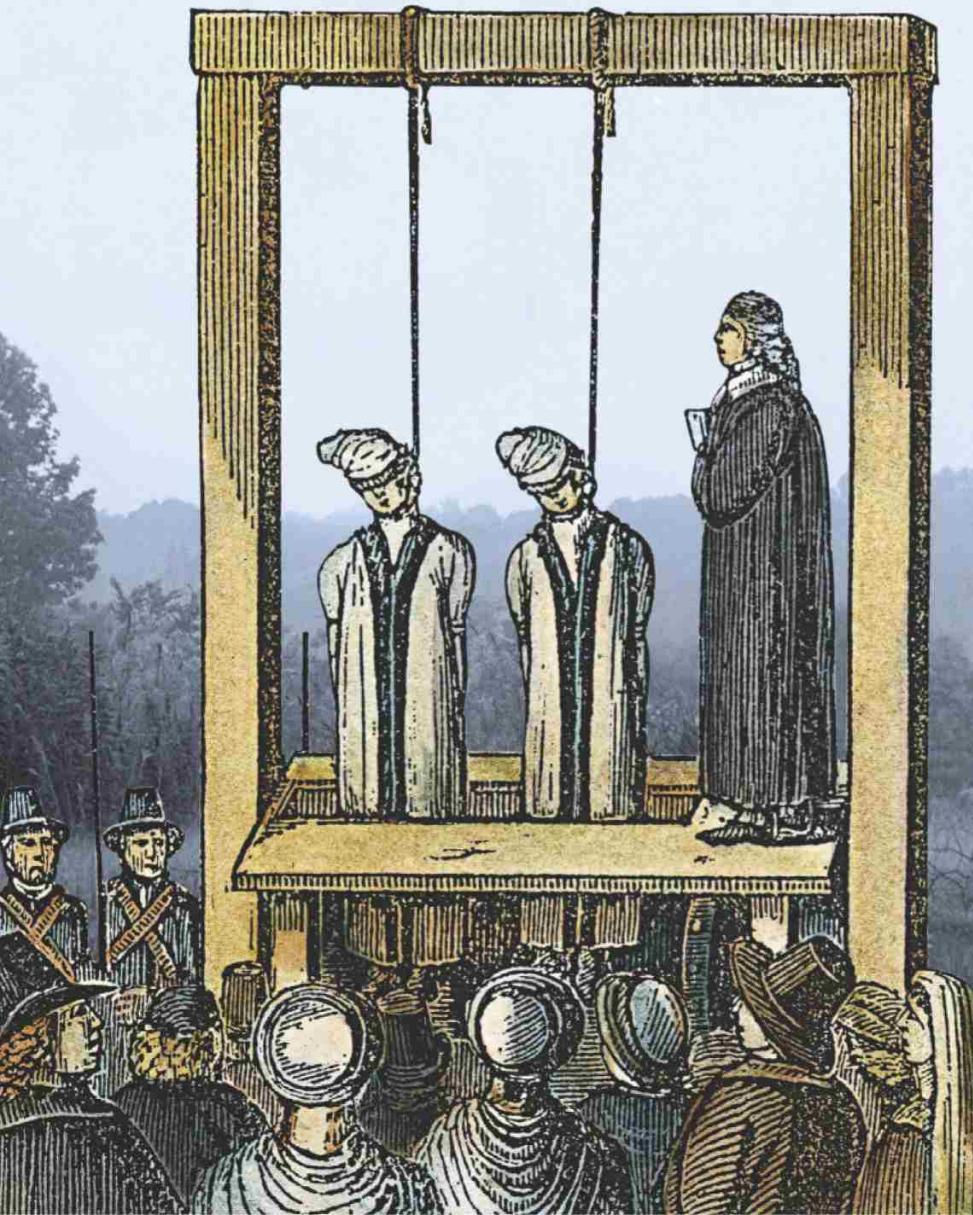
Wheras Sarah Good Wife of William Good of Salem Village
Rebecca Nurse wife of Francis Nurse of Salem Village
Susanna Martin of Amesbury Widow Elizabeth How wife
of James How of Ipswich Sarah Wild Wife of John
Wild of Topsfield all of County of Essex in this Maj:
Province of Massachusetts Bay in New England etc
Court of Oyer & Terminer held by adjournment for our
Sovereign Lord & Lady King William & Queen Mary for
ye said County of Essex at Salem in y^e County On y^e
29th day of July last past were severally arraigned
On several Indictments for y^e horrible Crime of Witchery
by them practised & Comitted On severall persons and
sploading not guilty did for thair Tryall putt hem to
On God & thair Country wherupon they were each of
them found & brought in Guilty by y^e Jury that
passed on them according to thair respective Indict
and Sentence of death did then pass upon them as
the Law direct Execution wherof yet remains to
be done:

These are therefore in thair Maj:is Name William & Mary
now King & Queen over England &c: to will & command
you that upon Tuesday next being of 19th day of
Instant July between y^e hours of Eight & twelve
forenoon of same day you safely conduct y^e Sarah
Rebecca Nurse Susanna Martin Elizabeth How & Sarah
Wild from thair Maj:is Goal in Salem aforesaid to y^e
place of Execution & there cause them & every of them
to be hanged by y^e Nocks until they be dead and of y^e
demes herein make return to y^e Clerk of y^e said Court
& this except and hereof you are not to fail at your perill
and this shall be your sufficient Warrant given under my
hand & seal at Boston the 12th day of July in y^e fourte
year of y^e Reign of our Sovereign Lord & Lady
W^m & Mary King & Queen &c: R^m Stoughton
Attest. Done. 1692.

DOKUMENTE
wie dieser 1692
ausgestellte
Vollstreckungs-
befehl für die
Hinrichtung von
Sarah Good,
Rebecca Nurse,
Susannah Martin,
Elizabeth
How und Sarah
Wilds zeugen
noch heute vom
Hexenwahn
in Salem

EIN SONDERGERICHT WIRD EINBERUFEN

BIS ZULETZT beteuern viele Verurteilte ihre Unschuld. Wer gesteht, bleibt hingegen von der Hinrichtung verschont (Erhängung zweier Frauen in Salem, Stich um 1850)



die Angeklagte Bridget Bishop vor die Richter geführt. Noch vor der Verhandlung hat eine Kommission ihren Körper inspiziert. Neun Frauen und ein Arzt haben unter anderem nach Auswüchsen gesucht, an denen Satan oder einer seiner Dämonen gesaugt hat, nach sogenannten Hexenzitzen. Eine entwürdigende Prozedur. Zwischen Vulva und Anus finden sie bei Bridget Bishop eine derartige Wucherung, die ihnen ganz und gar nicht natürlich erscheint.

Neben solchen Hinweisen wenden die Richter in Bishops und den folgenden Prozessen aber auch althergebrachte Prüfungen an: Berühren etwa vermeintlich verhexte Personen die Angeklagte und vergehen ihre Leiden danach sogleich, müsse die Berührte die Schadenstifterin sein.

Kern der Beweisführung sind aber die Aussagen der betroffenen Mädchen und jungen Frauen darüber, wer ihnen ihre Leiden zufüge. Die Beschuldigte muss bei ihrem angeblichen Zauber nicht einmal physisch anwesend gewesen sein; Hexen, so der Glaube, können mit Hilfe des Teufels auch ihren Geist ausschicken, um Unheil anzurichten. Bridget Bishops spiritueller Bote habe sie gekniffen, gewürgt und gebissen, erklären die Betroffenen den Richtern. Er habe versucht, sie zu verführen, sich in das Buch des Teufels einzutragen und so einen Pakt mit Satan zu schließen.

Damit aber nicht genug: Eine selbst der Hexerei beschuldigte Frau berichtet, Bishop habe sich in Salem Village mit anderen Hexen versammelt und ein teuflisches Abendmahl mit Brot und Wein abgehalten. Weitere zehn Zeugen erzählen von verdächtigen Vorkommnissen aus vergangenen

Jahren: Nach Streitigkeiten etwa hätte ihnen die Angeklagte Krankheiten und Unfälle beschert, in ihrem Haus seien Puppen entdeckt worden, mit feinen Nadeln durchstochen. Ein Nachbar behauptet, Bishop habe sich nachts nach einem Streit um Hühner auf seine Brust gesetzt, ihn gewürgt. Ein Dorfbewohner wirft ihr vor, sein Kind sei gestorben, nachdem ihr Geist es heimgesucht habe.

Wütend bestreitet Bishop wieder und wieder, eine Hexe zu sein. Doch nach Einschätzung der Richter sind die Aussagen der Angeklagten voller Lügen und Ungereimtheiten. Schließlich erklären die Geschworenen die Frau für schuldig, das Gericht verurteilt sie zum Tode durch den Strang.

So ist Bridget Bishop die erste „Hexe“ von Salem, die sterben muss. Bis zu ihrem letzten Atemzug am Galgen legt sie kein Geständnis ab. Sie hätte damit vermutlich ihrem Urteil entkommen können. Denn offenbar folgen die Richter einer paradox scheinenden Logik: Wer leugnet, wird verurteilt. Wer gesteht, rettet seine Haut. Sicherlich sollen Geständige helfen, weitere Teufelshörige auszumachen – doch bei anderen Prozessen in der Geschichte der Hexenverfolgung bewahrte auch das die Angeklagten meist nicht vor dem Tod. Ob die puritanischen Richter auf die wahrhaftige Reue dieser vermeintlich Schuldigen vertrauen oder deren Aburteilung und Hinrichtung nur aufschieben wollen, lässt sich heute nicht mehr sagen.

Den ganzen Sommer über sterben nun Unbescholtene von den Händen der Henker. Zwischenzeitlich nehmen die Anschuldigungen zwar ab, als würde die Gemeinschaft zögern, das

Leben anderer, vielleicht auch das eigene aufs Spiel zu setzen. Möglicherweise macht es manche auch nachdenklich, dass schon früh einer der Richter zurückgetreten ist, unzufrieden mit dem Verfahren. Doch Anfang August bekommen die Prozesse eine neue Dramatik. Auf der Anklagebank sitzt ein Mann, der erste. Womöglich, so vermuten nicht wenige, der Kopf hinter den Umtrieben in Salem: George Burroughs.

BURROUGHS IST PFARRER, ausgerechnet, einer der Vorgänger von Samuel Parris. In Neuengland aufgewachsen, hat er am Harvard College studiert, wurde jedoch nie als Geistlicher ordiniert. Bei seiner Ankunft in Salem Village war das Pfarrhaus noch im Bau, daher musste Burroughs mit Frau und Kindern bei der Familie Putnam unterkommen, die ihm später in einer Notsituation auch Geld lieh. Als Burroughs nach wenigen Jahren die Pfarrstelle wegen Streitigkeiten mit der Gemeinde aufgab, verschwand er zunächst, ohne die Schulden zu begleichen, erst Monate später wurde die Angelegenheit geklärt.

Genau aus jener Familie kommen die ersten Vorwürfe. Der elfjährige Ann Putnam soll Burroughs erschienen sein. Ihr erzählt haben, ein Mörder zu sein: Seine ersten zwei Ehefrauen, die Gattin und ein Kind seines Nachfolgers als Pfarrer, viele Soldaten habe er durch Hexerei getötet. Schlimmer fast noch in diesen Zeiten: Er habe damit geprahlt, gleich mehrere Frauen zu Hexen gemacht zu haben. Wie üblich stimmen auch andere Mädchen ein in den Chor der Unterstellungen. Und etliche

selbst beschuldigte und „geständige“ Frauen wissen zu berichten: Zahlreichen Treffen der Hexen habe Burroughs (der rund 100 Kilometer entfernt lebt) beigewohnt, als ihr Anführer und ausgewählt vom Teufel, zum König seines neu errichteten irdischen Reichs zu werden. Die gottesfürchtigen Bürger Salems scheinen endlich bis zur Spitze der Verschwörung vorgedrungen zu sein.

Zwei Wochen nach der Gerichtsverhandlung wird Burroughs mit vier anderen Verurteilten bei brütender Hitze zum Galgenhügel am Rande von Salem Town gekarrt. Als er die Leiter zum Strick hinaufsteigt, hält der kleine, nach Wochen im Gefängnis abgemagerte Mann auf halbem Weg inne. Er wendet sich an die versammelte Menschenmenge. Ernst und ruhig erklärt er seine Unschuld und sagt, er vergebe seinen Anklägern. Möge es das letzte unschuldige Blut sein, das aus diesem Grund vergossen werde. Anschließend spricht er das Vaterunser, flüssig, fehlerfrei. Die Zuschauer sind gerührt, viele weinen. Kein Hexer, so ihre Überzeugung, könnte das Gebet je so makellos vortragen.

Ein prominenter Geistlicher aus Boston versucht nach Burroughs' Hinrichtung, das aufgewühlte Publikum zu beruhigen. Der Teufel werde oft in einen Engel des Lichts verwandelt. Doch die Menge zweifelt. Wie immer mehr Menschen in der Region. Könnte es sein, dass es nicht die angeblichen Hexen sind, die lügen, sondern ihre Anklägerinnen?

Sir William Phips, der Gouverneur von Massachusetts Bay, hat zwar das Sondergericht einberufen, den Verfahren aber wohnt er nur selten bei. Die Todesurteile lässt er stets von seinem Stellver-

BLICK AUF
eine Wiese
bei Salem
(Fotografie
von 1949)



treter und Oberrichter William Stoughton unterschreiben.

Doch schon seit Beginn der Hexenprozesse im Juni erreichen den Vorsteher der Kolonie auch kritische Stimmen von Kirchenvertretern und Petitionen von Bürgern, die auf die Unschuld von hoch angesehenen Personen unter den Angeklagten pochen.

Im Herbst sagt ein Vertrauter von Phips, der Vater des Geistlichen, der bei Burroughs' Hinrichtung anwesend war, und selbst Pfarrer, in einer Predigt: „Besser, wenn zehn verdächtigte Hexen entkommen, als dass eine unschuldige Person verurteilt würde.“

Die Anschuldigungen ziehen derweil immer weitere Kreise: Selbst Lady Mary Phips, die Gattin des Gouverneurs, ist betroffen. Sie soll einem Gefängniswärter befohlen haben, eine wegen Hexerei Angeklagte freizulassen. Zudem sei es merkwürdig, dass sie keine Kinder zur Welt gebracht habe. Wo doch Hexen als unfruchtbare gelten.

Ob durch solche Verdächtigungen beeinflusst oder nicht: Im

ERST 2022
wird das letzte Urteil, das in Salem wegen Hexerei gesprochen wurde, aufgehoben (alter Friedhof in Neuengland)

Oktober teilt Sir William Phips seinen Vorgesetzten in England mit, er verbiete, weitere Bürger der Hexerei nach dem bisherigen Vorgehen anzuklagen. Zweifellos unschuldige Menschen von gutem Ruf seien unter Verdacht geraten. Tatsächlich wird kurz darauf das Sondergericht aufgelöst, an seine Stelle tritt ein regulärer oberster Gerichtshof der Kolonie, der auch die noch laufenden Hexereiverfahren abwickeln soll.

Anfang 1693 nimmt die Kammer, wiederum unter Vorsitz des Vizegouverneurs, ihre Arbeit auf – und verurteilt nochmals drei Menschen wegen Hexerei zum Tode. Phips aber begnadigt sie wenig später und ebenso alle im Vorjahr schuldig gesprochenen Personen, deren Hinrichtung noch anstand. Stoughton tobt, als er davon erfährt, und warnt, nun breite sich das Reich Satans wieder ungehindert aus. Im Mai schließlich ordnet Phips die Freilassung aller angeblichen Hexen an, die noch im Gefängnis sitzen.

So endet im Frühjahr 1693 der Hexenwahn von Salem. Wäh-

rend der monatelangen Hysterie sind mehr als 150 Menschen von fünf bis 80 Jahren der Hexerei bezichtigt worden, 113 von ihnen kamen in Haft, 14 Frauen und fünf Männer wurden hingerichtet, weitere Menschen starben im Gefängnis. Doch es ist nicht allein das Machtwort des Gouverneurs, das die mörderischen Umtriebe zum Stillstand bringt. Bereits im Herbst 1692 haben sich immer mehr kritische Stimmen erhoben und bald auch die öffentliche Meinung umschwenken lassen. Dabei wird allerdings kaum je die Existenz von Hexen und einer Verschwörung mit dem Teufel in Zweifel gezogen – auf Ablehnung stößt vor allem, dass angesuchte Mitglieder der Gesellschaft aufgrund von Beweisen, die zunehmend als unzureichend erachtet werden, in den Tod gehen müssen.

Tituba, eine der drei ersten Angeklagten, widerruft ihr wohl von Samuel Parris erzwungenes Geständnis. Sie bleibt jedoch noch länger in Haft, weil der Pfarrer sich weigert, die für sie angefallenen Gefängnisgebühren zu zahlen – die Sklavin kommt erst frei, als sie von einem neuen Besitzer gekauft wird. Parris selbst muss einige Jahre später seinen Posten als Dorfpfarrer abgeben und verlässt Salem Village.

Der Gouverneur Sir William Phips leugnet jede Verantwortung für die Ausartung der Prozesse. Und der grimmige Oberrichter Stoughton, der nach Phips' Abberufung 1694 selbst Gouverneur wird, ist bis zu seinem Tod überzeugt, richtig gehandelt und mit den Verfahren die Kolonie vor Hexen und Teufel gerettet zu haben.

Immerhin: Eine Gruppe von zwölf Männern, Geschworene bei den Hexenprozessen, geben eine

öffentliche Erklärung ab, in der sie ihre Einsicht ausdrücken, Fehler begangen zu haben, und ihr Bedauern für jede Person, die deswegen verurteilt wurde. Kurz darauf, bei einem Gottesdienst in Boston, bekennt auch einer der damaligen Richter seine Schuld und bittet um Vergebung.

Ann Putnam, die George Burroughs und viele andere belastet hatte, bittet 14 Jahre nach den Ereignissen bei der Dorfgemeinschaft um Verzeihung dafür, dass sie den Tod unbescholtener Menschen verursacht hat; Satan habe sie getäuscht. Betty Parris, die Pfarrerstochter mit den ersten Symptomen, verlässt das Dorf, als die Prozesse beginnen, ihre Anfälle klingen bald ab. Deren Ursache bleibt bis heute ungeklärt.

•

SO ZEIGT SICH beim Blick auf die Ereignisse von Salem ein kompliziertes und zugleich ein einfaches Bild. Kompliziert, weil ein unscheinbares Dorf und seine Nachbargemeinden in einen Tau- mäl gerieten, in dem unterschiedlichste Kräfte und Faktoren wirkten: innerer Zwist und äußere Bedrohung, historische Umbrüche und ein ehrner Glaube, Gefühle von Macht und Ohnmacht, massenpsychologische Enthemmung und die Abwesenheit einer ordnenden Obrigkeit, Vorstellungen göttlicher Auserwähltheit und gleichzeitig tiefe Ängste vor dem Bösen.

Einfach aber ist das Geschehen, weil im Zuge des wilden Tau- mels plötzlich alles auf einen simplen Mythos zuläuft: die große Verschwörung der Hexen. Dieser Mythos, schon lange vorhanden im kulturellen Gedächtnis, dient

den Beteiligten – den Tätern wie den Mitläufern – nun als allumfassende Erklärung, lenkt für mehrere Monate den Gang der Dinge. Trugbilder von zaubernden Teufelsdienerinnen und -dienern leiten das Verhalten von erwachsenen, mitunter hochgebildeten Menschen, sorgen für viele Tote und eine die Geschichte Nordamerikas prägende Tragödie.

Das Ende solcher Fantasien ist jedoch auch danach nicht gekommen. In Europa sind die großen Hexenverfolgungen zu dieser Zeit zwar bereits vorbei, hat sich zumindest in weiten Teilen der gebildeten Schichten die Einsicht durchgesetzt, dass Hexerei und Teufelsverschwörung nicht existieren. Doch wird auch hier erst 1782 letztmalig eine Frau als Hexe verurteilt und hingerichtet, im Schweizer Kanton Glarus. Mehr als 50 000 Menschen, davon etwa drei Viertel Frauen, sind in Europa und seinen Kolonien dieser Verfolgung zum Opfer gefallen, in nach damaligem Verständnis legalen Gerichtsverfahren.

Eine aktuelle Studie kommt zu dem Ergebnis, dass auch Anfang des 21. Jahrhunderts noch mehr als 40 Prozent der erwachsenen Bevölkerung weltweit davon ausgehen, es gebe Menschen, die mit übernatürlichen Fähigkeiten anderen Schaden zufügen können.

In Massachusetts wird unterdessen die Erinnerung an die Opfer dieses Denkens, an die Gehenkten von Salem wachgehalten. Mehr als drei Jahrhunderte nach den Ereignissen, im Jahr 2022, spricht die dortige Justiz die letzte damals Verurteilte, deren Verdikt nie aufgehoben wurde, posthum frei. Eine Schulklassie hatte sich bei einer Senatorin des Bundesstaats dafür eingesetzt. ◇

LITERATURTIPPS

BERNARD ROSENTHAL (HG.)

»Records of the

Salem Witch-Hunt«

Edition der erhaltenen

Dokumente (Cambridge

University Press).

JOHN DEMOS

»The Enemy Within – 2000

Years of Witch-Hunting in
the Western World«

Guter Überblick (Viking).



Lesen Sie auch »Satansweib«

(aus GEOEPOCHE Nr. 89) über
die Hexenverfolgung in Europa auf
www.geo-epoch.de

IN KÜRZE

1692 erfasst eine beispiellose Welle des Hexenwahns Salem Village und benachbarte Gemeinden in der nordamerikanischen Province of Massachusetts Bay. Die puritanischen Bewohner verdächtigen einander, im Bund mit dem Teufel anderen Menschen durch Zauberei Schaden zuzufügen – ein verschwörungstheoretisches Muster, das in Europa bereits Abertausenden Menschen den Tod gebracht hat.

MENSCHEN DAHINTER



KONZEPT DIESER AUSGABE

Insa Bethke

Schon mehrmals ist die Textredakteurin Menschen begegnet, die einen Hang zu Verschwörungstheorien offenbarten. Und wusste nie recht, wie sie damit umgehen soll. Dank der Arbeit an dieser Ausgabe versteht sie das Phänomen nun besser – das, wie der österreichische Historiker Claus Oberhauser ihr erklärt hat, keineswegs immer negativ behaftet war. Das Interview mit ihm ist ab Seite 154 zu lesen.



ILLUSTRATION

Tim Möller-Kaya

Der Hamburger, Jahrgang 1971, arbeitet seit über 20 Jahren als freier Illustrator. Seine Zeichnungen erscheinen in zahlreichen Magazinen, für dieses Heft hat er die Geschichte über den Geheimbund der Illuminaten gestaltet (ab Seite 68). Sein Beitrag zum Thema »Karibik« für GEOEPOCHE Nr. 104 wurden 2021 beim International Creative Media Award ausgezeichnet.



Verifikation

Tobias Hamelmann

Mit fehlerhaften Informationen hat der Leiter des Quality Boards und Verifikationsredakteur oft zu tun. Umso mehr hat ihn das Thema dieses Heftes begeistert: Es zeigt, dass die Verbreitung von Fake News, die in manchen Verschwörungstheorien eine wichtige Rolle spielen, keine Erfindung der Moderne ist. Nur die Informationskanäle und die Möglichkeiten zur Verifikation verändern sich im Laufe der Zeit.

GESCHICHTE AUS DEM QUALITY BOARD

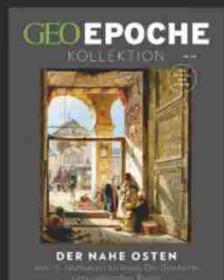
Normalerweise sorgt das Verifikationsteam von GEOEPOCHE vor allem dafür, dass die tatsächlichen historischen Geschehnisse richtig dargestellt sind – was oft schon mühsam genug ist. Doch bei diesem Heft bekam noch eine andere Aufgabe große Bedeutung: zu prüfen, was *nicht* geschehen ist, was vielmehr nur der Fantasie von Lügnern und Verschwörungsdenkern entstammt. Und dabei immer penibel im Blick zu behalten, dass die Grenze zwischen Lüge und Wahrheit, zwischen Mythos und Realität nicht nur richtig gezogen ist, sondern auch deutlich wird. So etwa beim Text über den Hexenwahn in Nordamerika 1692: Kein Mensch war jemals wirklich eine Hexe, weder in Salem noch sonst irgendwo. Bei jeder einzelnen Aussage gilt es deshalb klarzumachen, dass wegen Hexerei verdächtigte und verfolgte Menschen eben nur „vermeintliche“ oder „angebliche“ Hexen waren – und in Wahrheit unschuldige Opfer eines Irrglaubens. Das stets zu beachten und zugleich umständliche und sich ständig wiederholende Formulierungen zu vermeiden: keine leichte Aufgabe. Ob wir sie gemeistert haben – das müssen Sie als Leserinnen und Leser prüfen.

Alle Texte in GEOEPOCHE werden vom GEO-eigenen Quality Board einem Faktencheck unterzogen

GEOEPOCHE KOLLEKTION

DER NAHE OSTEN

GEOEPOCHE KOLLEKTION erzählt die Geschichte einer vielfältigen, aber auch umkämpften Region – vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart



Sein jeher schlägt der Nahe Osten die Menschen in seinen Bann. Er ist die früheste Wiege der Zivilisation. Immer wieder führen Eroberer blutige Kriege, um ihn zu unterwerfen. Und lange verklären ihn die Europäer als fremdartigen und doch faszinierenden Orient. Von Kleinasien und Ägypten spannt er sich, der großzügigsten Definition nach, über die gesamte Arabische Halbinsel und bis jenseits des Persischen Golfs.

Die neue Ausgabe von GEOEPOCHE KOLLEKTION schildert die dramatische Geschichte der Region – vom Sieg der Osmanen über das Byzantinische Reich im Jahr 1453 bis heute. Sie berichtet von Persiens blühender Kapitale Isfahan, von gefährvollen Pilgerzügen zur heiligen Stadt Mekka. Das Heft widmet sich auch dem Angriff Napoleons auf Ägypten, den Befreiungskämpfen gegen Kolonialmächte, dem Durchbruch des Islamismus und der Machtübernahme fundamentalistischer Mullahs 1979 im Iran. Zudem erzählt es von der Entstehung des Staates Israel. Und dem Ringen um Frieden im Nahen Osten, das noch immer andauert.

GEOEPOCHE PODCAST

SPANNUNG ZUM HÖREN

RTL+ MUSIK bietet kostenlosen Zugriff auf alle neuen Folgen von »Verbrechen der Vergangenheit«

Der beliebte True-Crime-Podcast von GEOEPOCHE läuft auf neuer Plattform weiter: »Verbrechen der Vergangenheit« ist als kostenloses Angebot nun auf RTL+ Musik zu finden. Die App für Podcasts und Musik bietet neben den bisherigen Folgen alle zwei Wochen exklusiv eine neue Episode. In den kommenden Monaten widmet sich »Verbrechen der Vergangenheit« etwa dem Tyrannen Rafael Trujillo, der einst die Dominikanische Republik beherrschte, einer legendären Flugzeugentführung und dem Mord an dem in einen beispiellosen Skandal verwickelten Mailänder Bankier Roberto Calvi.



GEO WISSEN

LOSLASSEN LERNEN

Ein Schlussstrich ziehen? Sagen, dass man nicht mehr kann oder möchte, womöglich gescheitert ist? Wie kann das gelingen? Für die neue Ausgabe von GEO WISSEN hat sich die Redaktion auf die Suche gemacht nach Antworten: Eine Vielzahl von Interviews, Reportagen und Wissenschaftsreports berichtet von guten Enden – und Neubeginnen.



GEO WISSEN »Schluss jetzt! Aufhören lernen und neu anfangen«, 148 Seiten, 11 Euro. Einige Themen: Reue: Ein nützliches Gefühl • Abschied: Wie Loslassen gelingt • Rituale: Enden zelebrieren • Psyche: Therapien gut beenden

IMPRESSUM

CHEFREDAKTEURE: Jens Schröder, Markus Wolff
REDAKTIONSLITUNG: Joachim Telgenbüscher

MANAGING DESIGNERIN: Tatjana Lorenz

TEXTREDAKTION: Insa Bethke (Konzept dieser Ausgabe),
Jens-Rainer Berg, Kirsten Bertrand,
Oliver Fischer, Dr. Anja Fries, Samuel Reith,
Katrín Maike Sedlmair, Johannes Teschner

AUTOREN: Jörg-Uwe Albig, Dr. Matthias Mesenöhller
BILDREDAKTION: Camilla Ackermann, Julia Franz,
Christian Gargerle, Anja Jöckel

LAYOUT: Frank Strauß

KARTOGRAFIE: Stefanie Peters

QUALITY BOARD – VERIFIKATION, RECHERCHE,
SCHLUSSTREDAKTION:

Leitung: Tobias Hamelmann, Norbert Höfler,
Melanie Moenig (Stellvertreterin);

Elke von Berkholz, Lenka Brandt, Regina Franke,
Hildegarde Frilling, Dr. Götz Fröschke, Susanne Gilges,
Cornelia Haller, Sandra Kathöfer, Judith Ketelsen,
Petra Kirchner, Dirk Krömer, Michael Lehmann-Morgenthal,
Dirk Liedtke, Kirsten Maack, Jörg Melander,
Andreas Mönnich, Susan Molkenbuhr, Alice Passfeld,
Christian Schwan, Andreas Sedlmair, Stefan Sedlmair,
Bettina Süssmilch, Torsten Terraschke

ASSISTENZ DER CHEFREDAKTION/

REDAKTIONSSISTENZ: Ümmü Arslan

CHEF VOM DIENST/KOORDINATION: Ralf Schulte

GESCHÄFTSFÜHRENDE REDAKTEURIN: Maike Köhler

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:

Jens Schröder, Markus Wolff

Litho: Mohn Media, Gütersloh

Druck: Quad/Graphics, Wyszków

Gruner + Jahr Deutschland GmbH

Sitz von Verlag und Redaktion:

Am Baumwall 11, 20459 Hamburg.

Postanschrift der Redaktion:

Brieffach 24, 20444 Hamburg.

Telefon: 040 / 37 03-0

Internet: www.geo.de/epoche

VICE PRESIDENTS NEWS, WIRTSCHAFT & WISSEN

(PRINT/DIGITAL): Julian Kösters, Bianca Wannemacher

PUBLISHING MANAGEMENT: Patricia Hildebrand,

Svenja Urbach, Eva Zaher

SALES DIRECTION: Franziska Bauske,

Betsy Edakkamannil, Maren Falke,

DPV Deutscher Pressevertrieb

Verantwortlich für den Inhalt der Anzeigen:

Petra Küsel – Head of Brand Print + Direct Sales,

Ad Alliance GmbH, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg.

Es gilt die jeweils aktuelle Preisliste

unter www.ad-alliance.de

MARKETING DIRECTION: Stefan Bromberg

PRESSE- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT:

Xenia El Mourabit

HERSTELLUNG: G+J Herstellung,

Heiko Belitz (Ltg.), Oliver Fehling

Heftpreis: 12,00 Euro (mit DVD: 19,50 Euro)

ISBN: 978-3-652-01266-9;

978-3-652-01272-0 (Heft mit DVD)

ISSN: 1861-6097

© 2023 Gruner + Jahr Deutschland GmbH, Hamburg

Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,

IBAN: DE 30 2007 0000 0032 2800 00,

BIC: DEUTDEHH

GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION

Telefon: 040 / 37 03 20 84

E-Mail: briefe@geo-epoche.de

**BESTELLADRESSE FÜR GEO-BÜCHER,
GEO-KALENDER, SCHUBER ETC.**

Anschrift: GEO- Versand-Service,

74569 Blaufen

Telefon: +49 / 40 / 42 23 64 27

Telefax: +49 / 40 / 42 23 66 63

E-Mail: guj@sigloch.de

ABONNEMENT- UND

EINZELHEFTBESTELLUNG

Online-Kundenservice: www.geo.de/kundenservice

Telefon: 0049 / 40 / 55 55 89 90

Service-Zeiten: Mo–Fr 7.30 bis 20.00 Uhr,

Sa 9.00 bis 14.00 Uhr

Postanschrift: GEOEPOCHE Kundenservice,

20080 Hamburg

Preise Jahresabonnement:

84,00 € (D), 94,50 € (A), 133,00 sfr (CH)

mit DVD:

129,00 € (D), 145,00 € (A), 231,00 sfr (CH)

Studentenabonnement:

50,40 € (D), 56,70 € (A), 79,80 sfr (CH)

mit DVD:

81,20 € (D), 94,50 € (A), 79,80 sfr (CH)

Preise für weitere Länder auf Anfrage erhältlich

USA: GEOEPOCHE is published by Gruner + Jahr Deutschland GmbH

K.O.P.: German Language Pub.,

153 S Dean St, Englewood NJ 07652.

Periodicals Postage is paid at Paramus NJ 07652.

Postmaster: Send address changes to

GEOEPOCHE, GLP, PO Box 9868,

Englewood NJ 07631.

KANADA: Sunrise News,

47 Silver Shadow Path, Toronto, ON, M9C 4Y2,

Tel.: +1 647-219-5205,

E-Mail: sunriseorders@post.com

**Alle Fakten und Daten in dieser Ausgabe sind vom
Verifikations- und Recherteam im Quality Board auf
ihre Richtigkeit überprüft worden.**

FOTOVERMERK NACH SEITEN

Anordnung im Layout: l.= links, r.= rechts, o.= oben, m.= Mitte, u.= unten

Titelbild: Ornament an der Kirche Santa Maria Maddalena in Venedig, das an Symbole der Freimaurer erinnert.
Rückseite: Die katholischen Verschwörer des »Gunpowder Plot«, die 1605 ein Sprengstoffattentat auf Englands protestantischen König Jakob I., dessen Familie, die Regierung und das gesamte Parlament planen (zeitgenössischer Kupferstich).

TITEL: Roberto A Sanchez/Getty Images

EDITORIAL: Malte Jost für GEOEPOCHE

INHALT: Bettmann Archive/Getty Images: 4 o. l.; R. Biondi/KU Leuven, Bearbeitung Jan Krummey: 4 o. r.; Bridgeman Images: 4 m. l.; Tim Möller-Kaya: 4 m. r.; Léo Taxil, Les Mystères de la Franc-Maçonnerie, Paris, 1886: 4 u. l.; Ansgar Hoffmann 2018/Kloster Dalheim: 4 u. r.; Carola Seifert/Staatsbibliothek zu Berlin/bpk: 5 o.; Bridgeman Images: 5 m.; Thomas Hoepker/Magnum Photos/Agentur Focus: 5 u.

NICHTS SO, WIE ES SCHEINT: Bettmann Archive/Getty Images: 6/7; George Little/ANL/Shutterstock: 7; Grigori Petrovitsch Goldstein/wikimedia: 8/9; Bridgeman Images: 9; National Library of Scotland: 10/11; Indra Desnica/Deutsches Historisches Museum/bpk: 11; Hulton-Deutsch Collection/Corbis via Getty Images: 12 o. c.; Corbis via Getty Images: 12 u.; puukibeach/flickr: 13; UPI/SZ Photo: 14/15; Bettmann Archive/Getty Images: 15; AP/picture-alliance: 16 o.; Norbert Försterling/picture-alliance: 16 u.; dpa/picture-alliance: 16/17; Zoonar/edpics/Prisma: 117; JERRY HOLT/Star Tribune via Getty Images: 118/119; Tom Allen/The Washington Post via Getty Images: 119

TOD EINES KNABEN: De Agostini/Getty Images: 20/21; Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: 21, 23, 24, 27, 28, 31, 32, 35; A. De Gregorio/De Agostini/akg-images: 25; Heritage Images/Fine Art Images/akg-images: 29

DAS FALSCHSPIEL DES TITUS OATES: © Victoria & Albert Museum, London: 36/37, 40, 42, 45, 46; Gonville & Caius College, University of Cambridge: 37; London Fire Brigade/Mary Evans/Interfoto: 39 o.; The Pictures Now Image Collection/Mary Evans/Interfoto: 39 u.; akg-images: 40 u. m.; Bridgeman Images: 44; Private collection: 45 u. m.; National Portrait Gallery, London/bpk: 46 u. m.

DIE MÄR VON DER GROSSEN LÜGE: R. Biondi/KU Leuven, Bearbeitung Jan Krummey: 48

SALEM – EIN DORF IM WAHN: Nina Leen/The LIFE Picture Collection/Shutterstock: 50/51, 52/53, 53 o., 54/55, 54 o., 57, 57 o., 58, 60/61, 62/63, 62 o.; Bridgeman Images: 51, 52, 55, 58, 60; North Wind Picture Archives/akg-images: 56; Boston Public Library: 59

MENSCHEN DAHINTER: Privat: 64 o. l., u. l.; Tim Möller-Kaya: 64 o. r.

LESEZEICHEN: Getty Images/Stockphoto: 67

DIE ERLEUCHTETEN: Tim Möller-Kaya für GEOEPOCHE: 68–79

IM AUFRAG DES KONIGS: bpk, Bearbeitung Jan Krummey: 82

DER GROSSE SCHWINDEL: Bibliothèque nationale de France: 84, 94 o.; Léo Taxil, Les Mystères de la Franc-Maçonnerie, Paris, 1886: 85, 87, 88, 92/93; culture-images: 86 o., 86 u.; Liszt Collection/akg-images: 86 m.; Bridgeman Images: 91 o., 94 u.; akg-images: 91 u.;

DAS GIFT, DAS NICHT VERGEHT: Ansgar Hoffmann 2018/Kloster Dalheim: 96/97, 100; imago images: 98; Fototeca Gilardi/akg-images: 99, 104; ullstein bild: 101; United Archives/ddp: 102; wikipedia commons: 103; collection of the Jewish Museum of Switzerland: 105 o. l.; Staatsarchiv Kanton Bern: 105 o. r., m. r.; Keystone/akg-images: 105 u.; Indra Desnica/Deutsches Historisches Museum/bpk: 106 o.; Bridgeman Images: 106 u.; Sammlung M. Hagemeister: 107; akg-images: 108

DER HERR DER WÜNSCHE: Nikolas Muray, Bearbeitung Jan Krummey: 110

EINE UNHEILVOLLE SAAT: Carola Seifert/Staatsbibliothek zu Berlin/bpk: 112; bpk: 113, 116, 118; akg-images: 114, 115, 119; Puffer/Interfoto: 117 o.; Photothek Willy Römer/Kunstbibliothek, SMB/bpk: 117 u.; CBW/Alamy/mauritius images: 120

GEHEIMNIS AM HIMMEL: DigitalGlobe/Getty Images: 122; action press: 123, 124, 127, 129, 130, 132; United Archives/ddp: 123 m.; Mary Evans/Interfoto: 124 o. l., m. l.; Bridgeman Images: 124 o. l., 125, 129, 130, 132, 133; Illustrated London News Ltd/Mary Evans/Interfoto: 124 m. r.; UTA libraries: 126; Historia/Shutterstock: 127; Paul Trent: 128; The New York Times/Redux/laif: 131

DER DISKRETE CLUB: ullstein bild, Bearbeitung Jan Krummey: 134

DIE VERÄCHTIGEN: Thomas Hoepker/Magnum Photos/Agentur Focus: 136/137; StockTrek Images/Imago images: 139 o.; Bridgeman Images: 139 u., 140 u.; Pictures From History/Universal Images Group/Getty Images: 140 o.; ullstein bild: 143 o.; Bettmann Archive/Getty Images: 143 u.; UPI/Shutterstock: 144 o.; Heritage Space/Heritage Images/Getty Images: 144 u.; UIG/Imago images: 147 o.; Philippe Ledru/akg-images: 147 u.; USAF/Getty Images: 148 o.; AP Images/picture-alliance: 148 u.; Sergii Figurnyi/ddp: 150

INTERVIEW: Privat: 154; AP/picture-alliance: 157

VORSCHAU: British Library/akg-images: 162 o.; Bridgeman Images: 162 u. l., 163 u. l.; Isabel Infantes/Alamy Stock Photo: 162 u. r.; Graham Turner/Osprey Publishing/akg-images: 163 o. l.; Library of Congress: 163 o. r.; British Library: 163 m. l.; Leemage/Imago images: 163 u. r.

RÜCKSEITE: Lebrecht Music & Arts/Alamy Stock Photo

Lesezeichen zum Herausnehmen



Fehlt hier das
GEOEPOCHE LESEZEICHEN ?
Schreiben Sie an:
briefe@geo-epoch.de

Symbol auf der US-amerikanischen Ein-Dollar-Note, das manche Verschwörungsgläubige fälschlicherweise mit dem Geheimbund der Illuminaten in Verbindung bringen – in denen sie die heimlichen Machthaber der USA sehen

— 1776 —

Illuminaten

Die E R L E U



UNTER DECKNAMEN

versammeln sich die Mitglieder des Illuminatenbundes zum Studium aufklärerischer Schriften: Sie sollen daran ihren Geist schärfen und dann mit diesen Ideen Staat und Gesellschaft unterwandern

CHTETEN

Der bayerische Professor Adam Weishaupt setzt 1776 einen hochliegenden Plan um: Mit einem neu gegründeten Geheimorden will er die ganze Welt nach den Idealen der Aufklärung erziehen. Das Vorhaben scheitert schon bald – und doch trauen bis heute Menschen den »Illuminaten« Großes, Dunkles zu



S

TEXT: Svenja Muche | ILLUSTRATIONEN: Tim Möller-Kaya

Sie nennen sich Illuminaten, die „Erleuchteten“, aber hüllen sich in Dunkelheit und Schweigen. Vor den Augen der ahnungslosen Menschheit entspinnst sich ihr finsterer Plan, sie aber bleiben verborgen, eine unsichtbare Hand, die an Fäden zieht – und Regierungen, Geheimdienste, Medienimperien setzen sich in Bewegung, vollstrecken wissentlich oder arglos den Willen des geheimen Ordens. Dieser seit Jahrhunderten waltenden Schattenmacht.

Die Adepten der Illuminaten lauern überall, Popstars gehören zu ihnen, Journalisten, Politiker, Wirtschaftsführer. Sie leiten Geldströme und befehlen Gerichtsurteile; auf ihr Geheiß strecken Attentäter Präsidenten nieder, ihre Handlanger stacheln Revolutionäre an und provozieren Kriege. Das Ziel: Chaos und Zerstörung, auf dass der Orden auf den Trümmern der alten Ordnung seine eigene Herrschaft errichten kann.

Die Allgewalt der Illuminaten: Sie ist eine der absurdesten und zugleich wirkmächtigsten Verschwörungslegenden der Gegenwart. In Büchern, in Filmen, auf Websites wuchert sie zu grotesken Formen, wohl keiner anderen Organisation trauen Menschen so viel Macht und Niedertracht zu. Der Bund gilt als Inbegriff des verschworenen Zirkels, der nach der Weltherrschaft greift. Dessen vermeintliche Machenschaften ziehen selbst jene in ihren Bann, die nicht an die Existenz der verborgenen Strippenzieher glauben, unterhalten in Romanen und auf Kinoleinwänden weltweit ein Millionenpublikum.

Der Mythos hat den historischen Geheimorden der Illuminaten längst

verschlungen – und ist viel größer, wohl auch einflussreicher, als es der vor rund 250 Jahren in Bayern gegründete Bund jemals war.

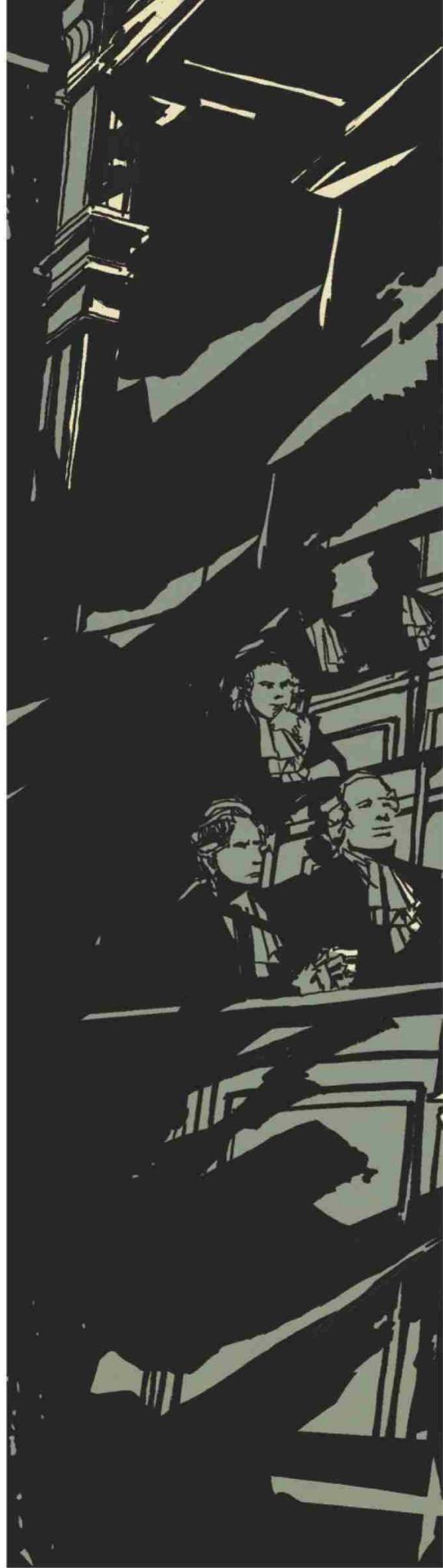
•

DIE WAHRE GESCHICHTE der Illuminaten beginnt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Eine unruhige Epoche in Europa: Die Denker der Aufklärung appellieren an den Verstand und erheben anstelle Gottes den Menschen selbst zum Herrn seines Schicksals. Fortschrittliche Intellektuelle und das aufstrebende Bürgertum stellen die Macht absolutistischer Herrscher und die der Kirche in Frage – Konservative dagegen streiten für den Erhalt der alten Ordnung, in der die Fürsten vermeintlich von Gottes Gnaden regieren, Adel und Klerus ihre Privilegien besitzen.

Es sind grundlegende Fragen, um die in dieser Zeit gefochten wird: Wer beherrscht das Weltgeschehen? Folgt es einem göttlichen Plan? Wird es vom Menschen geformt? Und was ist dessen Bestimmung?

Auf der Suche nach Erkenntnis und aus dem Drang, die Zukunft in ihrem

AN DER UNIVERSITÄT von Ingolstadt gewinnt Weishaupt, Professor für Kirchenrecht, die ersten, studentischen Anhänger seines Ordens – mit Hilfe dessen er die Welt zu einer Gemeinschaft freier Bürger machen will





Sinne zu formen, schließen sich viele Menschen Geheimbünden an. Die Heimlichtuerei schützt die Gemeinschaften vor den Augen der Obrigkeit, soll zudem das ernsthafte Engagement der Mitglieder sicherstellen. Zugleich verleiht sie ihnen den Reiz des Mysteriösen und dient wohl auch dazu, den Eindruck zu erwecken, die Zirkel und ihre Anführer würden ganz besondere Weisheiten hüten. Manche treten etwa den Logen der Freimaurer bei, die mehr oder minder aufklärerische Ideale mit esoterischen Ritualen verbinden (siehe Seite 84). Oder dem „Orden der Gold- und Rosenkreuzer“, der diese Ideale wiederum bekämpfen und die aus seiner Sicht verkommene Christenheit zu ihren spirituellen Wurzeln in der Antike zurückführen will. Seine Anführer rufen sich auf einen legendären Pilger namens Christian Rosenkreutz, der einst in Jerusalem geheimes Wissen gesammelt haben soll, und setzen bei ihren Ritualen auf ein wirres Gemisch aus Mystik und Alchemie.

Die Geheimbünde bieten auch schlicht eine Möglichkeit, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen. Denn es gibt noch kaum Parteien auf dem Kontinent, und die allermeisten Bewohner Europas besitzen keinerlei politisches Mitspracherecht.

Das diskrete Wirken der Gesellschaften jedoch schürt in der aufgeheizten Stimmung jener Jahre seinerseits Misstrauen. Lässt Konservative argwöhnen, sie würden im Verborgenen den Sturz der gesellschaftlichen Ordnung betreiben – während Anhänger der Aufklärung fürchten, sie würden nötige Reformen vereiteln. So wuchern bald Verschwörungserzählungen über Geheimbünde, auch in fortschrittlichen Kreisen. Das Bestreben der Aufklärer, für alles eine rationale Erklärung zu finden, befördert, so vermuten Wissenschaftler, den Verschwörungsglauben sogar. Denn wenn nicht Gott und Teufel die Fäden ziehen – wer dann?

WEISHAUP TRÄUMT VON EINER ERDE OHNE STAATEN – UND OHNE GOTT

Um 1775 keimt in Bayern der Verdacht auf, dass sich die Rosenkreuzer gegen die Ausbreitung der Aufklärung verschworen hätten – gemeinsam mit den Jesuiten. Dieser katholische Orden, einst Roms wirksamste Waffe im Kampf gegen die Reformation, ist zwar zwei Jahre zuvor auf Druck weltlicher Fürsten vom Papst aufgehoben worden, denn der große Einfluss der vor allem ihrem geistlichen Oberhaupt verpflichteten Brüder missfällt den Königen der großen katholischen Reiche wie Frankreich und Spanien. Doch ehemalige Ordensangehörige besetzen in vielen Staaten weiterhin wichtige Posten, beherrschen in Bayern fast alle Schulen und Universitäten.

•

IN INGOLSTADT BEOBACHTET Adam Weishaupt, Professor für Kirchenrecht, ihr Agieren mit Argwohn: Zahlreiche Lehrende an seiner Universität sind Jesuiten, liefern sich mit Anhängern der Aufklärung wie ihm ein, so wird Weishaupt es später beschreiben, „unaufhörliches Kämpfen und Ringen“ um Einfluss.

Um den Jesuiten und deren angeblicher Verschwörung mit den Rosenkreuzern Einhalt zu gebieten, ersinnt Weishaupt selbst eine verschworene Organisation: 1776 ruft er, gerade 28-jährig, den „Bund der Perfectibilisten“

ins Leben, mit dem er die Ideen der radikalen Aufklärung stützen will.

Eine Handvoll Studenten schart Weishaupt um sich. Er trägt ihnen auf, weitere Mitglieder zu werben, an philosophischen Texten ihr kritisches Denken zu schulen und so den eigenen Geist zu perfektionieren – schließlich gibt der Glaube, dass der Mensch sich selbst vervollkommen könne, dem Bund seinen Namen. Um die neue Organisation vor Widersachern zu schützen, aber auch um ihr den Reiz des Exklusiven zu geben, schwört Weishaupt die Männer auf eine strikte Geheimhaltung ein. Nichts von dem, was in dem Bund geschieht, soll nach außen dringen.

Die Mitglieder tragen Decknamen, der Gründer selbst nennt sich „Spartacus“, nach dem Anführer eines Sklavenaufstands im alten Rom – und lässt so keinen Zweifel daran, dass er sich als Vorkämpfer der Freiheit sieht.

Überhaupt mangelt es Weishaupt nicht an Selbstbewusstsein, er neigt zu Wichtigtuerei, ist rechthaberisch und will vor allem Männer werben, deren Geist, so sein Kalkül, er noch formen kann: „Einnehmende, unternehmende, intrigante und geschickte junge Leute“, wie er in einem Brief fordert. (Frauen wird der Orden nie aufnehmen: Gelehrsamkeit gilt den meisten von Weishaupts Zeitgenossen als unweiblich.)

Doch seine Strategie hat wenig Erfolg, der Bund wächst kaum. Immerhin vermag Weishaupt seinen ehemaligen Studenten Franz Xaver von Zwack zu rekrutieren, der 1778 zum bayerischen Hofrat ernannt wird und in der Folge mehrere Münchner Hofbeamte gewinnen kann. Und es gelingt, einige Logen der Freimaurer zu unterwandern: Weishaupt selbst und seine Männer treten dort ein und werben weitere Mitstreiter an – und nutzen die Freimaurertreffen zudem als eine Fassade, hinter der sie unbekannt zusammenkommen können.

Bald sucht Weishaupt für seinen Bund einen neuen, attraktiveren Namen: Wohl wenige Jahre nach der Gründung benennt er ihn um in „Illuminatenorden“ (lat. *illuminati*, „Erleuchtete“). Unentwegt arbeitet er an den Statuten und Instruktionen für die Mitglieder, ständig hat er neue Ideen, ändert schon Niedergeschriebenes – und wird einfach nicht fertig. „Wie bin ich im Stande, mit 30 Jahren meines Alters diesem allen genug zu tun?“, äußert er im März 1778 gegenüber Zwack.

U

Unterstützung kommt schließlich von einem enttäuschten Freimaurer: dem Schriftsteller Adolph Knigge. Der Freiherr aus einer alten Adelsfamilie im heutigen Niedersachsen, der später mit einem Buch über den menschlichen Umgang (meist missgedeutet als Regelwerk für gutes Benehmen) Berühmtheit erlangen wird, hat jahrelang in Logen der Freimaurer vergeblich nach geheimen Weisheiten gesucht – und sich wohl nur deshalb nicht von ihnen abgewandt, weil er in ihren Reihen nach Mitstreitern für einen eigenen Bund suchen will.

Im Juni 1780 wohnt Knigge in Frankfurt dem Treffen einer Loge bei, als dort ein Besucher aus Bayern, Hof-

kammerrat in München und Mitglied des Illuminatenordens, an ihn herantritt. Er raunt ihm bedeutsam zu, dass bereits eine mächtige Gesellschaft existiere, die sich genau jenen Zielen widme, die er, Knigge, selbst verfolge. Kurz darauf schließt sich Knigge unter dem Decknamen „Philo“ den Illuminaten an.

Deren Zahl wächst nun deutlich: Der Freiherr führt diskrete Gespräche mit führenden Freimaurern in den deutschen Landen, wirbt etwa den angesehenen Verleger und Übersetzer Johann Joachim Christoph Bode, den Prinzen Karl von Hessen-Kassel und möglicherweise auch Ferdinand von Braunschweig an – die teils ihrerseits auf Rekrutierungszug gehen.

Zwar stellt Knigge bald fest, dass der Orden keineswegs so schlagkräftig ist wie bei seiner Anwerbung behauptet. Doch er fühlt sich wohl geschmeichelt, dass Weishaupt seinen Intellekt schätzt und ihn am Entwurf des ausgefeilten Ordenssystems beteiligt.

Alle Mitglieder müssen sich als Novizen zunächst in Tugenden wie Mäßigung und Nächstenliebe beweisen. Danach dürfen sie als „Minervalen“ (abgeleitet von Minerva, der griechischen Göttin der Weisheit) an Treffen der Illuminaten teilnehmen. Vor allem studieren sie unter Aufsicht höherrangiger Ordensmitglieder vorgegebene Literatur, befassen sich mit allerlei Wissenschaften und Künsten und erhalten Aufgaben, die ihre moralische Bildung stärken sollen.

Zahlreiche weitere Prüfungen sind zu bestehen und Grade zu erklimmen, mit denen der Illuminat immer mehr Verantwortung übernimmt, andere Brüder anleitet, bis er in die oberen Riegen des Ordens aufsteigen kann.

Ein komplexes System, das Weishaupt, Knigge und einige weitere Mitstreiter noch mehrfach umarbeiten, bis es zuletzt insgesamt zwölf Rangstufen umfasst – das aber wohl nie vollständig umgesetzt wird. Klar ist: Weishaupts

Adepten sollen, nach und nach, die Organe von Staat und Kirche durchdringen, zunächst in Bayern und dann rund um den Globus, indem sie etwa in Verwaltungen, Universitäten und Bischofskurien wichtige Posten übernehmen, unauffällig für aufklärerische Ziele eintreten und durch ein tugendhaftes Verhalten zu Vorbildern werden.

Es ist eine ehrgeizige, ja gräßenwahnsinnige Mission, die Weishaupt treibt: Die ganze Menschheit will er erziehen, eine Weltgemeinschaft freier und gleichberechtigter Bürger schaffen, die ohne Fürsten, ohne Staaten auskommt, ohne Kirche, ja letztlich sogar: ohne Gott.

Doch Weishaupt ahnt sicherlich, dass sein Vorhaben unter den meisten seiner Zeitgenossen Entsetzen auslösen würde – selbst viele Anhänger der Aufklärung haben keineswegs im Sinn, Staat und Gott gänzlich abzuschaffen. Wohl auch deshalb hält er es vor dem Gros der Mitglieder zunächst verborgen. Schrittweise, Grad für Grad, will er den Verstand und das moralische Empfinden der Bundesbrüder schulen, sie schließlich mit immer radikaleren aufklärerischen Gedanken und dem von ihm selbst entworfenen geschichtsphilosophischen System vertraut machen – und erst dann sein Endziel enthüllen.

Das Geheimnis, als das er es präsentiert, und die Verheißung, darin einmal eingeweiht zu werden, sollen zudem die Menschen zu den Illuminaten treiben, sie anspornen, sich in immer höhere Grade vorzuarbeiten: „Wahrheiten, die nicht im Verborgenen und im Schatten heiliger Zeremonien vorgetragen werden, sind bei den meisten keine Wahrheiten. Das Verborgene hat zu großen Reiz“, schreibt Adam Weishaupt 1782 – und lässt zu, dass insbesondere Knigge seine Mission in das schillernde Gewand der Mystik kleidet: Der rührige Freiherr erschafft Rituale in Weihrauchschwaden und im Licht angeblich heiliger Lampen, erinnert gar einen Kreis geheimnisvoller





VOM SCHREIBTISCH
aus überwacht Weishaupt
den Geheimbund: Die
Mitglieder müssen regel-
mäßig über ihre Lektüre
und ihren Gemütszustand
Rechenschaft ablegen

Männer, die Spartacus, Weishaupt also, in uralte Weisheiten eingeweih hättent, die er nun an Würdige weitergebe.

Nichts dürfen die Illuminaten nach außen berichten (zahlreiche erhaltene Papiere und Berichte ehemaliger Mitglieder geben später jedoch Auskunft über den Orden), die Mitglieder der unteren Grade einander gar nur unter ihren Geheimnamen kennen. Ihrem kontrollsüchtigen Führer aber müssen sie persönlichste Details preisgeben.

Weishaupt gibt an Minervale einen Katalog mit mehr als 1000 Fragen aus, regelmäßig sind zudem schriftlich Rechenschaftsberichte abzugeben. Welche Bücher liest ein Adept, wen trifft er und wem schreibt er Briefe? Wie hoch ist sein Einkommen? Neigt er zu Stolz, zu Redseligkeit, zu Melancholie? Ist er kränklich? Der Geheimbund, der die Menschheit befreien soll, gleicht selbst einem despotischen Überwachungsstaat. Weishaupt ist das bewusst, doch dient er damit nicht einem hehren Ziel?

1783 hat der Orden vermutlich bereits rund 2000 Mitglieder, viele sind von Adel, die meisten Akademiker. Und er reicht nun weit über Bayern hinaus, ins Rheinland und bis nach Norddeutschland, nach Österreich und Italien, womöglich gar bis nach Großbritannien und Skandinavien.

In den deutschen Landen schwören etwa Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg, der bayerische Hofrat und spätere Minister Maximilian von Montgelas sowie auch Johann Wolfgang von Goethe und sein Dienstherr Herzog Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach den Illuminaten die Treue. Ordensbrüder sitzen in Gerichten und Zensurgremien, beraten Fürsten. Doch für viele Mitglieder ist der Illuminatenbund wohl nur ein Teil ihres gesellschaftlichen Netzwerks und nicht unbedingt ein besonders bedeutender; ihr praktisches Handeln beeinflusst der Orden vermutlich wenig, Goethe etwa engagiert sich offenbar kaum je darin.

Die Organisation wächst unkontrolliert, Weishaupt ist mit der Führung überfordert. Von seinem Schreibtisch in Ingolstadt aus korrespondiert er unablässig, empfängt Berichte, schickt Anweisungen aus, aber das Ordensregiment lässt sich längst nicht so strikt durchsetzen, wie er es vorgesehen hatte.

Sein einstiger Plan, vor allem junge, formbare Männer aufzunehmen, ist durch den Rekrutierungsfuror vor allem Knigges überholt, der nach eigener Aussage allein 500 Neumitglieder wirbt. Die meisten Ordensbrüder sind inzwischen Männer von Rang, die oftmals ihre eigene Agenda verfolgen.

B

Bereits 1779 hat Weishaupt wohl auf Druck einer Gruppe um Franz Xaver von Zwack eine Art Leitungsgremium eingesetzt, den in München ansässigen Areopag, der neben Weishaupt die Ordensgeschäfte führt und nach dem obersten Rat im antiken Athen benannt ist. Doch Streitigkeiten mit den Areopagiten und den Illuminaten in der bayerischen Hauptstadt bleiben nicht aus. Die richten 1782 gegen den Willen des Ingolstädter Professors in einem eigens erworbenen Haus eine Bibliothek und eine naturwissenschaftliche Sammlung ein.

Weishaupt beklagt sich in einem Brief über die Zustände in München, schreibt aufgebracht von „Hurern, Lügnern, Schuldenmachern, Großsprechern und eitlen Narren“ unter den Mitgliedern. Auch über den Illuminatenableger in Wien beschwert er sich, der sei „elend gegründet“ und „noch elender dirigiert“.

Schließlich kommt es an der Spitze des Ordens zum Bruch. Knigge erträgt Weishaupts selbstherrlichen Führungsstil nicht länger – der Freiherr wiederum ist Weishaupt nicht ergeben genug. Als auch noch Johann Joachim Christoph

Bode, inzwischen in die oberste Führungsriege aufgestiegen, gegen ihn intrigiert, tritt Knigge 1784 entnervt aus dem Orden aus.

Die Illuminaten verlieren mit ihm einen ihrer wichtigsten Köpfe. Und das in einer Zeit, in der in Bayern eine heftige Debatte über die Zukunft des Landes tobt: Der österreichische Herrscher Joseph II. will das Kurfürstentum dem Habsburgerreich angliedern – im Tausch gegen die Österreichischen Niederlande, überwiegend im heutigen Belgien gelegene Gebiete. Dem Wittelsbacher Karl Theodor ist das recht, denn seit Jahrzehnten herrscht er schon als Kurfürst in der Pfalz, den Titel in Bayern hat er dagegen erst 1777 von der dortigen Linie seines Hauses geerbt. Nur zu gern würde er das ihm fremd gebliebene Land den Habsburgern übergeben und deren niederländische Territorien mit der benachbarten Pfalz zusammenführen. Patriotische Bayern aber sind empört über den angedachten Handel.

Die Debatte spaltet auch den Illuminatenorden. Einige Mitglieder setzen sich für den Plan ein, denn Joseph II. gilt als Freund der Aufklärung. Andere wenden sich daraufhin entrüstet von dem Geheimbund ab – und lassen bisher streng gehütete Interna durchsickern: Bereits im Herbst 1783 kursiert in den höheren Kreisen Münchens ein anklagendes Schriftstück mit Informationen über Struktur und Ziele des Ordens, etwa darüber, dass dessen Führung Religion und Vaterlandsliebe ablehne.

Monate später findet eine anonyme Flugschrift in Bayern weite Verbreitung, die die Illuminaten als Landesverräte und Gottesverächter brandmarkt; „eine Brut von Schurken im Staate“ zögen ihre Anführer heran, „die, wie das Ungeziefer, sich durch sich selbst vermehren und unvertilgbar sind.“ Ordensbrüder würden aus Archiven wichtige Dokumente stehlen und gegen den Staat intrigieren. Es ist der erste öffentliche Angriff auf Weishaupts Bund, danach prasselt ein

EINE FLUGSCHRIFT BEZICHTIGT DIE ILLUMINATEN DES LANDESVERRATS

regelrechter Artikel- und Flugschriftenhagel auf die Illuminaten ein.

Am 2. März 1785 untersagt der Kurfürst ihnen ausdrücklich sämtliche Zusammenkünfte, verbietet zudem das Werben für den Orden. Karl Theodor dämmert es vermutlich, wie stark sein Staatsapparat bereits mit Illuminaten durchsetzt ist, doch der Kampf gegen sie ist für ihn auch eine willkommene Gelegenheit, sich als Patriot zu inszenieren: Die Tauschverhandlungen mit Österreich sind inzwischen gescheitert, und der Kurfürst muss die Gunst der erzürnten Bayern wiedergewinnen. Als in der Folge Denunziationen und behördliche Untersuchungen offenbaren, wie viele seiner Beamten tatsächlich dem Bund angehören, er zudem Details über das eigentliche Ziel des Ordens erfährt, reagiert der Herrscher mit verschärften Verboten und beginnt, Behörden und Militär von Illuminaten zu säubern.

Adam Weishaupt wehrt sich gegen die Anschuldigungen, verfasst anonym mehrere Bücher, in denen er die Illuminaten verteidigt: Sie seien keineswegs unpatriotisch, sondern nur bemüht, Staatsämter mit fähigen Männern zu besetzen. Doch Ende 1786 durchsuchen Beamte die Häuser Zwacks und eines weiteren hochrangigen Illuminaten, beschlagnahmen zahlreiche Ordenspapiere, die der Kurfürst veröffentlichen lässt.

Die Dokumente enthüllen die Führungsstruktur der Illuminaten und die Identität ihres Stifters, beweisen, dass die Tätigkeit des Ordens auf nichts anderes abzielte als das gottlose Vernunftregime eines Professors aus Ingolstadt.

Etliche Ordensbrüder reagieren entsetzt, fühlen sich dazu missbraucht, ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen an Thron und Altar zu rütteln. Der Prinz von Hessen-Kassel beteuert gar, er sei dem Bund überhaupt nur beigetreten, um von innen dessen gefährlichen Pläne zu vereiteln. Aber auch viele Illuminaten, die Weishaupts Ziele im Prinzip teilen, verurteilen nun die Geheimnistuerei, den despotischen Führungsstil – und befürworten ebenfalls das Verbot.

Adam Weishaupt, bereits Anfang 1785 aus seinem Professorenamt gejagt, flieht in die freie Reichsstadt Regensburg und weiter nach Gotha, lebt dort fortan auf Kosten Herzog Ernsts (und wird es nicht mehr wagen, seine Stimme für den Bund zu erheben). Vergeblich fordert der bayerische Kurfürst die Auslieferung des Illuminatenführers.

Einige Ordensbrüder mit fremder Staatsangehörigkeit lässt Karl Theodor ausweisen, Franz Xaver von Zwack und weitere Illuminaten, die in Bayern als Beamte dienen, werden strafversetzt, meist auf erheblich schlechter dotierte Stellen; andere werden entlassen, man-

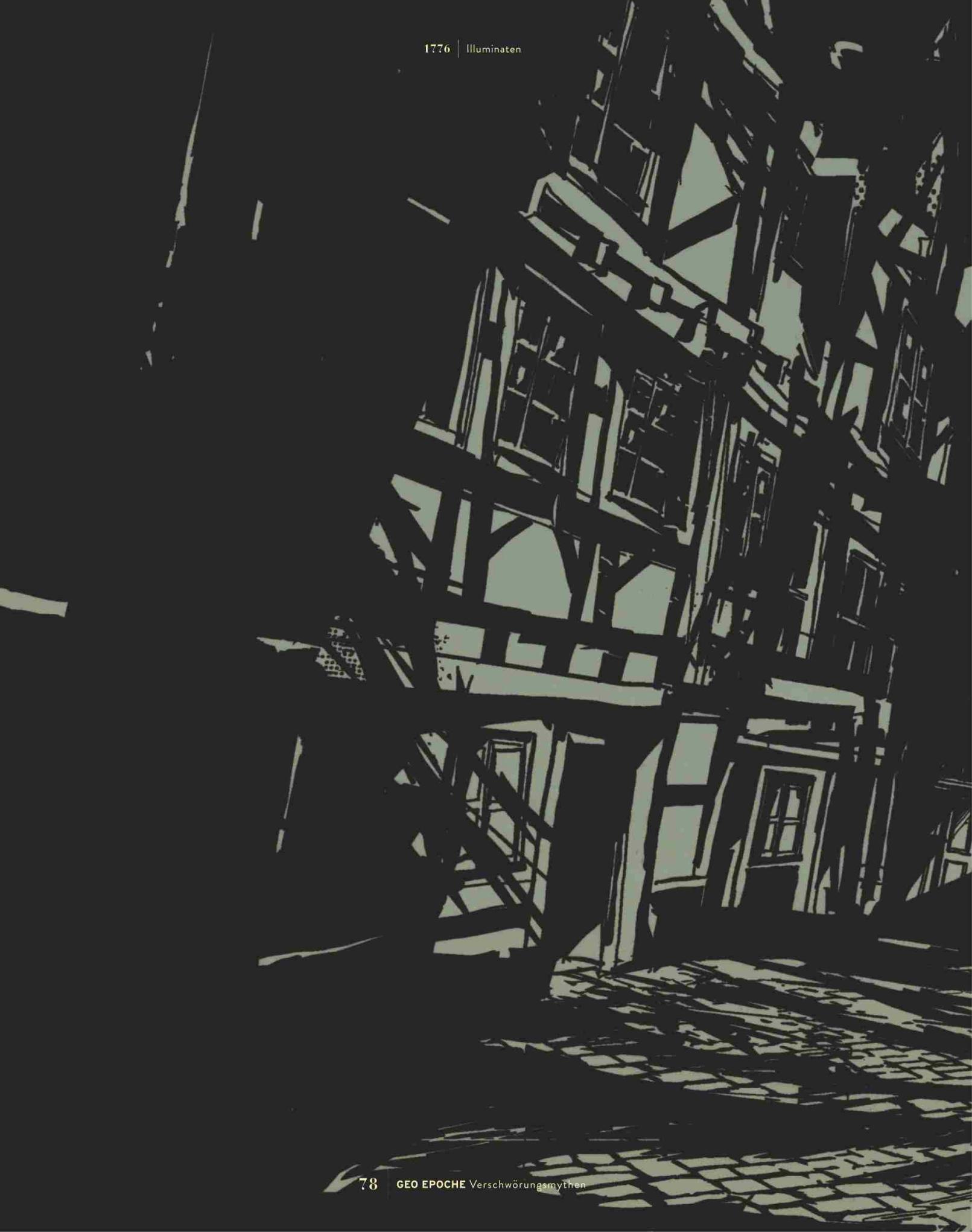
che wohl gar zu Haftstrafen verurteilt. Ab 1790 muss jeder bayerische Beamte, jeder bayerische Offizier den „Illuminateneid“ ablegen – den Schwur, weder den Illuminaten noch einer anderen geheimen Gesellschaft anzugehören. Acht Jahre später werden im Kurfürstentum Geheimbünde grundsätzlich verboten.

Auch in anderen Ländern, etwa in Österreich, gehen die Regierungen gegen die Illuminaten vor; eine nach der anderen stellen die Minervalkirchen, wie die regionalen Abteilungen des Ordens genannt werden, ihre Aktivitäten ein. Zwar bemüht sich Johann Joachim Christoph Bode, den Bund von Thüringen aus am Leben zu halten, reist 1787 gar nach Paris, wo er unter französischen Freimaurern wirbt. Doch als er 1793 stirbt, hat sich der Orden weitgehend aufgelöst, ist dessen Geschichte nicht einmal 20 Jahre nach ihrem Beginn zu Ende.

◦

DIE WELT HÄTTE die Illuminaten wohl vergessen, wäre nicht zwischenzeitlich in Frankreich eine Revolution ausgebrochen. Der Sturm der Pariser auf die Bastille 1789, der Sturz der jahrhundertenalten französischen Monarchie drei Jahre später, das Terrorregime, das die Jakobiner auf ihren Trümmern errichten – es ist eine beispiellose Schockwelle, die durch das konservative Europa geht. Und für viele die Frage mit sich bringt, wer für das Desaster verantwortlich ist.

Bei der Suche nach einer Antwort geraten bald die Illuminaten in den Blick: Die Enthüllungen über den Geheimbund liegen erst wenige Jahre zurück, und viele seiner Gegner glauben nicht, dass er sich wirklich aufgelöst hat; zu vielköpfig erschien ihnen das Monster zuletzt. Und finden sich die Schlachtrufe der Revolutionäre, ihre Forderungen nach Gleichheit und dem Ende fürstlicher Herrschaft, ihr Lob der Vernunft und die Schmähreden auf die Kirche nicht auch in dessen Schriften?





IN MEHREREN Städten Deutschlands wirbt der Freiherr Adolph Knigge Mitglieder für Weishaupts Orden an. Er rekrutiert wohl an die 500 neue Illuminaten, viele darunter sind Männer von Rang

NACH SEINER AUFLÖSUNG

ENTFACHT DER BUND

REVOLUTIONEN. ANGEBLICH

So beginnt die eigentliche Karriere der Illuminaten nach ihrem Untergang, formen ausgerechnet deren Widersacher aus Weishaupts kurzlebigem Experiment einen scheinbar unausrottbaren Mythos.

Bald nach Beginn der revolutionären Ereignisse ist in konservativen deutschen Zeitschriften zu lesen, die Ordensbrüder hätten dafür gesorgt, die französische Bevölkerung aufzuhetzen. Eines der einflussreichsten Blätter, die „Eudämonia“, schreibt 1796, die Illuminaten beabsichtigten, „die Altäre umzustürzen, die Thronen zu untergraben, die Moral zu verderben, die gesellschaftliche Ordnung übern Haufen zu werfen, kurz jede bürgerliche und religiöse Einrichtung einzureißen, und Heidentum, Mordgericht und alle Gräuel einer demagogischen Anarchie einzuführen“.

Ein Autor der Zeitschrift, Johann August Starck, überzeugt einen nach England geflüchteten Franzosen von der Idee, dass die Illuminaten die Hauptverantwortlichen für die Wirren seien: den ehemaligen Jesuiten Augustin Barruel, der gerade an einem mehrbändigen Werk über die Ursachen der Revolution schreibt. Barruel befasst sich darin nun ausführlich mit den Illuminaten: Die seien im Untergrund noch immer tätig und hätten entscheidenden Anteil an den Ereignissen in Frankreich. Als Beleg führt er unter anderem Bodes Reise nach Paris 1787 an – die einzig dazu gedient habe, den Aufstand vorzubereiten.

Dabei hatte die Führungsspitze des Ordens nie einen gewaltsamen Umsturz im Sinn, sondern auf eine allmähliche Unterwanderung gesetzt; Weishaupt lag kaum etwas ferner, als den Volksmassen politische Macht zu verschaffen. Barruel geht noch weiter, schwadroniert über eine seit Jahrhunderten existierende Verschwörung gegen die göttliche Ordnung, deren jüngste, machtvolle Inkarnation die Illuminaten seien. Die Französische Revolution – nur der Zwischenschritt eines perfiden Plans, der, würde er vollendet, nichts als „die Vernichtung aller

Reiche, aller Ordnung, alles Ranges, aller Distinktion, alles Eigentums, aller gesellschaftlichen Bande“ wäre.

Barruels ausuferndes Epos, das im Kern jedoch eine herrlich einfache Erklärung für die Wirren der Zeit liefert, wird in zahlreiche Sprachen übersetzt und europaweit gelesen. Und schließlich gelangt die These von den Illuminaten als Revolutionsanstiftern auch über den Atlantik.

•

1798 ERSCHEINEN in den USA die in Europa bereits zirkulierenden „Beweise einer Verschwörung gegen alle Religionen und Regierungen Europas“ des Schotten John Robison. Der Autor, eigentlich Naturwissenschaftler und selbst Freimaurer, hält nichts von Freiheit und Gleichheit. Die französischen Revolutionäre sieht er als Handlanger der Illuminaten – und verdammt diese in seiner Schrift als „Lehrmeister in der Kunst, die Welt umzustürzen“.

Robisons Werk schürt Ängste in der jungen nordamerikanischen Republik. Eine hysterische Furcht, die sich Politiker zunutze machen wollen: Als Thomas Jefferson, Kandidat der Demokratisch-Republikanischen Partei und einer der Gründerväter der Vereinigten Staaten, 1800 zur Wahl für das Amt des

Präsidenten antritt, beschuldigen ihn seine Gegner, Illuminat zu sein. (Allerdings ohne durchschlagenden Erfolg, Jefferson gewinnt die Wahl dennoch.)

Mit ihren viel gelesenen Schriften setzen Barruel, Robison und Starck das Bild des ewig intrigierenden Ordens in die Köpfe der Menschen, errichten das Fundament, auf das Verschwörungsgläubige in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten Stein um Stein setzen. Bis die Illuminaten zu Erzbösewichten der Geschichte aufgestiegen sind.

Sie werden für die Julirevolution in Frankreich 1830 mitverantwortlich gemacht, ebenso für den Ersten Weltkrieg. Als die Schriftstellerin Nesta Helen Webster, die ab 1919 in mehreren Büchern eine angebliche Weltverschwörung der Illuminaten herbeifabuliert, den Sieg der Kommunisten in der russischen Oktoberrevolution als Machwerk des Geheimordens darstellt und auch noch mit antisemitischen Vorstellungen verbindet, gewinnt der Mythos abermals an Kraft. Und inspiriert in Großbritannien und in den USA, wo die Furcht vor kommunistischer Unterwanderung besonders groß ist, weitere Verschwörungstheoretiker.

Der Mythos verschwindet selbst dann nicht, als Wissenschaftler im Lauf des 20. Jahrhunderts die immergleichen Wirkprinzipien solcher Erzählungen

entlarven. Die Welt, argumentiert der österreichische Philosoph Karl Popper in den 1940er Jahren, sei viel zu komplex, als dass einzelne Menschen oder Gruppen ihren Lauf über längere Zeit kontrollieren könnten. Und er trägt maßgeblich dazu bei, dass für jenes Jahrhundertealte Phänomen, das aus der Mitte vieler Gesellschaften nun an deren Ränder rückt, ein Begriff geläufig wird: „Verschwörungstheorie“.

D

Die Fantastereien um die Illuminaten aber gedeihen weiter. In Büchern und schließlich im Internet ist zu lesen, dass die USA und sogar die Vereinten Nationen als Erfüllungsgehilfen der Illuminaten gegründet worden seien; der Orden die Filmindustrie in Hollywood kontrolliere und die Menschen mit deren Hilfe Gehirnwäschen unterziehe; Popstars im Auftrag der Geheimorganisation junge Menschen zu Drogen verführten.

Selbst ernannte Illuminatenjäger meinen überall die vermeintlichen Zeichen des Ordens zu entdecken, etwa das in einem Dreieck über einer unvollenen Pyramide schwebende Auge der Vorsehung: Eigentlich ein christliches Symbol für den alles sehenden Gott und die Dreifaltigkeit, wurde es oft von Freimaurern verwendet, nicht hingegen vom Illuminatenorden, der einzig die Eule der Minerva als Emblem nutzte. Dessen ungeachtet gilt Verschwörungsgläubigen das Auge, das auch im Staatssiegel der USA sowie auf dem Ein-Dollar-Schein zu finden ist, als Hinweis auf Macht und Wirken der Illuminaten.

Mögen solche Berichte einer Mehrheit absurd erscheinen – sie halten den Mythos am Leben, nähren seine neue Existenz als unterhaltsamer Nervenkitzel. Roman- und Drehbuchautoren, die Historie und Mythos der Illuminaten

verweben, finden ein Massenpublikum. Allen voran die US-Amerikaner Robert Shea und Robert Anton Wilson: In ihrer 1975 erscheinenden Buchtrilogie „Illuminatus!“ stilisieren sie die Weltgeschichte zum ewigen Kampf zwischen geheimen Gesellschaften. Dass sie sich dabei satirisch mit Verschwörungsmethoden und dem Glauben daran auseinandersetzen, wird von vielen Lesern offenbar geflissentlich ignoriert oder schlicht nicht verstanden. Völlig frei von Ironie nutzt Jahre später der Schriftsteller Dan Brown in einem Thriller mit dem deutschen Titel „Illuminati“ den finsternen Ruf der Ordensbrüder.

Die Illuminaten sind zur idealen Projektionsfläche für Allmachtsgäste geworden – vielleicht gerade deshalb, weil der Bund nicht mehr existiert; weil kein Mitglied an die Öffentlichkeit treten, den Orden gegen irre Behauptungen verteidigen kann.

Und natürlich hilft es jenen, die weiter am Mythos stricken, dass sie an dünne Fäden von Wahrheit anknüpfen können. Denn Adam Weishaupt plante ja tatsächlich, mit seinem Orden Regierungen zu unterwandern, er wollte die Welt grundlegend, aber möglichst unbemerkt verändern, war herrschsüchtig, konnte rücksichtslos sein. Aber er glaubte, wie viele Illuminaten, an die Fähigkeit des Menschen, sich selbst zu vervollkommen und Gutes zu bewirken. Nicht ins Dunkel, sondern zum Besseren wollte er die Welt führen.

Ein Traum, der schnell zerplatzte. Weishaupt rückte, bis er 1830 im Exil in Gotha starb, immer weiter von seinen einstigen Zielen ab, sammelte bei einem Nachfolger Karl Theodors in Bayern schließlich sogar Geld für den Bau einer katholischen Kirche in der thüringischen Stadt.

Der von Weishaupt geschmähte Freiherr Knigge hatte bereits 1794 über den Bund geschrieben: „Edel, groß“ seien dessen Absichten gewesen, „aber fantastisch, unmöglich auszuführen“. ◇

LITERATURTIPPS

CLAUS OBERHAUSER

„Die verschwörungstheoretische Trias: Barruel – Robison – Starck“

Zur Entstehung des Illuminaten-Mythos (StudienVerlag).

MICHAEL BUTTER

„Nichts ist, wie es scheint – Über Verschwörungstheorien“

Gelungenes, aktuelles Standardwerk (edition Suhrkamp).



Lesen Sie auch »Ein Königreich entsteht« (aus GEOEPOCHE Nr. 92) über die bayerische Geschichte jener Zeit auf www.geo-epoch.de

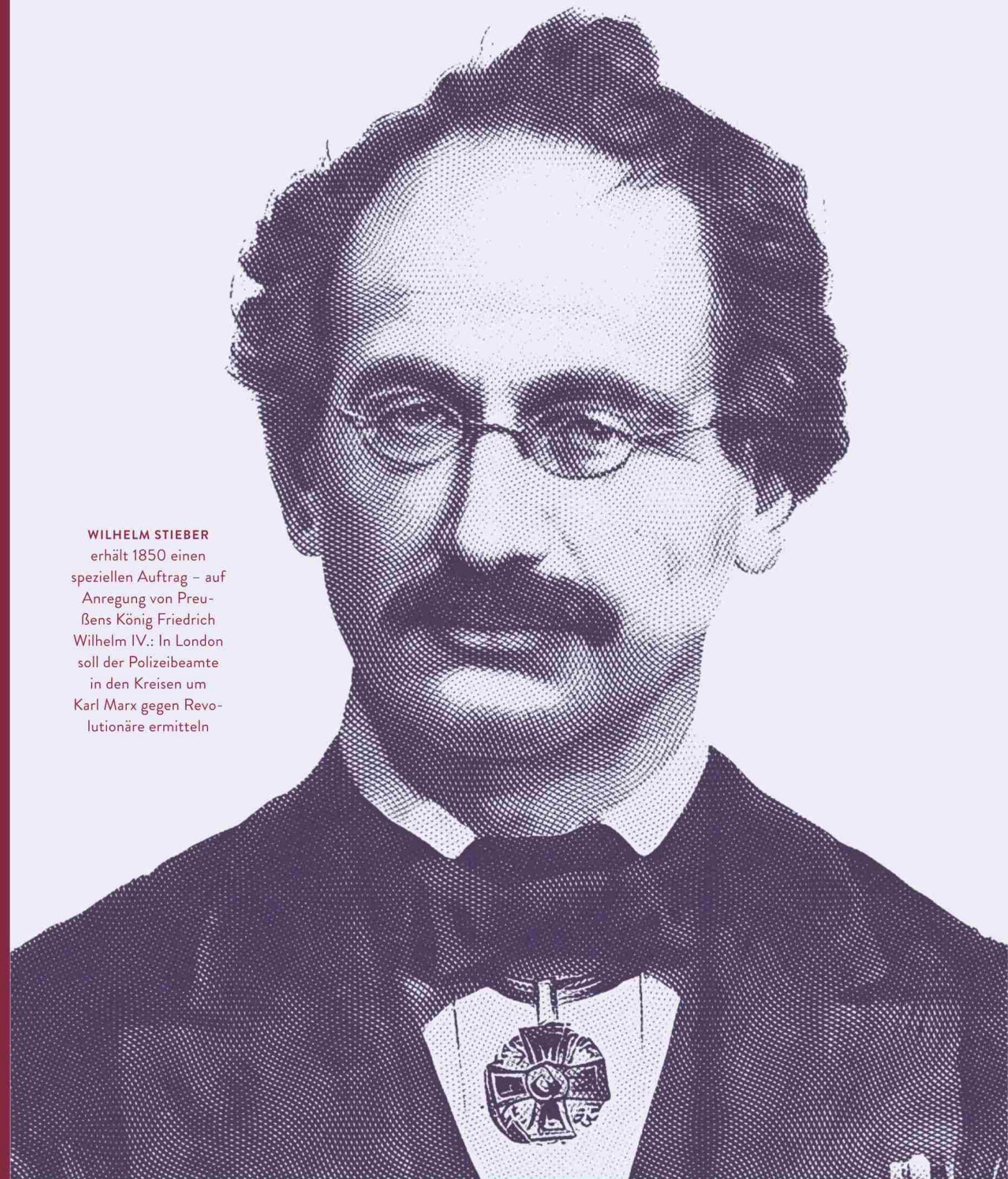
IN KÜRZE

Mit dem von ihm 1776 gegründeten Geheimbund der Illuminaten versucht der Ingolstädter Gelehrte Adam Weishaupt, Institutionen zu durchdringen und im Sinne der Aufklärung zu beeinflussen.

Bereits 1785 wird der Orden in Bayern verboten, doch nach Meinung von Verschwörungsgläubigen existiert er fort – als dunkle Weltmacht, die Katastrophen aller Art herbeiführt.

1851

Kommunistenhetze



WILHELM STIEBER
erhält 1850 einen
speziellen Auftrag – auf
Anregung von Preu-
ßens König Friedrich
Wilhelm IV.: In London
soll der Polizeibeamte
in den Kreisen um
Karl Marx gegen Revo-
lutionäre ermitteln

Als der Polizist Wilhelm Stieber im Frühjahr 1851 von seinem Spezialauftrag aus London zurückkehrt, scheint er einer großen Sache auf der Spur. In Großbritannien sei eine „Arbeiterverschwörung“ aktiv, so berichtet der 34-Jährige Monate später vor einem Kölner Gericht. Ihr Netz sei „über ganz Europa gebreitet“ und sie werde „von London aus systematisch geleitet“. Kommunisten bereiteten einen Umsturz vor, selbst das Königshaus sei in Gefahr. Das gehe aus Unterlagen hervor, die er höchstselbst vor Ort gesammelt habe – unter anderem im Umfeld von Karl Marx, dem angeblichen Kopf des Komplotts.

Der deutsche Philosoph im Exil zählt zu den prominentesten Vertretern des Kommunismus, dessen Ideologie sich seit einigen Jahren verbreitet. Sie hoffen auf eine Revolution, propagieren die Abschaffung des Kapitalismus und die Errichtung einer klassenlosen Gesellschaft – und beunruhigen so Fürsten und das Bürgertum.

Nun steht in Köln ein knappes Dutzend kommunistischer Aktivisten vor Gericht. Die Anklage stützt sich auf Stiebers Ermittlungen. Nur: Das angebliche Komplott hat nie existiert. Es entstammt einer Verschwörungserzählung, die König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen persönlich in Auftrag gegeben hat. Und mit deren Ausarbeitung er Wilhelm Stieber beauftragt hat, einen gebürtigen Sachsen von zweifelhaftem Ruf.

Unter falscher Identität ermittelte Stieber einst für die Polizei in Schlesien als „Landschaftsmaler Schmidt“. 1846 quittiert er jedoch den Dienst, weil ihm unter anderem wegen Misshandlung von Gefangenen ein Disziplinarverfahren drohte. Eigentlich das Ende seiner Polizeikarriere.

Doch dann kommt der März 1848. Barrikadenkämpfe erschüttern die deutschen Lande. Studenten und Arbeiter gründen radikale Gruppen – darunter solche, die der neuen Idee des Kommunismus anhängen. Doch mit Gewalt verteidigen die Fürsten ihre Macht. Karl Marx und zahlreiche weitere Revolutionäre müssen fliehen, sie schließen sich vor allem in London in politischen Emigranten-Organisationen wie dem „Bund der Kommunisten“ zusammen.

Von der geschwächten Bewegung geht kaum mehr echte Gefahr aus. Friedrich Wilhelm IV. aber fürchtet die Kommunisten nach wie vor. In einem Schreiben an seinen Ministerpräsidenten entwirft er im November 1850 die Idee, dem

„preußischen Publikum“ das „Schauspiel eines aufgedeckten und (vor allem) bestraften Komplotts“ zu präsentieren. Als „kostbare Persönlichkeit“, um „das Gewebe der Befreiungsverschwörung zu entfalten“, schwebt ihm jener ehemalige Polizist vor, der für seinen Hang zum Geheimen und Kriminellen bekannt ist: Wilhelm Stieber.

Der ist wenige Tage später zurück im Dienst. Und reist nach London, um in der Emigrantenszene zu ermitteln. Er besucht Versammlungen, wirbt Spitzel an. (Ob er auch Karl

Marx persönlich aufsucht, um ihn als „Zeitungsdirektor Schmidt“ auszuhorchen, ist umstritten.)

Mit angeblich 200 Aktenordnern an Beweisen kehrt Stieber zurück. Gut ein Jahr später legt er sie in Köln bei dem Strafprozess vor, der gegen elf deutsche Kommunisten begonnen hat. Doch er gerät als Hauptzeuge ins Schlingern; ein angeblich in London sichergestelltes „Protokollbuch“ etwa stellt sich als Fälschung heraus. Am Ende spricht das Gericht vier der Angeklagten frei und verurteilt die übrigen zu verhältnismäßig geringen Haftstrafen: Die Intrige des Königs ist gründlich gescheitert.

Doch in der Folgezeit gelingt es reaktionären Politikern und Autoren immer wieder, Kommunisten mit Lügengebilden zu diskreditieren. Auch mischen sich bald antisemitische Töne in die Propaganda, wird die jüdische Herkunft Karl Marx' und mancher seiner Gefährten betont.

Als Adolf Hitler 1925 in „Mein Kampf“ die Erzählung von der jüdisch-bolschewistischen Weltverschwörung aufgreift, ist die Mär schon Jahrzehnte alt.

Und nach 1945 befeuert der Kalte Krieg Verschwörungsmythen. In den USA tritt der Senator Joseph McCarthy eine beispiellose Jagd auf angebliche Kommunisten los, die etwa die Filmbranche in Hollywood und die Regierung unterwandert hätten. Unschuldige kommen auf Schwarze Listen, verlieren ihren Job, manche gehen ins Exil. Bis der Senat McCarthy nach immer lauterer Kritik 1954 entmachtet.

Wilhelm Stiebers Karriere hingegen schaden seine falschen Anschuldigungen nicht. Nach dem Prozess in Köln wird der Mann, der den ersten antikommunistischen Verschwörungsmythos schuf, Chef der Berliner Kriminalpolizei, leitet später das preußische „Central-Nachrichten-Bureau“, das belastendes Material über Oppositionelle sammelt. 1888 stirbt er – wohlhabend und mit Orden dekoriert. ◇

IM AUFTRAG DES KÖNIGS

Eine Verschwörung von Kommunisten deckt der preußische Polizist Wilhelm Stieber 1851 angeblich auf. Doch das Komplott ist eine royale Inszenierung

TEXT: Ulf Schönert

DER GROSSE SCHWINDEL

Léo Taxil war einst ein Freigeist und Feind der katholischen Kirche. Doch dann wirft sich der Franzose in den schon länger währenden Kampf Roms gegen die streng verschwiegene Gemeinschaft der Freimaurer: Jahrelang gibt er spektakuläres Wissen über einen angeblichen Satanskult der Logenbrüder preis. 1896 wird er auf einem Anti-Freimaurer-Kongress als Star gefeiert – und selbst der Papst glaubt seinen frei erfundenen Enthüllungen

TEXT: Jörg-Uwe Albig



REICH BEBILDERT
sind die Bücher, in denen
Léo Taxil, ein Kauf-
mannssohn aus Marseille,
angeblich die Rituale
der Freimaurer, denen er
einst selbst angehörte,
offenlegt (hier eine Auf-
nahmzeremonie)



Die Entscheidungsschlacht gegen den Teufel beginnt am 27. September 1896 um drei Uhr nachmittags. Der Held betritt den Saal, angetan mit der roten Schärpe und den Rangabzeichen eines „Ehren-Großmeisters“ seines selbst gegründeten Ordens. Männer mit Bannern und Standarten marschieren an seiner Seite. Als er den Mittelgang hinabschreitet, im Glanz triumphaler Bescheidenheit, brechen die versammelten Kämpfer in Begeisterung aus. „Un santo!“, rufen sie. „Un santo!“

Der „Heilige“, der an diesem Nachmittag auf dem „Ersten Internationalen Anti-Freimaurer-Kongress“ in der Residenz des Bischofs im norditalienischen Trient in den Kampf zieht, unter den Augen von mehr als 700 Kardinälen, Bischöfen und anderen Kirchenmännern, heißt Léo Taxil – und er kennt den Feind wie kein Zweiter. Seit elf Jahren fördert er unermüdlich, wie er erklärt, dessen düsteres Geheimnis ans Tageslicht: Jene so elitäre wie weltumspannende Bruderschaft, die auf fünf Kontinenten operiert und sich „Freimaurer“ nennt, verehre in Wahrheit nicht den Schöpfer – sondern dessen Widersacher, den Teufel!

Jetzt ist er kein Einzelkämpfer mehr. Jetzt hat er eine mächtige Streitmacht hinter sich, um den Gegner niederzuwerfen: die katholische Kirche. In mehreren Ländern Europas haben sich, teils mit großzügiger Unterstützung des Vatikans, fromme Anti-Freimaurer-Vereinigungen gegründet. Und mit diesem Kongress will die römische Kurie dem Gegner endgültig die Maske vom Gesicht reißen: ausge rechnet in Trient, wo um 1560 mit einem bahnbrechenden Konzil der katholischen Kirche die Gegenreformation begann – mit jenem Konzil also, das, wie der Bischof stolz erinnert, „dem Protestantismus die Hörner zerschmetterte“!

In seinem Begrüßungsschreiben geißelt der Papst die „Dogmen verwegener Gottlosigkeit“, denen die Freimaurer anhingen. Der Sekretär des Kongresses identifiziert die Bruderschaft als „modernen Islam“ und ruft zum „Kreuzzug“ auf: Er hoffe, die grünen Fahnen der Freimaurer bald als Siegestrophäen in der römischen Kirche Santa Maria della Vittoria hängen zu sehen.

Der Garant dieses Sieges ist: Léo Taxil.

Der Kongress zu Trient ist der Höhepunkt eines Kampfes, der seit Jahrhunderten schwelt und in den vergangenen Jahren zum offenen Krieg eskaliert ist. Es ist ein Kampf der Kirche und anderer Traditionshüter gegen die Moderne – vertreten durch einen Männerbund, der nicht nur Fortschritt, Vernunft und Gleichheit auf seinen Bannern trägt, sondern auch am katholischen Markenkern kratzt: Das vage Bekenntnis der Freimaurer zu einem unbestimmten „Großen Baumeister aller Welten“ und einer „Religion, in der alle Menschen übereinstimmen“, lässt jeden nach seiner Fasson selig werden, der an irgendeinen noch so unbestimmten Gott glaubt – in Frankreich sogar Atheisten.

Doch in diesem Kampf kann der Klerus auch auf den Aberglauben des einfachen Volkes zählen, das beargwöhnt, was es nicht versteht. Auf dessen Misstrauen gegen eine verschwiegene Gemeinschaft, die viele reiche, einflussreiche und mächtige Mitglieder in ihren Reihen führt – und die deshalb leicht in den Verdacht von Korruption und geheimen Absprachen gerät.

Und auf die Antisemiten, die hinter jeder exklusiven Gruppenbildung ein jüdisches Komplott ahnen: Nicht nur mittels Bankwesen, Presse und Dampfmaschine unterwerfen die Juden die Erde, heißt es 1869 in einem einflussreichen



MYSTISCHE SYMbole
prägen die um 1700 entstandene Freimaurerei. Das Dreieck gilt der Gemeinschaft als Zeichen für Gott (Silberuhr, um 1900)



EINER FLAMME
gleicht die Klinge dieses Degens. Beim Beitritt eines neuen Mitgliedes richten Freimaurer die Waffe auf dessen Herz – als Zeichen der geistigen Wiedergeburt

ZIRKEL UND WINKEL
erinnern an das britische Baumilieu, in dem die Freimaurer entstanden sind: Sammelbeutel mit den Zeichen für schöpferische Kraft sowie Gesetz und Ordnung



600-Seiten-Pamphlet, sondern auch durch die Machenschaften der „Logen“, wie die Freimaurer ihre Vereinigungen (wie auch ihre Versammlungsorte) nennen. Die Freimaurerei, raunt denn auch ein französischer Bischof, sei „eine jüdische Einrichtung“ und ihr Ziel „die Weltherrschaft“!

Wahr ist: Die Freimaurerei ist ein perfektes Schreckgespenst, ein düster schimmernder Spiegel für Ängste aller Art. Eine Aura von Geheimnis umweht sie – nicht zuletzt deshalb, weil ihre Geschichte im Dunst von Legenden verborgen liegt.

Wahrscheinlich entstanden die ersten Logen aus englischen und schottischen Vereinigungen von Bauarbeitern, die im 17. Jahrhundert begannen, auch Nicht-Handwerker aufzunehmen. Sie entwickelten einen einzigartigen Mix aus berufsständischem Brauchtum, Geheimniskrämerei und moralischen Ideen – und waren damit so attraktiv, dass um 1670 in einigen Logen bereits die berufsfremden Mitglieder überwogen.

Die fanden dort Geselligkeit unter Männern, die Gelegenheit zum Aufbau beruflicher Netzwerke und die elitäre Aura des Mysteriums, mit dem sich die *freemasons* umgaben: ihre Verschwiegenheit, ihre geheimen Zeichen und Zeremonien.

Bald schossen überall in Großbritannien Ableger aus dem Boden. Nachdem sich wohl im Jahr 1717 eine Handvoll Londoner Logen zu einer „Großloge“ zusammenschlossen und 1737 Friedrich Ludwig von Hannover, der Prince of Wales, Freimaurer wurde, gewann die Bruderschaft zunehmend an gesellschaftlichem Prestige und breite sich auch auf den Kontinent aus.

Noch im selben Jahr entstand die erste Hamburger Loge, der sogar der preußische Kronprinz, der spätere König Friedrich der Große, beitrat. Auch in Frankreich, den Niederlanden und Österreich gründeten sich freimaurerische Vereine; ein übernationaler Dachverband entstand jedoch nie.

Die Ideen der Aufklärung fielen bei den Brüdern auf fruchtbaren Boden. Sie gaben sich demokratische Statuten, richteten für ihre Mitglieder Bibliotheken und Lesekreise ein. Sie übten sich in Selbsterkenntnis und Toleranz, strebten nach Bildung und sittlicher Vervollkommenung – eine Steinmetzarbeit am eigenen Selbst, die „königliche Kunst“ genannt.

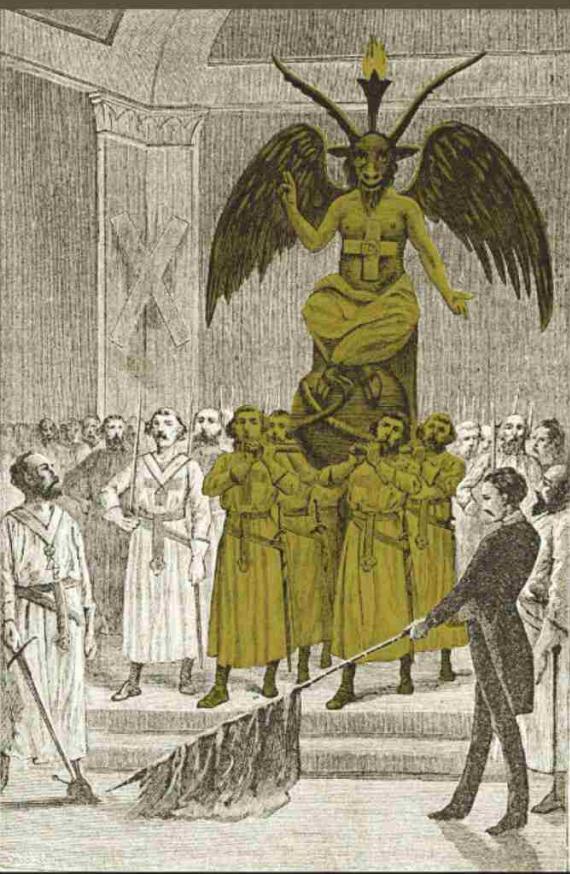
Ihr höchstes Ideal aber, besiegt mit Handschlag, Treueschwur und Bruderkuss, ist die Brüderlichkeit. Während im Alltag ständische Schranken kaum überwindbar sind, treffen in den Logen Herrscher auf Händler, Bürger auf Aristokraten – vereint im egalitären Kostüm des Handwerks: Die Freimaurer versammeln sich, mit Lederschurzen angetan, zu Ritualen, die sie „Arbeiten“ nennen. Und nennen sich „Lehrlinge“, „Gesellen“ oder „Meister“ – eine bewusst bodenständige Hierarchie, die sich freilich nicht nach Geburt staffelt, sondern nach spiritueller Übung, deren Fortschritt in Prüfungen und Ritualen ermittelt wird.

Nur wer von einem Logenmitglied empfohlen wird, das für ihn bürgt, darf ihre Reihen verstärken. Freilich bleiben – trotz aller propagierter Gleichheit – die besseren Schichten dabei vorzugsweise unter sich: Die wirklichen Arbeiter müssen draußen bleiben. Wie auch Frauen, denn dem Geist der Zeit entsprechend beschränkt sich die Mitgliedschaft auf „gute und aufrichtige Männer“.

Noch vor dem Eintritt in die Gemeinschaft erwartet den Neuling das erste Ritual: die „Lichtgebung“, eine Initiation, die sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts

WENIG DRINGT

über die Rituale der Freimaurer nach außen. Léo Taxil unterstellt ihnen, sie würden Dämonen verehren – und folgt damit der irrgen Vorstellung vieler frommer Katholiken





DER BUCHSTABE »G«

steht möglicherweise für die von Freimaurern verehrte Geometrie. Taxil fantasiert, dass sie davor knien

entwickelt und sich im 19. Jahrhundert zu einem komplexen Zeremoniell verfeinert, das bis zu drei Stunden dauern kann. Dafür erscheint der „Suchende“, begleitet von seinem Bürgen, in schwarzem Frack und Zylinder am Tor des „Tempels“ – eine Schattenwelt, oft befunzelt von gedämpftem Gas- oder Kerzenlicht, zum Thron des „Meisters vom Stuhl“ im Osten ausgerichtet, dekoriert mit ägyptischen Ornamenten, blauen Sternenhimmeln, ionischen Säulen und geometrischen Figuren.

Ein „vorbereitender Bruder“ führt den Novizen in die lärmdichte und dunkel ausgeschlagene „Kammer der verlorenen Schritte“ oder des „stillen Nachdenkens“. Hier meditiert er zunächst angesichts einer brennenden Kerze, eines Totenschädels und einer Sanduhr über Tod, Wiedergeburt und Ewigkeit.

Nach dieser bangen Zeit der Finsternis muss der Suchende den Rock ablegen, außerdem Geld, Schmuck und Waffen. So soll er sich symbolisch von allem lösen, was ihn noch an die Welt kettet.

Der Neuling tauscht noch den linken Schuh gegen einen abgelaufenen Filzpantoffel, um seine Unvollkommenheit zu erfahren. Dann verbindet man ihm die Augen: Das Geheimnis, bedeutet das, ist nur in ihm selbst zu finden. Hinkend und blind wird der Adept an eine Pforte geführt. Nach dreimaligem Klopfen wird er eingelassen, steht den Versammelten, einer vorgegebenen Liturgie folgend, Frage und Antwort.

„Warum nennen wir uns Freimaurer?“, hört der Neue. „Weil wir als freie Männer an dem großen Bau arbeiten“, antwortet er. Nächste Frage: „An welchem Bau?“ Antwort: „Wir bauen den Tempel der Humanität.“

Ein „Aufseher“ führt den Aspiranten dann auf drei symbolische „Reisen“ durch den Saal, dem Lauf der Sonne folgend nach Osten, nach Süden und zurück in den Westen.

In Wechselreden repetiert der Kandidat freimaurerische Lehrsätze, etwa: „Woran arbeiten die Lehrlinge?“ – „Am rohen Steine, dem Sinnbilde der Unvollkommenheiten des Verstandes und des Herzens.“

Schließlich kniet er vor einem Altar, die Rechte auf die Bibel und einen Zirkel auf die Brust gelegt. Und gelobt, dass er die Geheimnisse, die ihm als Freimaurer zuteil würden, „wahren und verbergen und niemals enthüllen“ werde – „unter keiner geringeren Strafe, als dass mir der Hals abgeschnitten, meine Zunge aus dem Mund entfernt, mein Herz unter meiner linken Brust ausgerissen werde“. Eine grausige, wenn auch rein symbolische Drohung: In Wahrheit bleibt selbst der Abtrünnige ungeschoren.

Die Aufseher richten den Kandidaten auf, nehmen ihm die Binde von den Augen. Abrupt, in fast schmerzhafter Klarheit sieht er den jetzt hell erleuchteten Saal. Er erkennt die Runde der Brüder, die Degen wie Lichtstrahlen auf sein Herz richten – und spürt die Erschütterung, die symbolische Wiedergeburt, die viele als Höhepunkt ihres bisherigen Lebens erfahren.

Nun legt man auch ihm das Ordensgewand der Freimaurer an: die meist weiße Schürze, die weißen Handschuhe, das Logenabzeichen am hellblauen Band. Man zeigt ihm die freimaurerischen Symbole – das fünfzackige Pentagramm, das den Mikrokosmos, das sechseckige Hexagramm, das den Makrokosmos

bedeutet; das Dreieck mit dem allsehenden Auge als Zeichen für die Gottheit. Lehrt ihn Erkennungsgesten wie die an die Kehle gelegte Hand, die im rechten Winkel gesetzten Füße oder das „Notzeichen“, den Ruf, der jeden anwesenden Freimaurer zur Hilfe verpflichtet: „Auf, ihr Kinder der Witwe“ – eine Anspielung auf das Vorbild der Brüder, den biblischen Baumeister Hiram, Sohn einer Frau, deren Mann verstorben war.

Schließlich nehmen die Brüder den frischgebackenen „Lehrling“ mit gekreuzten Armen in ihre Reihe auf.

E in Mysterientheater mit düsteren Zügen. Doch diese hermetischen Rituale versprechen zugleich eine neue Offenheit. Eine Probebühne – einen *safe space* –, auf der Utopien wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gefahrlos aus- und eingeübt werden können: im nie bekannten Miteinander von Grafen, Kaufleuten, Beamten, Richtern, Intellektuellen. Eine „Aufhebung der ständischen Grenzen“, die in dieser Zeit, so der Historiker Stefan-Ludwig Hoffmann, „nur in einer vom Geheimnis umschlossenen Spiel- und Scheinwelt möglich“ scheint.

Zwar wird das „Geheimnis“ immer wieder, etwa durch Enthüllungen ehemaliger Freimaurer, durchbrochen – oder durch Veröffentlichungen der Brüder selbst, die sich so gegen allzu perfide Unterstellungen zu verteidigen suchen. Dennoch bleibt es ein streng abgeschirmtes Reservat, das das Experiment der Aufklärung schützt – nicht zuletzt gegen eine Obrigkeit, die, trotz aller prominenten Fürsprecher, immer wieder das Wirken der Brüder schikaniert oder gar mit der Todesstrafe bedroht.

Denn mit ihrem Streben nach einer „Gleichheit außerhalb des Staates“, die ihnen der Historiker Reinhart Koselleck bescheinigen wird, und ihren Grundsätzen, die das „moralische Gesetz“ höher halten als das ihres Landes, ecken die Freimaurer immer wieder an. 1735 werden sie in Holland und Friesland verboten, 1737 geht die Polizei gegen eine Pariser Loge vor, 1738 bedroht Schweden Freimaurer mit der Todesstrafe. 1744 löst auch Genf die dortige Loge auf – Grund: Gefährdung des Staates durch das „Geheimnis“.

Dabei machen nicht zuletzt ihre Mysterien die Strahlkraft der Freimaurerei aus – und ziehen eine intellektuelle Elite an, die darin ihre Besonderheit feiert. Kulturschaffende wie Johann Wolfgang von Goethe und Gotthold Ephraim Lessing treten den Brüdern bei. Und Wolfgang Amadeus Mozart setzt für seine „Zauberflöte“ freimaurerisches Gedankengut in Töne.

Im Unterschied zu anderen Geheimorden wie den antiaufklärerischen Gold- und Rosenkreuzern oder den 1776 gegründeten Illuminaten (siehe Seite 68), die bewusst Einfluss auf die Regierungen anstrebten, liegt den Freimaurern selbst jedoch politischer Aktivismus fern. Da sie aber meist höheren Kreisen entstammen oder gar, wie etwa die preußischen Reformer Karl Freiherr vom Stein und Karl August von Hardenberg, an den Hebeln des Staates sitzen, haben sie zweifellos politisches Gewicht: Allein durch den sozialen Rang ihrer Mitglieder häuft sich in den Logen gesellschaftliche Macht an.

So wächst bei vielen Konservativen ein Misstrauen gegen so viel geballten Einfluss – und eskaliert nach Ausbruch der Französischen Revolution 1789 zur offenen Feindschaft.

Zwar fanden sich bei dem großen Umsturz Freimaurer auf beiden Seiten der Front. Dennoch gelten die Brüder jetzt nicht mehr nur als einflussreiche Dunkelmänner, sondern als Agenten der Rebellion. Frönen nicht auch die Logen dem Kult der Vernunft, der Danton und Robespierre beseelte? Pochen sie nicht ebenfalls auf die revolutionären Ideale Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit? Treten sie nicht gar in Frankreich, aber auch in Belgien und Italien immer offener gegen die heilige Kirche selbst in Stellung?

Bereits ihr vager Glaube an den „Großen Baumeister aller Welten“ ist eine Provokation. Denn dieser „Baumeister“ ist nicht der persönliche Gott des Christentums, sondern eher ein spirituelles Ideal, ein transzendentes Hintergrundflimmern, vor dem der Suchende seinen eigenen Sinn finden muss.

Zudem stachelt die Ablehnung der Kirchen viele Freimaurer zu Gegenangriffen an. Der römische „Groß-Orient“, ein Verbund italienischer Logen, ruft seine Männer etwa dazu auf, „die Steine des Vatikans zu zerstreuen, um daraus den Tempel der befreiten Nation aufzubauen“. Und die Bemühungen von Freimaurern zur Säkularisierung des belgischen Schulwesens führen gar dazu, dass der Heilige Stuhl seine Beziehungen zu dem Land abbucht.

In den 1790er Jahren schreibt der vor den Revolutionswirren nach England geflohene französische Priester Augustin Barruel ein höchst erfolgreiches Werk namens „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Jakobinismus“, das die Freimaurer – wie die Illuminaten – offen als Drahtzieher des Umsturzes benennt und zugleich mit allem in Verbindung bringt, was nach Ketzerei riecht: Mittelalterliche Häretiker wie die Katharer und die Templer – bis zurück zu der aus Persien stammenden Religionsgemeinschaft der Manichäer, die schon im 4. Jahrhundert

dem Kirchenvater und Ex-Manichäer Augustinus ein Dorn im Auge war. „Alles hängt mit allem zusammen“, so Barruels raunendes Fazit.

Zwar begann der katholische Kampf gegen die Freimaurerei schon zur Entstehungszeit der Logen im 17. Jahrhundert. 1738 drohte erstmals ein Papst, Clemens XII., den Anhängern des verschwiegenen Ordens mit der Exkommunikation. Im 19. Jahrhundert aber werden die Brüder für die Kirche zum Inbegriff einer gottlosen Moderne. Ihr Beharren auf Gleichheit, ihre Skepsis gegen klerikale Allmacht, ihr Eintreten gegen traditionelle Vorurteile und für wissenschaftlichen Fortschritt gelten der Geistlichkeit als Zersetzung – Hand in Hand mit bedrohlichen politischen Strömungen wie dem Liberalismus oder der Arbeiterbewegung.

Leo XII., Pius VIII. und Gregor XVI. verdammen die Brüder, Pius IX. sogar gleich acht Mal. Und 1884 führt Leo XIII. in seiner Enzyklika „Humanum genus“ die bislang schärfste Anklage des Vatikans gegen die „Sekte der Mauren“. Sie habe „eine so große Macht“ entfaltet, schreibt der Papst, „dass sie in den Staaten nahezu die Oberhand zu haben scheint“. Ihr Ziel sei, im Bund mit „Kommunisten und Sozialisten“, das „ganze System der Religion und die Einrichtungen des Staatswesens, die den christlichen Grundsätzen zu verdanken sind, von Grund auf zu zerstören“.

Ein Dokument der Verzweiflung: Die katholische Kirche steht unter nie gekanntem Druck. 1870 haben italienische Truppen den Kirchenstaat besetzt und den Papst seiner politischen Macht entthoben. In Deutschland und der Schweiz wütet der „Kulturmampf“



BEI EINTRITT

in die Gemeinschaft erhalten Freimaurer eine Lederschürze, die mit masonicen Sinnbildern geschmückt ist (hier die Schürze eines »Meisters«)

DIESER TEPPICH

macht Novizen mit der freimaurerischen Symbolwelt bekannt. Die Säulen etwa stehen für den Salomonischen Tempel in Jerusalem



gegen katholische Privilegien, in Belgien und den Niederlanden tobt eine Debatte über konfessionelle Erziehung, und selbst im konservativen Spanien treiben liberale Regierungen die Säkularisierung voran.

Doch nirgends stehen sich die Kontrahenten so erbittert gegenüber wie in Frankreich. Hier ist die Revolution Teil der nationalen Identität geworden – und zugleich der Katholizismus, der sich nach der Absetzung des papsttreuen Kaisers Napoleon III. und der Ausrufung der Dritten Republik im Jahr 1870 gefährlich bedroht sieht, zum militärischen Bollwerk gegen Neuerertum und Freigeisterei.

In dieser aufgeheizten Atmosphäre ist der Auftritt des Enthüllers Léo Taxil im Spätsommer 1896 beim Anti-Freimaurer-Kongress in Trient ein tief ersehnter Coup.

Es ist bezeichnend, dass es ein Konvertit ist, ein heimgekehrter verlorener Sohn, der diesen Hieb führt: Léo Taxil, geboren 1854 in Marseille als Marie-Joseph-Gabriel-Antoine Jogand-Pagès, ist der Spross einer reichen, frommen und monarchistischen Kaufmannsfamilie – und Freigeist und Kirchenfeind von Jugend an. Schon als 16-Jähriger gründet er die erste einer Reihe von antiklerikalen Zeitschriften und kommt seither immer wieder mit dem Gesetz in Konflikt; regelmäßig steht er wegen Verleumdung oder Plagiatsvorwürfen vor Gericht. Mit 22 Jahren flüchtet er vor einer Gefängnisstrafe nach Genf, baut dort eine revolutionäre Zelle auf und vertreibt Konfekt, das gegen sexuelle Flauten helfen soll.

Nach einer Amnestie kehrt er in die Heimat zurück. In Paris gründet er eine „Antiklerikale Liga“ nebst Buchhandlung, publiziert kirchenfeindliche Propaganda, Satiren auf die Evangelien und Spottschriften auf den Papst wie „Die geheimen Liebschaften von Pius IX.“. 1881 wird Taxil Mitglied der Pariser Freimaurerloge „Freunde der französischen Ehre“ – die ihn freilich kaum zwei Jahre später ausschließt, unter anderem weil sich erweist, dass er gefälschte Briefe berühmter Franzosen in Umlauf gebracht hat.

Doch am 23. April 1885 verkündet er feierlich seine Hinwendung zum römisch-katholischen Glauben. Und veröffentlicht umgehend das erste einer Reihe von Enthüllungsbüchern, die den satanischen Charakter der Freimaurerei belegen sollen. Das Initiationsritual der „Lehrlinge“, behauptet er etwa, sei in Wirklichkeit eine teuflische Weihe, die „Kammer der verlorenen Schritte“ eine Simulation der Hölle, in der sich der neue Teufelsanbeter an seinen künftigen Wohnort gewöhnen solle. Das Dreieckssymbol über dem Altar symbolisiere Luzifer – und das Pentagramm nichts weiter als den Geschlechtsverkehr.

Die Kirche ist so großmütig, dem offenbar reuigen Feind, der sich zum nützlichen Kampfgefährten geläutert hat, nach kurzer Bedenkzeit zu vergeben. Kleriker feiern die Konversion als Wunder, Papst Leo XIII. empfängt den Bekehrten zur Audienz. Katholische Medien verbreiten Taxils Enthüllungen, Würdenträger gratulieren ihm und statten ihm Besuche ab. Ein Bischof konsultiert ihn um Informationen für sein Buch „Freimaurerei, Synagoge des Satans“.

SOGAR MORDE lastet
Taxil den Logenbrüdern an:
Sie sollen etwa 1815 einen
Polizeiagenten enttarnt und
eingemauert haben

Dass Taxils Anschuldigungen verfangen, liegt nicht zuletzt an einer Obsession, die zum Ende des Jahrhunderts vor allem in Frankreich durch die Köpfe spukt: die Mode des Satanismus. Zwar sind es wohl kaum mehr als ein paar Sonderlinge, die tatsächlich schwarze Messen abhalten oder Hostien schänden. Als literarische Metapher für das ganz Andere, für eine „Umwertung der Werte“ im Sinn Friedrich Nietzsches oder ein „Zurück zur Natur“ in der Tradition Jean-Jacques Rousseaus ist der Name Satans jedoch geläufige Münze – bei Anarchisten und Nihilisten, romantischen Dichtern und *décadents*. Aber auch bei konservativen Katholiken, die jetzt hinter jedem Fortschritt Teufelskult wittern.

Es ist eine Angstlust an der Unmoral, ein Schrei nach Magie in einer entzauberten Welt, eine Sehnsucht nach dem „Authentischen“ in einer Zeit, die Nostalgiker gern als „vulgarisiert“ und „amerikanisiert“ verdammen – pikant gewürzt mit jenem Schuss Sex, wie er die Rede vom Höllenfürsten seit jeher begleitet. So eint Sympathisanten wie militante Gegner des Teufels vor allem eines: das Unbehagen an der Moderne.

1891 veröffentlicht der französische Dekadenz-Prediger Joris-Karl Huysmans seinen Roman „Tief unten“, der den Satanskult in einem verfallenen Pariser Kloster ausmalt – den Zeremonienmeister mit den Bisonhörnern auf dem Kopf, der mit seinem Samen eine Hostie entweicht, die heulenden, lallenden Frauen, die sich gierig auf die besudelte Oblate stürzen, die Gebete: „Herr der Ärgernisse, Spender der Wohltaten des Verbrechens, Walter der prachtvollen Sünden und der großartigen Laster, Satan, dich beten wir an!“

Der Roman wird ein Bestseller und treibt die Neugier auf alles Teuflische zu einem neuen Höhepunkt. Zwar sind auch Huysmans Gruselmärchen wohl kaum mehr als poetische Fantasie. Doch dieses Buch gibt Taxils Kampagne gegen die „satanistischen“ Freimaurer erst den letzten Schwung.

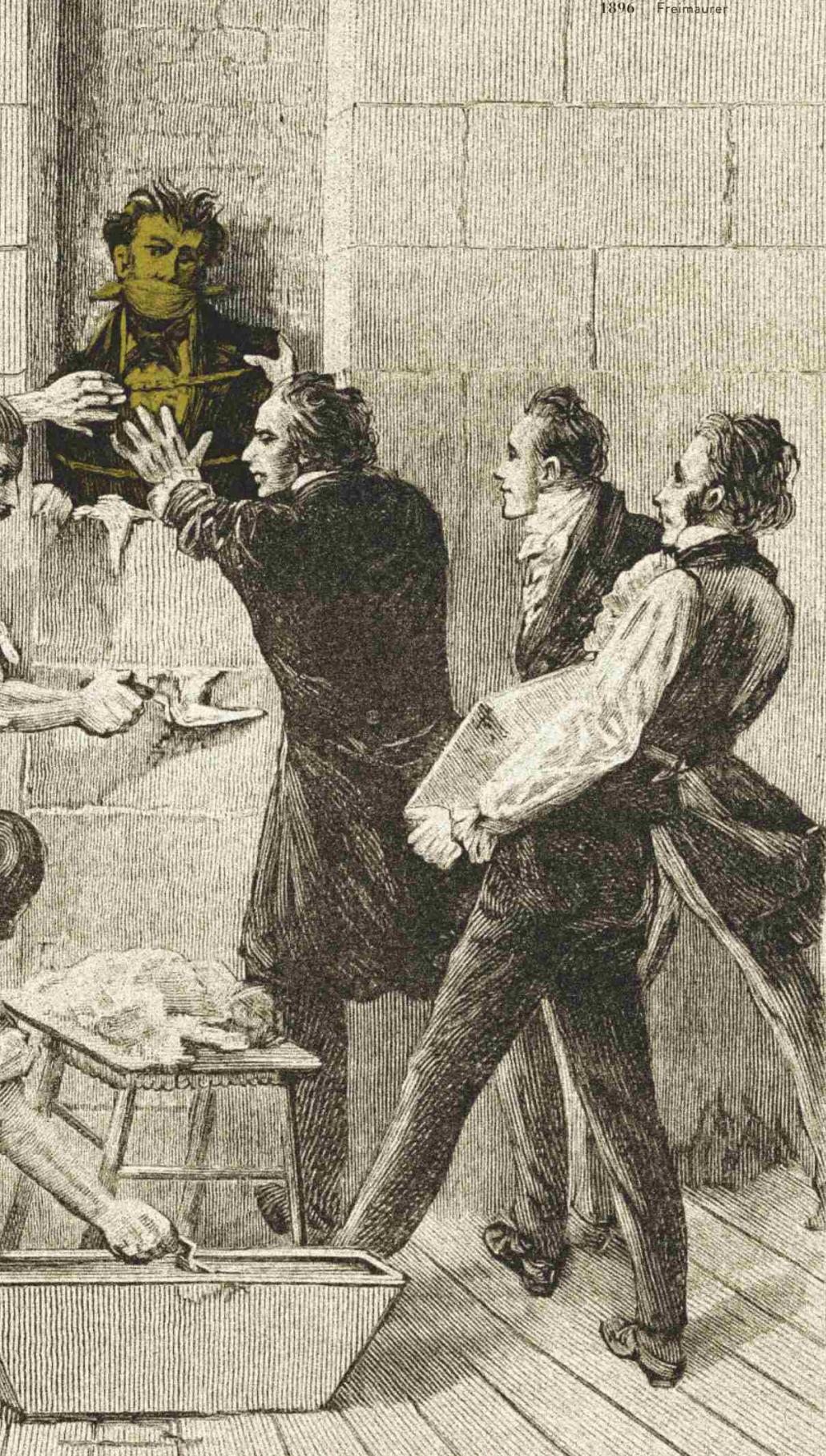
Der häuft jetzt Indiz auf Indiz. Im Zentrum des freimaurerischen Satanskults, verrät er, stehe ein geheimer Unterorden namens „Palladium“, der in seiner Dekadenz sogar Frauen aufnehme, dessen politische Kommandozentrale in Rom sitze, dessen „Mutterloge“ in Paris, dessen „Papst“ aber in Charleston, South Carolina, auf 33 Grad nördlicher Breite. Und sei nicht 33 die heilige Zahl Satans?

In den Ritualen des „Palladium“ würden Hostien erdolcht, böten sich Phallus-Anbeterinnen als Sex-Sklavinnen an, stellten sich Männer tot, um von „Töchtern Luzifers“ mittels sexueller Heilkraft zum „lebenden Gott“ reanimiert zu werden. Sogar politische Morde hätten die Brüder auf dem Gewissen – darunter den am US-Präsidenten Abraham Lincoln.

In atemlosen Abständen veröffentlicht Taxil weitere, immer fantastischere, immer haarsträubendere Details. Und findet bald Mitstreiter – etwa einen Italiener namens Domenico Margiotta, angeblich ehemaliger „Groß-Generalinspektor im 33. Grad“ der Bruderschaft, der von Teufelsmessen im von Freimaurern gepachteten Palazzo Borghese zu Rom berichtet und von den dortigen WCs, in denen umgedrehte Kruzifixe platziert seien – und darüber ein Schild: „Ruhm sei Satan!“

Oder einen ehemaligen Schiffsarzt namens Charles Hacks, der sich auch „Dr. Bataille“ nennt und von Logenbrüdern berichtet, die zu Luzifers Ruhm





Schädel toter Jesuiten zertrümmern und verbrennen. Die im Höhensystem unter Gibraltar chemische und biologische Kampfstoffe brauen und in katholischen Internaten kleine Mädchen dazu verführen, Hostien zu schänden und an Würmer und Ameisen zu verfüttern.

Taxil wird nicht müde, seine Botschaft zu streuen. Er schreibt Artikel, hält Bildvorträge, gründet einen katholischen Laienorden, die „Ligue du Labarum anti-maçonnique“. Diese „Liga“, benannt nach der Standarte des ersten Christenkaisers Konstantin des Großen, rüstet er für den „Krieg“ gegen die „höllische Sekte“, der nicht enden soll, bevor Jesus Christus zu seiner „Anerkennung als König von Frankreich durch die öffentlichen Behörden“ auf die Erde zurückkehrt: 1896 gibt es bereits Filialen in elf französischen Städten, dazu Auslandszweige in Schottland und Kanada.

Taxis Trumpf aber ist die Kronzeugin, deren schriftliche Bekenntnisse er der Welt überliefert: eine junge, schöne und reiche Frau namens Diana Vaughan, Tochter eines protestantischen Pfarrers, jedoch schon mit zehn Jahren dem Satan geweiht, verlobt mit einem Dämon namens Asmodeus und zur Hohepriesterin einer „Palladium“-Loge aufgestiegen – doch dann, mit tätiger Hilfe der heiligen Johanna von Orléans, in den Schoß der katholischen Kirche geflüchtet. Weil sie sich aber vor der Rache ihrer Ex-Brüder in einem Kloster verberge, muss die Öffentlichkeit mit Fotos vorliebnehmen – die Taxil bereitwillig unters Volk bringt.

Doch die Renegatin hat viel zu erzählen, und Taxil besorgt ihr einen Verlag. Und so stürmisch ergreift die



EIN PLAKAT WIRBT
für Taxils Buch »Die Geheimnisse der Freimaurerei«. Der Autor behauptet die Existenz einer satanischen Unterloge, deren Brüder etwa in Höhlen unter Gibraltar biologische Kampfstoffe herstellen würden

Autobiografie der bekehrten Teufelstochter die Herzen, dass Papst Leo XIII. ihr seinen „höchst speziellen Segen“ übermitteln lässt – und dass auch die 22-jährige Nonne Thérèse Martin, die dereinst als Therese von Lisieux heiliggesprochen werden wird, ihr schreibt und sogar ein Theaterstück über sie verfasst.

Mit Vaughans Ruhm wächst jedoch die Neugier auf ihren leibhaften Anblick. Und als der Kampf der Kirche gegen die Logen auf dem „Anti-Freimaurer-Kongress“ in der Residenz des Trierer Bischofs 1896 seinen Höhepunkt erreicht, steigt auch die Erwartung auf das Erscheinen der schönen Renegatin ins Unerträgliche.

So hat Léo Taxil alle Hände voll zu tun, die Ungeduld zu zügeln – und zugleich die immer lauter werdenden Zweifel, ob es die geheimnisvolle Kronzeugin überhaupt gibt. Vor allem aus Deutschland sind Skeptiker angereist. Der Vertreter des Kölner Erzbischofs etwa hält die Berichte von der mysteriösen Konvertitin für einen Betrug, der in einer Blamage enden müsse. Entrüstet treten zwei Geistliche aus Frankreich und Italien dem Zweifler entgegen: Sie würden Diana Vaughan, die eine Heilige sei, persönlich kennen, behaupten sie. Und sie hätten nicht nur einen, sondern Hunderte Beweise für deren Existenz.

Ein deutscher Kirchenrichter gibt sich damit nicht zufrieden. Wer überhaupt Vaughans wirkliche Eltern seien, fragt er. Welcher Priester habe ihre Konversion begleitet? Und an welchem Tag?

„Sie tun Freimaurerarbeit mit dem, was Sie hier leisten!“, schleudert Taxil ihm unter donnerndem Beifall entgegen. Dann gibt er sich konziliant. Aus Rücksicht auf Diana Vaughans Sicherheit könne er die gewünschten Informationen zwar nicht öffentlich preisgeben, fährt er fort. Er werde sie allerdings einem Bischof unter vier Augen zur Weiterleitung an den Papst anvertrauen.

Doch auch der Geistliche geht leer aus. Dem verabredeten Treffen bleibt Taxil fern. Schon die kleinste Indiskretion könne Miss Vaughans Leben in Gefahr bringen, bedeutet Taxil bei einer Begegnung am Abend dem Bischof. Und präsentiert ihm, um das Risiko seiner Mission zu unterstreichen, einen Revolver, den er aus Furcht vor den skrupellosen Feinden ständig bei sich trage.

Trotzdem glauben immer noch, wie ein Kongress-Sekretär schätzt, 80 Prozent der Delegierten an Diana Vaughans Existenz. Und eine eigens eingesetzte Kommission beschließt das Treffen mit dem salomonischen Urteil, weder für noch gegen die Existenz der mysteriösen Dame gebe es triftige Beweise.

Die aber tritt unversehens die Flucht nach vorn an. Im kommenden Frühjahr, heißt es in einer Erklärung Taxils, werde Vaughan durch Europa touren: Paris, Rotterdam, London, Brüssel und schließlich Rom stehen auf dem Reiseplan. Und so fiebert am Ostermontag, dem 19. April 1897, in einem Vortragssaal der Pariser Geografischen Gesellschaft Presse und Ehrengäste gebannt dem Auftritt der geläuterten Satansdienerin entgegen.

Zunächst allerdings wird nur eine neuartige Schreibmaschine verlost. Sie geht an einen türkischen Journalisten. Dann wirft ein Projektor die Bilder Jeanne d'Arcs und der heiligen Katharina an die Wand. Endlich aber betritt Léo Taxil die Bühne.

Und erklärt die ganze Affäre zu einem ungeheuren Witz. Die satanistische Verschwörung der Freimaurer: einzig seiner eigenen Fantasie entsprungen. Seine

UM GLAUBHAFT
zu wirken, erschafft Taxil die Kunstfigur Diana Vaughan – eine angebliche Pfarrerstochter, die der teuflischen Freimaurersekte entkommen sei. Für das Bild lässt er seine Sekretärin posieren



LITERATURTIPPS

DIETER A. BINDER

»Die Freimaurer«

Fundierter Abriss über die Entwicklung der Logen (marixwissen).

RUBEN VAN LUIJK

»Children of Lucifer – The Origins of Modern Religious Satanism«

Mit einem ausführlichen Kapitel über den Taxil-Skandal (Oxford University Press).

**GEO+
EPOCHE**
DOSSIER

Lesen Sie auch »Der Preis der Vernunft« (aus GEOEPOCHE Nr. 81) über das Verhältnis der katholischen Kirche zur Aufklärung auf www.geo-epoche.de

IN KÜRZE

Ende des 19. Jahrhunderts fixiert sich die katholische Kirche zunehmend auf ein Feindbild: die Freimaurer, eine mystische Organisation, die sich aufklärerischen Idealen verschrieben hat. Mit einer jahrelangen Lügenkampagne verstärkt der französische Hochstapler Léo Taxil die Paranoia vor den Logenbrüdern – die auch fortwirkt, als er seinen Schwindel 1897 auffliegen lässt.

Bekehrung zur katholischen Kirche zwölf Jahre zuvor: ein grandioser Schwindel. Die geheimnisvolle Diana Vaughan: eine Kunstfigur, für Fotoaufnahmen verkörpert von Taxils Sekretärin.

Der Saal tobt. Fromme beschimpfen den Redner, Freidenker stimmen Spottlieder auf die Religion an. Es fehlt nicht viel zu einer Schlägerei: Nur unter Polizeischutz kann Taxil das Gebäude verlassen. Und hätte er nicht die Ordner angewiesen, den Besuchern am Eingang ihre Spazierstöcke abzunehmen, hätte der Abend womöglich blutig geendet.

Einige Gäste bleiben sitzen und warten ungerührt auf den angekündigten Diavortrag; sie können nicht glauben, dass das Spiel vorbei ist. Andere verfolgen den Betrüger bis vor das Restaurant, in dem er im ersten Stock mit Freunden seinen Streich feiert – bis ein mächtiger Regenguss sie von der Straße jagt.

Taxils Motive für den grandiosen Schwindel sollen nie ganz geklärt werden. Wollte er in gewohnt antiklerikalem Furore die Paranoia der römischen Kirche vor aller Welt bloßstellen? Wollte er mit den Freimaurern abrechnen, die ihn einst aus der Pariser Loge ausgeschlossen hatten? Oder wollte er mit seinen Enthüllungs-Bestsellern einfach nur Geld verdienen?

In jedem Fall hat der Abenteurer auf eindrucksvolle Weise die selektive Wahrnehmung aller Verschwörungsgläubigen dingfest gemacht: Noch die bizarrste Erzählung ist ihnen willkommen, sofern sie in ihr Welt-Puzzle passt. Gerade der absurde Aufwand, der zur Demaskierung des Bösen nötig ist, beglaubigt für sie dessen Realität. Gerade das Unwahrscheinlichste hat für einen, der sich als Streiter für unterschlagene Wahrheiten versteht, die größte Wahrscheinlichkeit.

In der Folge des Skandals macht sich die internationale Presse über die Leichtgläubigkeit der Katholiken lustig. Deutsche Parlamentarier im „Kulturmampf“ nutzen die Affäre als Argument gegen kirchliche Schulerziehung. Der Grenobler Bischof Amand-Joseph Fava, der seine ganze publizistische Macht in Taxils Dienst gestellt hat, reicht seinen Rücktritt ein (der abgelehnt wird).

Doch auch der Spötter selbst wird seiner Eulenspiegelei nicht froh. Seine journalistische Karriere ist am Ende: Von einem erklärten Lügner will keine Zeitung mehr etwas drucken. Léo Taxil ist auf seinen Selbstverlag angewiesen, publiziert fortan Pornografie und Kochbücher und stirbt vergessen im Jahr 1907.

Das katholische Misstrauen gegen die Freimaurer aber lebt nach einem kurzen Schock wieder auf. Viele Fromme wollen nicht wahrhaben, dass es die Kronzeugin Vaughan nie gab – manche argwöhnen sogar, Taxil habe sie umgebracht. Es gibt auch Gerüchte, ihre einstigen Brüder hätten sie entführt und in ein privates Irrenhaus gesperrt. Bis in die 1930er Jahre wird ihr Name durch die Köpfe katholischer Freimaurerfeinde spuken.

Und 1983 bekräftigt die Kongregation für die Glaubenslehre unter Kardinal Ratzinger (später Papst Benedikt XVI.) das „negative Urteil der Kirche“ über die Freimaurer, „weil ihre Prinzipien immer als unvereinbar mit der Lehre der Kirche betrachtet wurden und deshalb der Beitritt zu ihnen verboten bleibt. Die Gläubigen, die freimaurerischen Vereinigungen angehören, befinden sich also im Stand der schweren Sünde und können nicht die heilige Kommunion empfangen.“ Das Verdict gilt offiziell noch heute. ◇

DAS GIFT, DAS

Ein erfolgloser russischer Gutsbesitzer veröffentlicht 1905 eine Schrift, die von einem einzigen Gedanken durchzogen ist: dass hinter allen Kriegen, Revolutionen und Wirtschaftskrisen jener Zeit die Juden steckten. »Protokolle der Weisen von Zion« nennt Sergej Nilus sein Werk – und befeuert damit eine der verhängnisvollsten Lügen der Weltgeschichte

TEXT: *Oliver Fischer*



NIE VERGENT



Его Императорское Величество Государь Императоръ Николай Александрович с Еленой въ замкѣ Ранониджи. Среди свиты, окружающей Ихъ Величества, при обоихъ двоихъ

989
алась красивой, и сказы въ ро-
вь они, вѣроятно, примѣръ, о-
аться ею, цѣль, другъ другу
тись, такого рода хорошей, зѣ-
вѣч-
ныхъ», огу-
квою
семьи Тычи-
въ этихъ бо-
самая морал сим-
стовствѣ рѣхъ и
лучишией имен-
гутъ предва-
публики и вѣхъ
сборникъ, о-
всякомъ слу-
книшка, очи-
вашая, вы-
туры для ма-
бяза-
о ма-
циль младенцемъ, раста сѣдъ-
цѣ, несмотря на то, остроумную
въ тотъ же день, Карра². Въчен-
и снимаетъ съ не-
заказанный для не-
превращенадесят-
который съталь-
лбору произведеній долженъ спарскіе
и для дѣтскаго кою блестки ности
дѣлъ книжки Чай-
ная на пернгліи,
ки бабушки и приобрѣтаетъ олько
лвы². Видно, что Для примѣръ
диторю и умѣть ніе «морскогорови-
стѣ: въ эграду
й въ томъ возра- «который съ пре-
гаютъ уже сами вать съ тѣскаго
ль чтеній, предна- мой», и делъ туль-
шаго «учча»³. Ав-
репугу отъ сате-
сіи избѣгать непо- блестящія мета.
дотовъ рѣчи, и въ «повторить для
при обоихъ двоихъ, хотя времія отъ игрою рѣбъ
стри-
перене-
пироты,
тепени.
а», или
ль маги-
тъ пал-
оторыхъ
твения
брахены
аркофага
подушкѣ,

¹⁾ Изъ обширной литературы объ этомъ предметѣ укажемъ на главнѣйшиі сочиненія, бывшія въ нашемъ распоряженіи:

M-r Léon Meuriç S. s. archevêque—évêque de Port Louis: La Franc-Maçonnerie Synagogue de Satan. Paris, 1893.—Domenico Margiotta: Le Pallasisme-culte de Satan Lucifer dans les triangles maçonniques. Grenoble, 1895.—Dr. Bataille. Le diable au XIX siÃ©cle. 2 vols.—Léo Taxil. Y-a-t-il des femmes dans la Franc-Maçonnerie? Paris, 1895.—Louis Martin: L'anglais est-il un juif? Paris, 1895.—Jules Bois. Le Satanisme et la Magie. Paris, 1895. Особено важны сообщенія и признанія Марджотты и Баталя, принадлежавшихъ къ высшимъ степенямъ палладиана. Достовѣрность показаній А. Таксиля поколеблена недавнимъ разоблаченіемъ некоторыхъ его мистификацій, но цѣлкомъ отвергать ее все-
ки не слѣдуетъ.

DIE SCHMÄHSCHRIFT
dokumentiert angeblich ein Treffen jüdischer Anführer, die die Eroberung der Welt herrschaft planten. In seinem Handexemplar einer Neuauflage von 1917 macht sich Sergej Nilus Notizen und fügt Abbildungen ein. Bald darauf wird sich sein Werk in ganz Europa verbreiten

R

Russland, in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts. Ein labiler Mann Anfang 40 reist in dieser Zeit häufig von seinem abgewirtschafteten Landgut bei Moskau zu Klöstern in entfernten Provinzen. Sergej Nilus – so sein Name – war einst ein Freigeist und Lebemann, ein Kenner moderner Literatur und Philosophie, der mit einer Cousine einen unehelichen Sohn zeugte. Doch nach einer psychischen Krise hat Nilus sich einem fanatischen Christentum verschrieben. Bei seinen Klosterbesuchen sitzt er viele Stunden im Weihrauchnebel der Kirchen, folgt den Gottesdiensten der Mönche. Und tauscht sich mit spirituellen Meistern aus, mit

DIE »PRO-TOKOLLE« entstehen in einer Ära fortwährender Gewalt gegen Juden im Zarenreich. 1903 verwüsten Antisemiten im heutigen Moldau 1500 Häuser und töten fast 50 Juden

denen er über die Größe und Herrlichkeit Gottes spricht – aber auch über eine nahende Katastrophe: das Kommen des Antichrist.

Wie viele seiner Landsleute ist Nilus besessen von der Vorstellung, dass der Widersacher Jesu Christi bald erscheinen und Tod und Zerstörung über die Erde bringen wird. Zahlreiche Vorzeichen scheinen darauf hinzuweisen, etwa die Sichtung eines Kometen über Kiew oder Revolten in Spanien und Portugal. Und Nilus glaubt wie viele Russen zu wissen, mit wem der Antichrist in einem engen Bund steht: den Juden, jener bei den Christen verhassten Minderheit, die in eigenen Bezirken am Rand des Zarenreiches in Armut und Rechtlosigkeit lebt. Immer wieder ist diese Gruppe brutalen Verfolgungen und haltlosen, bösartigen Unterstellungen ausgesetzt. Nilus etwa behauptet, Juden hätten den Niedergang seines Landguts verursacht.

Bei seinen Klosterreisen hat Nilus vermutlich einen Text bei sich, der ihn in seiner wahnhaften Weltsicht bestätigt. Er ist ein paar Dutzend Seiten lang und zirkuliert seit einiger Zeit in verschiedenen Varianten in den Kreisen russischer Antisemiten, wie sich Judenfeinde in diesen Jahren oft selbst nennen – den Begriff hat 1879 ein deutscher Journalist geprägt. Der Text ist die angebliche Mitschrift eines Geheimtreffens jüdischer Anführer, bei dem diese nicht weniger als die Eroberung der Weltherrschaft beschlossen hätten. Von Seite zu Seite reiht sich eine monströse Behauptung an die andere: Die vermeintlichen jüdischen Ältesten erklären, dass sie die Ideen des Liberalismus verbreitet hätten, um Staaten zu zerstören. Die nichtjüdische Jugend hätten sie verdummt, verführt und verdorben, die Presse fast ganz unter ihre Kontrolle gebracht. Um den Menschen das selbstständige



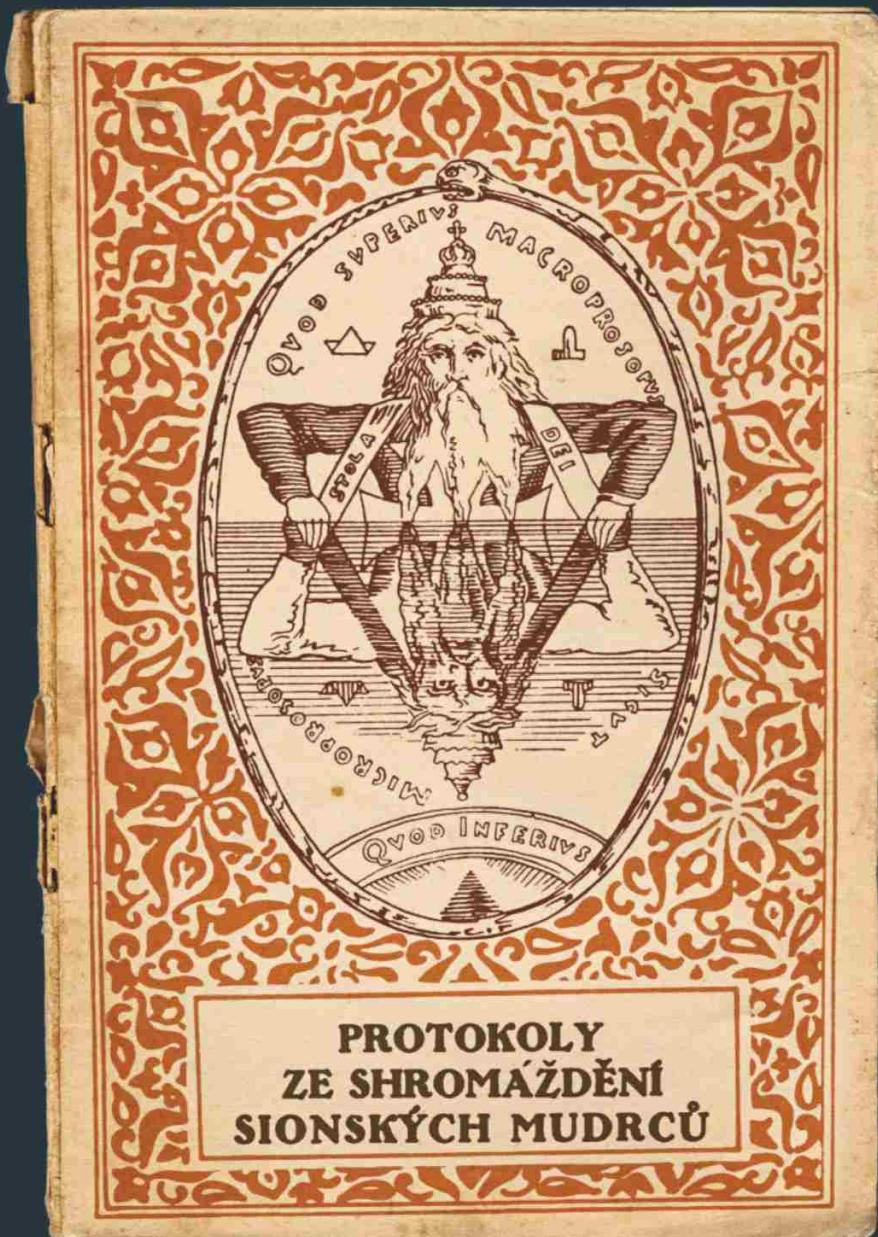
von Seite zu Seite nichts als böse Fantasien

Denken auszutreiben, würden sie sie mit Preisausschreiben, Kraftspielen und anderen Vergnügen zerstreuen. Jederzeit, so angeblich die Wortführer, könnten sie Handel, Banken und Landwirtschaft in schwere Krisen stürzen. Sie kündigen Terror bis zum Äußersten an – und zeigen sich entschlossen, sollte ihnen jemand auf die Schliche kommen, von U-Bahn-Schächten aus ganze Städte in die Luft zu sprengen.

Es ist ein gänzlich erfundenes Szenario, nichts davon ist wahr. Doch Sergej Nilus, gefangen in seiner Angst vor dem Antichrist, scheint gebannt von dem Text. Und beginnt eines Tages, das wirre, jenseits des Kreises der radikalen Antisemiten weithin unbeachtete Schriftstück zu überarbeiten. Immer wieder feilt er an Stil und Sprache – bis es zu jenem Werk wird, das die Welt unter dem Namen „Protokolle der Weisen von Zion“ kennt.

Ein Gift aus Buchstaben, verteilt über gut 50 Seiten. Hunderttausende werden den dünnen Band kaufen, ihn als einen authentischen Bericht lesen. Und obwohl Journalisten und Richter das Werk früh als Lügenkonstrukt enttarnen, wird sich seine wahnhafte Botschaft bis nach Übersee verbreiten, in die USA und nach Brasilien – und weltweit Menschen gegen jüdische Mitbürger aufstacheln.

Dabei ist der Text schwer zu lesen, steckt voller Widersprüche. Und so verworren wie sein Inhalt ist auch seine Geschichte. Niemand kennt die Namen aller Männer – und vielleicht auch einiger Frauen –, die daran mitwirkten, die Wege, auf denen Sergej Nilus an die Vorlage gelangte. Auf jeden Fall ist es ein Machwerk, das sich



DIE PERFIDE BOTSCHAFT des von Nilus verbreiteten Machwerks erreicht nach und nach fast alle europäischen Länder. Diese tschechische Ausgabe verleiht ihrem Inhalt mit der geheimnisvollen Figur, die einen Davidstern bildet, und lateinischen Schriftzügen eine mystische Aura



IM JANUAR 1920 veröffentlicht der antisemitische Verleger Gottfried zur Beek (eigentlich Ludwig Müller) die »Protokolle« erstmals in Deutschland. Der Text liefere »einen ausgezeichneten Einblick in die jüdische Verschwörerkunst«, behauptet er im Vorwort.

aus verschiedenen Quellen speist, und die Herkunft mancher Passagen lässt sich rekonstruieren.

Eine Spur führt dabei ins Herz der preußischen Hauptstadt, nach Berlin.

U

Um 1865 arbeitet dort der Journalist und Schriftsteller Hermann Goedsche. Er ist ein Experte für Verleumdungen: Schon in seinem früheren Beruf als Postbeamter hat er für die Geheimpolizei Briefe gefälscht, um den Ruf von Liberalen und Demokraten zu beschädigen. Inzwischen arbeitet er für die Redaktion der „Kreuzzeitung“, eines der konservativsten Blätter Deutschlands, das er mitgegründet hat. In seinen Artikeln kämpft er erbittert gegen den Fortschritt, ist durch und durch ein Reaktionär. Nebenher schreibt er in großer Zahl zeitgeschichtliche Romane und hat auch hier klare Feindbilder: Jesuiten, Sozialdemokraten – und immer wieder Juden. Diese Gruppen stehen – in seiner Vorstellung – hinter Revolutionen und Kriegen, die Europa in diesen Zeiten erschüttern. Seinen Leserinnen und Lesern liefert er damit, im Gewand literarischer Fiktion, sensationelle Enthüllungen über die Ereignisse der jüngsten Geschichte.

So auch im Roman „Biarritz“, der nach den Revolutionsjahren 1848/49 spielt. Auf gut 40 Seiten schildert Goedsche ein Treffen der angeblichen Oberhäupter der zwölf Stämme Israels. Wie in einer Schauergeschichte kommen die Ältesten bei Mitternacht auf dem jüdischen Friedhof

von Prag zusammen, tragen weiße Gebetsmäntel. Einer nach dem anderen berichten sie über ihre Pläne zur Unterwerfung der nichtjüdischen Welt: Der Handwerkerstand müsse zerstört, die christliche Kirche bekämpft, Vereine und Zeitungsredaktionen müssten unterwandert werden. „Wir können erschüttern die Throne und trennen die Familie“, prahlt ein Redner in einer vermeintlich typisch jüdischen Sprechweise. „Wir können ruinieren den Kredit und erregen die Leidenschaften. Wir machen Krieg und Frieden, und geben Ruhm oder Schmach.“ Offensichtlich um pornografische Fantasien anzuregen, lässt Goedsche gegen Ende des Treffens die Stammesführer noch beschließen, dass nichtjüdische Frauen wie Sklavinnen behandelt und vergewaltigt werden dürfen.

Diese 40 Seiten aus „Biarritz“ sind das bösartige Hirngespinst eines Judenhassers – auf das sich schon bald Gleichgesinnte stürzen: Unbekannte Bearbeiter lösen das Friedhof-Kapitel aus dem Roman und veröffentlichen es 1872 mit dem Hinweis, dass es eine Fiktion sei, aber auf wahren Ereignissen beruhe.

Neun Jahre später druckt eine französische Zeitschrift den Text in stark veränderter Form: Die Ansprachen der zwölf Stammesführer sind zu einer einzigen „Rede eines Großrabbiners“ verschmolzen – die das Magazin als Tatsachenbericht präsentiert. In viele Sprachen übertragen, wird die angebliche Rede bald in zahlreichen Ländern Europas von Judenfeinden als Bestätigung für das gelesen, was sie schon lange glauben: dass eine globale Verschwörung aller Juden gegen den Rest der Menschheit existiert.

Bereits in den Jahren nach Ausbruch der Französischen Revolution hatte der Geistliche Augustin Barruel in einem mehrbändigen Werk die Idee entfaltet, dass geheim agierende Mächte den Sturz der alten Ordnung in Gang gesetzt hätten. Während der Priester in seiner Schrift vor allem die Freimaurer und die Illuminaten beschuldigt hatte, geraten nach 1850 mehr und mehr die Juden als angebliche Weltverschwörer ins Visier.

Denn in dieser Zeit verbreiteten Gelehrte in Deutschland, Österreich und Frankreich eine neue Variante der Judenfeindlichkeit: den Antisemitismus. Waren die Juden bislang vor allem wegen ihres Glaubens ausgegrenzt und verfolgt worden, ist es nun, da die Religion mehr und mehr an Bedeutung verliert, ihre angebliche „Rasse“, wegen der sie zu Außenseitern gemacht werden.

Viele Forscher jener Jahre sind überzeugt, dass sich Menschen wie Tiere in höhere und niedere biologische Klassen ein-

teilen lassen. Die Juden ordnen sie einem angeblich minderwertigen Typ zu, für den Körper- und Charaktermerkmale wie Hässlichkeit, Hinterlist oder sexuelle Gier bezeichnend seien. Für die vermeintlich höchsten Zivilisationsträger erfindet ein französischer Graf den Begriff „arische Herrenrasse“. Im Gefolge der (missverstandenen) Lehren Charles Darwins verbreitet sich zudem die Auffassung, dass Juden und „Arier“ in einem Kampf ums Dasein stünden.

Es sind abstruse Vorstellungen, wissenschaftlich längst widerlegt wie das gesamte Konstrukt von „Menschenrassen“. Doch im 19. Jahrhunderts bieten sie Judenfeinden einen scheinbar rationalen Grund für ihre Verachtung. Jüdinnen und Juden gelten als unentrinnbar anders – und als Feinde der restlichen Menschheit.

Aber längst nicht alle Zeitgenossen hängen solchen Auffassungen an. Der französische Anwalt Maurice Joly etwa ist ein feuriger Anhänger der Aufklärung und der Revolutionsideen von

1789, dank der die Juden in Frankreich erstmals zu gleichberechtigten Staatsbürgern geworden waren. Und doch wird er unfreiwillig zum Mitautor der „Protokolle“.

Der Jurist lebt in aufgewühlten Zeiten: In seinem Heimatland hat sich 1851 Louis-Napoléon Bonaparte, ein Neffe des legendären Kaisers, mit einem Staatsstreich an die Macht geputscht. Als Napoleon III. regiert er inzwischen wie ein Diktator, lässt Gegner verhaften und sich seine Herrschaft mit manipulierten Wahlen und Plebisziten bestätigen.

DIE LEKTÜRE
der »Protokolle« treibt 1922 zwei junge Männer zum Mord an Deutschlands jüdischem Außenminister Walther Rathenau (Schaulustige am Berliner Tatort)

Maurice Joly gehört zu den Kritikern des autoritären Herrschers. Zunächst greift er ihn mit satirischen Zeitungsartikeln an, 1863 dann mit einem Buch: den „Gesprächen in der Unterwelt“. Darin lässt er den französischen Aufklärer Charles de Montesquieu mit dem italienischen Staatsphilosophen Niccolò Machiavelli debattieren (ein imaginäres Gespräch, die beiden Disputanten lebten in unterschiedlichen Jahrhunderten). Montesquieu wirbt



dabei für die Ideen des Liberalismus, von denen auch Maurice Joly überzeugt ist. Machiavelli dagegen tritt als zynischer Gegenspieler der Liberalen auf. Er macht sich die Haltung Napoleons III. zu eigen und preist eine neue Art der Diktatur, die sich wie die des Kaisers zum Schein immer wieder durch Volksabstimmungen legitimieren lässt – und getarnt eigene Zeitungen gründet, um die Bürger zu manipulieren: „Wenn zehn Zeitungen Opposition machen, werde ich 20 haben, die für die Regierung eintreten“, erklärt der fiktive Machiavelli. „Wie der Gott Vishnu wird meine Presse 100 Arme haben, und diese Arme werden über das ganze Land hin ihre Hände den Vertretern aller politischen Richtungen reichen. Man wird für mich Partei ergreifen, ohne es zu wissen. Wer da glaubt, seine eigene Sprache zu sprechen, spricht nur die meine.“

IN DEN USA macht Autofabrikant Henry Ford (links) die »Protokolle« bekannt: In seinem Buch »Der internationale Jude« zitiert er ausführlich daraus

Diesen Text mit seinen teils diabolischen Botschaften bringen französische Antisemiten kurz vor 1900 nach Russland. Sie übergeben ihn an Judenfeinde im Zarenreich, in deren Kreisen die „Rede des Großrabbiners“, die auf den erzkonservativen Hermann Goedsche zurückgeht, schon seit Längerem zirkuliert.

Doch auch das Werk Maurice Jolys – eigentlich ja ein Plädoyer für Demokratie und Vernunft – wissen die russischen Antisemiten für sich zu nutzen. Vielleicht sind es Ministerialbeamte, vielleicht auch Zeitungsredakteure, die sich nun über den „Dialog in der Unterwelt“ beugen – und ein höchst einseitiges Plagiat anfertigen.

Die Ansprachen des freigeistigen Montesquieu lassen die unbekannten Bearbeiter fast vollständig weg. Die zynischen und heimtückischen Reden Machia-

vellis hingegen übernehmen sie in leicht veränderter Form. Aber es ist nun nicht mehr der italienische Staatsmann, der sich über die Vorteile der Diktatur und eine gelenkte Presse auslässt – sondern das nicht genauer benannte Kollektiv „der Juden“.

Eine perfide Operation: Das Lob der Despotie und Manipulation hält nun die seit Jahrhunderten verfolgte Minderheit, der die Christen ohnehin jede Form von Bösartigkeit zutrauen. Aus dem Text eines liberalen Franzosen machen die Autoren ein Stück antisemitischer Literatur. Und es ist kein Zufall, dass dies in Russland geschieht.

N

Nirgendwo sonst auf dem Kontinent gehen Staat, Kirche und große Teile des Volkes so rücksichtslos gegen Jüdinnen und Juden vor wie im Zarenreich. Die fünf Millionen jüdischen Einwohner des Landes dürfen überwiegend nur in einem Korridor an der Westgrenze siedeln, in Gebieten, die heute zur Ukraine, Polen, Weißrussland, Moldau und Litauen gehören. Sie wohnen meist in ärmlichen, nahezu rein jüdischen Orten, den Schtetls, aber auch in größeren Städten wie Odessa oder Witebsk, in denen sie einen bedeutenden Teil der Bevölkerung stellen. Dort verdingen sie sich als Schmiede, Händler, Schankwirte oder Tagelöhner, einige auch als Lehrer oder Anwälte.

Rund 650 Sondergesetze schränken ihren Alltag ein. Jüdische Kaufleute etwa dürfen – um christlichen Händlern nicht zu



D A S H E T Z W E R K D R I N G T B I S N A C H Ü B E R S E E

viel Konkurrenz zu machen – nur in ihren Heimatorten Waren anbieten. An höheren Schulen im jüdischen Korridor begrenzen die Behörden den Anteil der Juden auf höchstens zehn Prozent.

Immer wieder werden Juden Opfer von Pogromen, die der Staat meist toleriert, mitunter sogar anfacht – um so von politischen und wirtschaftlichen Misständen abzulenken. Niedere Beamte erscheinen dann in Dörfern des Korridors und erklären den meist ungebildeten Bauern, dass die Juden Ausbeuter und Wucherer seien; stacheln sie so dazu auf, die Außenseiter auszuplündern, zu vertreiben oder gleich zu töten.

In dieser Atmosphäre fort dauernder Gewalt setzen – so der aktuelle Stand der umfangreichen Forschung zur Geschichte der „Protokolle“ – um 1902 ein oder mehrere Männer Plagiate aus Maurice Jolys Schrift und beträchtliche Teile der „Rede des Großrabbiners“ zu einem neuen antisemitischen Text zusammen. Vermutlich arbeiten sie im Südwesten des Zarenreichs, wo viele Menschen Ukrainisch sprechen – denn das Pamphlet enthält viele Wendungen aus dieser Sprache.

Wohl auf diese Vorlage greift ein Jahr später eine rechtsextreme Petersburger Zeitung zurück. Sie veröffentlicht erstmals den infamen Text, druckt ihn in mehreren Ausgaben als Serie ab, unter dem Titel: „Programm der Eroberung der Welt durch die Juden“. Doch es ist nicht diese eher kurze Fassung des Textes, die später um die Welt gehen wird. Sondern eine weitere Variante, die kurz darauf auf nie geklärten Wegen zu Sergej Nilus gelangt.

Viele Mythen ranken sich um diesen Mann, der eine der ver-

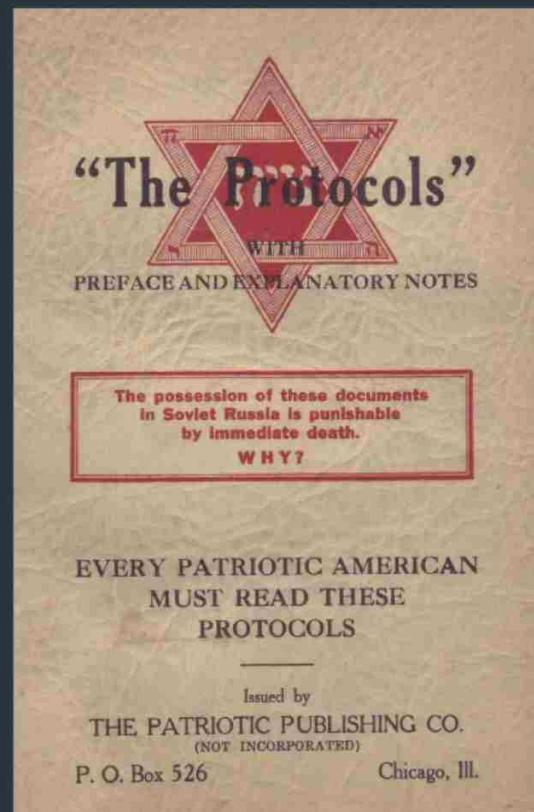
hängnisvollsten Lügen der Geschichte verbreitet hat. Mal soll er ein Wandermönch gewesen sein, mal ein Professor oder gar ein Doktor der hebräischen Sprache.

Tatsächlich hat Nilus ein Jurastudium absolviert und danach als Richter in der Provinz gearbeitet. Einige Jahre später verlässt er den Staatsdienst und übernimmt das Landgut seiner Familie bei Moskau.

Dort lebt er noch, als das Jahr 1905 anbricht. Nach mehreren psychischen Zusammenbrüchen und etlichen Klosterbesuchen ist er zu einem glühenden Anhänger der orthodoxen Kirche geworden. Er steht im engen Austausch mit Johannes von Kronstadt, einem in ganz Russland bekannten Priester und Wunderheiler, der zugleich ein fanatischer Judenfeind ist – wie viele Geistliche im Zarenreich, wo der alte, religiöse Antijudaismus noch sehr lebendig ist. Nilus teilt ihre Ansichten ganz und gar. Und er billigt vermutlich die Gewaltorgie, die in diesem Jahr über die Juden im Zarenreich hereinbricht.

Nachdem im Januar in Sankt Petersburg Abertausende Arbeiterrinnen und Arbeiter versucht haben, dem Zaren eine Petition mit der Forderung nach freien Wahlen, dem Achtstundentag und der Einberufung eines Parlaments zu übergeben, und dafür von den Soldaten des Herrschers mit tödlicher Waffengewalt auseinandergetrieben wurden, kommt es im ganzen Land immer wieder zu Protesten, streiken Arbeiter, überfallen Bauern adelige Gutshäuser, begehen Terroristen Attentate auf Beamte des Zaren.

Um die revolutionäre Gewalt auf ein anderes Ziel zu lenken, statten Regierung und Geheim-



JEDER PATRIOT müsste die »Protokolle« lesen, heißt es auf dem Titel dieser Ausgabe, die 1934 in den USA zirkuliert. Möglicherweise haben deutsche Nationalsozialisten sie in Umlauf gebracht – der angegebene Verlag hat nie existiert.

WHAT IS AVAXHOME?

AVAXHOME-

the biggest Internet portal,
providing you various content:
brand new books, trending movies,
fresh magazines, hot games,
recent software, latest music releases.

Unlimited satisfaction one low price
Cheap constant access to piping hot media
Protect your downloadings from Big brother
Safer, than torrent-trackers

18 years of seamless operation and our users' satisfaction

All languages
Brand new content
One site

AVXLIVE.ICIU

AvaxHome - Your End Place

We have everything for all of your needs. Just open <https://avxlive.icu>



DAS STREBEN NACH der Weltherrschaft unterstellen Antisemiten den Juden seit Langem. Der Verleger der spanischen Ausgabe der »Protokolle« greift 1930 dieses Zerrbild auf – mit einem Juden auf dem Titel, der den Globus auspresst

dienst neu gegründete Einheiten rechtsextremer Freischärler mit Geld aus: die „Schwarzen Hundertschaften“. Diese Terrortruppen ziehen durch das Reich und töten gezielt Juden, die ihnen – zu Unrecht – als Anstifter der Revolten gelten. Zusammen mit anderen rechten Milizen setzen die Schwarzhunderter in rund 600 Orten Pogrome in Gang, an denen auch zahlreiche Männer der Kirche beteiligt sind. Mehr als 1500 Menschen sterben, die meisten davon Juden.

In diesen Monaten ist Sergej Nilus ein viel beschäftigter Mann. Er beschließt, getrieben von apokalyptischen Ängsten, sich zum Priester weihen zu lassen. Zeitgleich plant er die Hochzeit mit einer ehemaligen Hofdame der Zarin. Zudem steht der Verkauf seines Gutshofs an, der – wie er ja glaubt – durch die Schuld von Juden unrentabel geworden ist.

Und immer wieder zieht er sich zurück, um an jenem antisemitischen Text zu arbeiten, der in den Jahren zuvor auf unbekannte Weise in seinen Besitz gelangt ist. Mit dem Ziel wohl, ihn einer breiten Öffentlichkeit als Beweis jener jüdischen Weltverschwörung vorzulegen, von der Antisemiten schon so lange raunen.

Nilus gliedert das konfuse Werk mit Zwischentiteln, drei bis vier pro Seite – und formuliert sie wie ein Journalist seine Schlagzeilen: „Das Gold – die Triebkraft der Staatsmaschine“ heißt es etwa. „Weingeist, Humanismus, Laster“ oder „Die Nichtjuden sind Hammel“. Das Publikum soll an den grellen Parolen hängen bleiben und die dazugehörenden, kurzen Passagen lesen.

Die Fassung, die Sergej Nilus erstellt, umfasst 24 größere Ab-

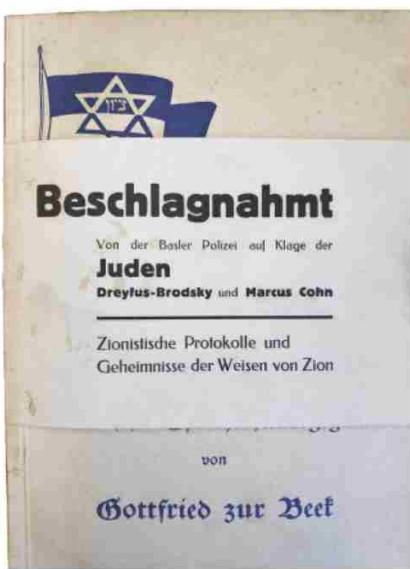
schnitte. Es sind, so gibt er vor, die Protokolle von 24 Sitzungen der „Weisen von Zion“ – eines Gre- miums, das nur in seiner Fantasie existiert –, in denen die Reden eines jüdischen Anführers wörtlich wiedergegeben werden. Bizarre Selbstbezeichnungen legen die angeblichen Weisen dabei ab: „Wir verfügen über einen unbändigen Ehrgeiz, schonungslose Rache und unerbittlichen Hass.“ An einer anderen Stelle heißt es: „Unsere Lösung ist: Macht und Hinterlist! Daher dürfen wir nicht zurückschrecken vor Bestechung, Betrug, Verrat, sobald sie zur Erreichung unserer Pläne dienen.“ Kaum glaubhaft, dass jemand sich je so geäußert haben soll. Doch die auftrumpfende Selbstherrlichkeit dieser Sätze entspricht wohl zu genau dem Bild, das sich viele Menschen dieser Zeit von Juden machen.

Am Schluss des Textes steht eine irritierende Vision: Die Herrschaft eines klugen und tugendhaften jüdischen Königs, dessen Untertanen zwar in Unfreiheit, aber dank Vollbeschäftigung und Vergnügungsmöglichkeiten zufrieden leben.

G

Gegen Ende des Sommers schließt Nilus die Arbeit an dem Manuskript ab. Wie vorgeschrieben, legt er es der Moskauer Zensurbehörde vor. Doch die Beamten sind wenig begeistert. Einer von ihnen nennt das Werk „extrem und wahnsinnig“.

Die Staatsdiener fürchten, das demagogische Pamphlet könnte in diesem Jahr voller Gewalt



SCHWEIZER JUDEN wehren sich 1933 gegen die Verbreitung der »Protokolle« in ihrem Land – und verklagen dortige Faschisten

neue Unruhen auslösen, verweigern zunächst die Druckerlaubnis. Erst als Nilus' künftige Frau eingreift, die als ehemalige Hofdame einen gewissen Einfluss besitzt, gestattet die Behörde die Publikation der »Protokolle« – allerdings mit der Auflage, dass das kurze Schriftstück nur als Anhang eines längeren Werks von Nilus über die Apokalypse erscheint. Denn die Zensoren glauben, dass umfangreichere Bücher weniger gelesen werden als schmale Schriften.

Wie von der Behörde erhofft, finden die »Protokolle« tatsächlich nicht allzu viele Leser – darunter aber womöglich den mächtigsten Mann im Staat: Zar Nikolaus II. Der Herrscher, so wird überliefert, ist sehr beeindruckt von der Lektüre und schreibt an die Seitenränder: »Welche Gedankentiefe!« – »Unser Jahr 1905 ist so verlaufen, als wäre es von den Weisen inszeniert worden.« – Überall die

IM HERBST 1937 wird das Urteil teils wieder aufgehoben – aus rein formalen Gründen. Doch Antisemiten feiern dies als Sieg

lenkende und zerstörende Hand des Judentums.“

Ansonsten bleiben die »Protokolle« trotz mehrerer Auflagen länger als ein Jahrzehnt weitgehend unbeachtet. Wohl um sie wieder ins Gespräch zu bringen, gibt Nilus ihnen 1917 einen neuen Titel, der mehr Authentizität suggeriert: »Verhandlungs-Berichte der Weisen von Zion auf dem 1. Zionisten-Kongresse, der 1897 in Basel abgehalten wurde«.

Tatsächlich hatten sich im Sommer 1897 in der Schweizer Stadt gut 250 Jüdinnen und Juden zu einem Kongress versammelt. Ihr Treffen war jedoch keineswegs geheim, sie tagten öffentlich im städtischen Casino. Und beschlossen keine Weltverschwörung, sondern den damals utopischen Plan, sich angesichts der fürchterlichen Pogrome in Osteuropa eine neue Heimat in Palästina aufzubauen – um Zion herum, wie ein Teil Jerusalems, aber auch die Stadt als Ganzes, zudem das Judentum an sich genannt werden.

Auch der neue Titel fördert die Verbreitung des Werkes allerdings zunächst kaum – anders als

ALS GUT-ACHTER im Sinne der Angeklagten tritt Ulrich Fleischhauer vor Gericht auf, der Leiter eines deutschen Propagandabüros



»UNSINN« sei die Schrift, erklärt der Richter Walter Meyer am Ende des Prozesses. Er verurteilt die Angeklagten zu Geldstrafen





DAS VON
 Julius Streicher herausgegebene Hetzblatt »Der Stürmer« widmet den »Protokollen« 1936 eine Sondernummer

ein Ereignis, das einige Monate später eintritt: die Oktoberrevolution, die am 7. November 1917 mit der Einnahme strategisch wichtiger Punkte in Petrograd durch kommunistische Kämpfer beginnt. Rasch erobern die Bolschewiki um Wladimir Iljitsch Lenin die Macht in der Hauptstadt, verfolgen bald unerbittlich ihre Gegner. Viele Russen, vor allem Konservative und Reaktionäre, fliehen in Richtung Westen. Und einige der Flüchtlinge bringen Ausgaben der „Protokolle“ ins Deutsche Reich, verbreiten Schreibmaschinenkopien unter dortigen Antisemiten.

Im Herbst 1918 treffen dann zwei ehemalige Offiziere des Zaren in Deutschland ein, das nun ebenfalls von einer Revolution erschüttert wird. Die beiden Soldaten haben Nilus' Pamphlet gelesen und sind überzeugt, dass die „Weisen von Zion“ sowohl den Umsturz in ihrer Heimat als auch den im Deutschen Reich in Gang gesetzt haben. Sie besitzen mehrere Exemplare der Schrift – und lassen eines einem völkischen Verleger zukommen.

Der gibt, finanziert durch Geldspenden von hohen deutschen Adeligen, vielleicht auch von Mitgliedern der ehemaligen

Kaiserfamilie, das Werk in Druck und bringt im Januar 1920 die erste deutsche Ausgabe der „Protokolle“ heraus. Und muss schnell weitere Auflagen drucken. Denn nun wird das in Jahrzehnten entstandene Werk zu einem publizistischen Erfolg. In nur wenigen Monaten kaufen die Deutschen 120 000 Exemplare. Professoren, Lehrerinnen und Pfarrer, Ärzte, Fabrikanten und Handwerksmeister – alle wollen den Band lesen.

In den folgenden Jahren erwerben zwar auch in Spanien, Frankreich und anderen Ländern viele Menschen die „Protokolle“ in ihrer von Sergej Nilus geschaffenen Form. In Großbritannien drucken Tageszeitungen den Text vollständig auf Englisch ab. Doch nirgendwo sonst in Europa wird er so begeistert aufgenommen wie in der Weimarer Republik.

Wohl kaum jemand studiert die unklare, verworrene Schrift ganz. Aber gerade die Vagheit des Textes ist dessen Stärke. Fast nie wird eine Person oder ein Ort mit Namen benannt, fast nie eine der vielen mysteriösen oder schockierenden Botschaften konkretisiert.

Die schwammigen Sätze sind für viele Deutungen offen, lassen sich auf viele Situationen anwenden.

So finden die nach dem verlorenen Weltkrieg tief verunsicherten Deutschen in den „Protokollen“ eine scheinbare Erklärung für ihre Niederlage, für den Untergang des Kaiserreichs, den Zusammenbruch ihrer alten Welt, den Tod von Millionen Vätern, Söhnen und Ehemännern. Die Schuld daran geben viele nicht den militärischen und politischen Führern der Kaiserzeit, sondern den angeblichen jüdischen Verschwörern. Oft überlappt sich diese Wahnvorstellung mit dem Glauben an die „Dolchstoßlegende“, die von der deutschen Militärführung bewusst lancierte Behauptung, das Wirken demokratischer Politiker an der Heimatfront sei letztlich für die Niederlage des „im Felde unbesieгten“ Heeres verantwortlich gewesen (siehe Seite 112).

So gehört zu den ersten Lernern der deutschen Ausgabe der einstige Feldherr Erich Ludendorff, der während des Weltkrieges gemeinsam mit General Paul von Hindenburg de facto über

IM BERLINER
 Sportpalast wütet Streicher 1935 vor vollen Rängen gegen Juden – inspiriert wohl von der Lektüre des Machwerks



Deutschland regiert hat. Er, der tatsächlich für die Niederlage mitverantwortlich ist, empfiehlt seinen Landsleuten in seinen „Kriegserinnerungen“ die Lektüre der „Protokolle“: Dieses Schriftstück zeige, dass die Geschichte der vergangenen Jahre völlig neu geschrieben werden müsse.

Tatsächlich halten es wohl zahllose Leser für ein authentisches, historisches Dokument. Bestätigt fühlen können sie sich durch umfangreiche Vorworte, die Verleger dem Werk voranstellen, das in Deutschland bald in verschiedenen Ausgaben kursiert. So heißt es in einer Edition von 1924, die „Protokolle“ müssten schon deswegen echt sein, weil sich ein „arischer Kopf“ ein solches „System spitzbübischer Niedertracht“ gar nicht ausdenken könne. Und selbst diejenigen, die Zweifel an der historischen Authentizität des Machwerks beschleicht, schreiben ihm oft eine tiefere Wahrheit zu: als vermeintlich akkurate Beschreibung jüdischen Denkens und Handelns.

E

Erst ein gutes Jahr zirkulieren die „Protokolle“ in Deutschland, als 2000 Kilometer entfernt der Istanbuler Korrespondent der Londoner „Times“ Besuch von einem der vielen Russen bekommt, die nach der Revolution ins Ausland geflohen sind. Der Exilant, offenbar in Geldnöten, überreicht dem Journalisten gegen ein Darlehen von 300 Pfund ein Buch: Maurice Jolys „Dialog in der Unterwelt“. Anhand dieses fast vergessenen, höchstens noch

Literaturexperten bekannten Bandes weist der Journalist in mehreren Artikeln nach, dass die Bearbeiter der „Protokolle“ im großen Stil bei Joly abgeschrieben haben – der Text daher keineswegs das Werk geheim agierender jüdischer Anführer sein kann.

Doch obwohl die „Times“, eine der angesehensten Zeitungen Europas, das Dokument als Fälschung enttarnt und noch im selben Jahr ein weiterer Journalist die zahlreichen Plagiate aus der „Rede des Großrabbiners“ entdeckt, hält ein Großteil der Leserinnen und Leser die „Protokolle“ weiterhin für echt oder zumindest im höheren Sinne für wahr. Wohl zu gut passt das Märchen von der großen jüdischen Verschwörung in ihre Weltsicht. Und die zahlreichen Artikel, die in der Presse darüber erscheinen, machen den Text nur noch populärer.

Er gelangt bald auch nach Übersee, wo sich der Autofabrikant Henry Ford für das Machwerk interessiert. Für den „Dearborn Independent“ – eine Zeitung, die Ford selbst gehört – schreiben Ghostwriter in seinem Auftrag eine Vielzahl antisemitischer Artikel, die der Unternehmer 1920 unter dem Titel „Der internationale Jude – ein Weltproblem“ als Buch herausbringt. Darin: ausführliche Zitate aus den „Protokollen“.

In Deutschland versteigen sich im Sommer 1922 nach Lektüre der „Protokolle“ mehrere junge Mitglieder einer rechtsradikalen Organisation zu dem Wahn, der deutsch-jüdische Industrielle, Schriftsteller und amtierende Außenminister Walter Rathenau sei einer der mysteriösen „Weisen von Zion“. Am Vormittag des 24. Juni 1922 erschießen zwei von ihnen



DIABOLISCHE MÄCHTE
herrschen über die Welt – das ist
die Botschaft des Titels einer
Neuauflage der »Protokolle« von
1993 in Russland. Dort suchen
nun viele Menschen nach
einer Erklärung für den Unter-
gang der UdSSR

den Minister auf dem Weg von seiner Villa im Grunewald ins Auswärtige Amt. Während des anschließenden Mordprozesses hält der Richter fest, dass die „gemeine Schmähsschrift ‚Die Geheimnisse der Weisen von Zion‘ Mordinstinkte in unklare und unreife Köpfe sät“.

Auch die Anführer der Nationalsozialisten, die Anfang der 1920er Jahre noch eine fast unbekannte Splittergruppe sind, lesen die Fälschung. In „Mein Kampf“ schreibt Adolf Hitler 1924 über die „Protokolle“, „dass sie in gera- dezu grauenerregender Sicherheit das Wesen und die Tätigkeit des Judenvolkes aufdecken“.

Sein Weggefährte und späterer Propagandaminister Joseph Goebbels hingegen notiert in seinem Tagebuch, dass er an der Echtheit des Werkes zweifle, „weil ich die Juden nicht für so grenzenlos dumm halte, dass sie derartig wichtige Protokolle nicht geheim zu halten verstünden“. Dennoch erwerben er und seine Parteigegnossen Ende der 1920er Jahre die Rechte an dem Buch. Hunderttausende Exemplare bringen sie auf den Markt und fordern nach der Machtübernahme 1933 alle Deutschen auf, es zu lesen.

Allerdings sind die „Protokolle der Weisen von Zion“ nur eine von vielen Propagandaschriften, mit denen die Nationalsozialisten ihre hasserfüllte Ideologie im Volk verbreiten. Und ob der Text ein geistiger Wegbereiter für den Holocaust ist, darüber streiten Forscherinnen und Forscher bis heute. Eine düstere Andeutung auf den späteren Massenmord jedoch findet sich im Vorwort der vom NSDAP-Parteiverlag gedruckten Ausgabe von 1929. Dort heißt es drohend: „Das kommende natio-

nalsozialistische Großdeutschland wird dem Judentum die Rechnung präsentieren, die dann nicht mehr mit Gold zu bezahlen ist.“ Sonder- n, so soll der Leser ergänzen, mit dem Leben.

Einige Monate nachdem Hitler und seine Partei im Deutschen Reich die Regierung übernommen haben, beginnt im Herbst 1933 in der Schweizer Hauptstadt Bern ein Prozess. Zwei jüdische Organisationen des Landes haben gegen die helvetische „Nationale Front“ wegen der Verbreitung von Hetzschriften geklagt: Die Schweizer Faschisten hatten bei einer Kundgebung im Sommer Exemplare der „Protokolle“ verkauft.

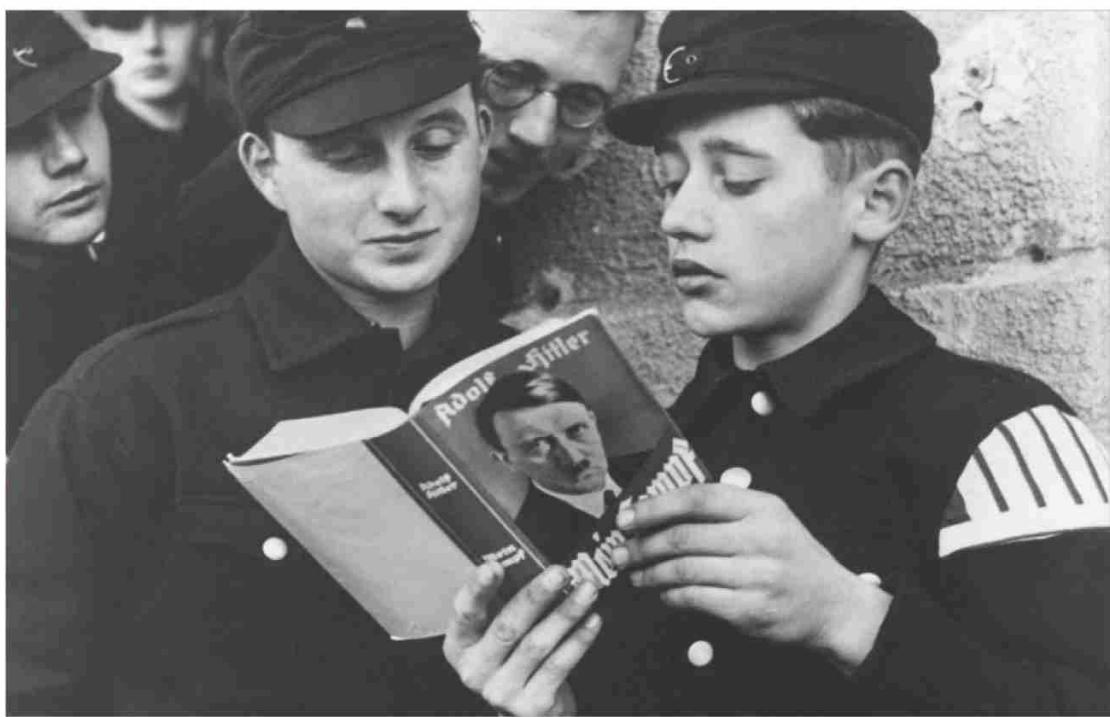
Das Gericht soll diese, so hoffen die Kläger, endlich offiziell zur Fälschung erklären. In dem Prozess tritt eine große Zahl von Zeugen und Sachverständigen auf – wobei die Angeklagten Mühe haben, einen Gutachter für ihre Sicht der Dinge zu finden. Schließlich muss das deutsche NS-Regime den Leiter einer antisemitischen Propaganda-Agentur aus Erfurt schicken.

Der Mann argumentiert so geschickt wie infam: Er bestreitet nicht, dass ein Großteil des Textes auf das Werk von Maurice Joly zurückgeht, behauptet aber, dass es Juden gewesen seien, die bei Joly abgeschrieben hätten – weil die Machiavelli-Passagen in dem Text genau ihren Absichten entsprächen. Einen Beleg allerdings liefert er nicht.

Ein Großteil der Gutachter bestätigt, dass die „Protokolle“ eine Fälschung sind. Doch auch auf Seiten der Kläger treten unzuverlässige Gewährsleute auf: So behauptet ein französischer Adeliger, er habe das Manuskript der „Protokolle“ in einer Fälscherwerkstatt der russischen Geheimpolizei in Paris gesehen. Diese oft wiedergegebene Erzählung kursiert bis heute, stimmt aber sehr wahrscheinlich nicht.

Als der Prozess nach einer zweiwöchigen Fortsetzung der Verhandlungen im Frühjahr 1935 endet, nennt der Gerichtspräsident die „Protokolle“ einen „lächerlichen Unsinn“, stuft sie juristisch als „Schundliteratur“ ein. Die angeklagten Schweizer Faschisten

ADOLF HITLER
erwähnt die
»Protokolle«
in seiner
Programm-
schrift »Mein Kampf«, in
die hier zwei
Jungen aus
dem Memel-
land schauen



verurteilt er zu Geldstrafen. Er hoffe, so der Präsident am Ende der Verhandlung, es werde „eine Zeit kommen, in der kein Mensch mehr begreifen wird, wieso sich im Jahre 1935 beinahe ein Dutzend sonst ganz gescheiter und vernünftiger Leute 14 Tage lang über die Echtheit oder Unechtheit dieser sogenannten Protokolle die Köpfe zerbrechen konnten“.

Doch die Angeklagten gehen in Berufung. Zwei Jahre später hebt das Berner Obergericht das Urteil in Teilen auf: Die „Protokolle“ seien formal nicht als „Schundliteratur“ einzustufen. Dabei bedauern die Richter ausdrücklich, dass die Gesetze Juden nicht vor verleumderischen Schriften wie den „Protokollen“ schützen.

Deutsche und Schweizer Antisemiten feiern die Revision unterdessen als Sieg.

D

Doch auch nach dem Sturz der faschistischen Regime in Europa, nach der Zäsur von 1945 und der Erkenntnis, dass die rassistische nationalsozialistische Ideologie Millionen Jüdinnen und Juden das Leben gekostet hat, geht die Geschichte der „Protokolle“ weiter – wie auch der Antisemitismus fortlebt.

In der Sowjetunion, auf deren späterem Territorium einst Sergej Nilus die erste Ausgabe veröffentlichte, initiiert die kommunistische Führung unter Josef Stalin nach dem Zweiten Weltkrieg eine gewaltige antisemitische Kampagne, der vor allem jüdische Intellektuelle zum Opfer fallen.

Zwar beziehen sich Stalin und seine Gehilfen nicht explizit auf das Werk von Nilus, doch sind ihre Hetzreden gegen „Zionisten“ und „wurzellose Kosmopoliten“ deutlich von der Gedankenwelt der „Protokolle“ geprägt. Ähnliches wiederholt sich in den 1960er Jahren, als die Sowjetunion im Nahostkonflikt die Partei der arabischen Gegner Israels ergreift: Wieder ist staatlicherseits von einer „zionistischen Verschwörung“ die Rede.

Nach dem Ende des sowjetischen Regimes bricht sich der in Russland stets latent vorhandene, staatlicherseits aber immer gelegte Antisemitismus dort offen seine Bahn – und nun finden die „Protokolle“ auch hier weite Verbreitung. Sergej Nilus, der Mann, der mehr als jeder andere für den dunklen Erfolg der Hetzschrift getan hat, wird in konservativen Kreisen der orthodoxen Kirche zu einer Art Kultfigur.

Vor allem aber im muslimischen Teil der Welt findet das Machwerk Scharen gläubiger Leser. Im Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis liefert es radikalen Islamisten eine scheinbare Rechtfertigung für ihren Kampf. Die Terrororganisation Hamas erwähnt es in ihrer 1988 verfassten Charta in Artikel 32: Die Gründung des Staates Israel sei der Beginn der in der Schrift angekündigten Weltherrschaft der Juden. Aber auch in anderen Gegenen der muslimischen Welt lesen viele Menschen die „Protokolle der Weisen von Zion“ – die Schrift liegt auf den Buchmärkten zahlreicher arabischer Städte aus.

Das Gift, das der fromme Schwärmer Sergej Nilus vor rund 120 Jahren in Umlauf gebracht hat, wirkt weiter. ◇

LITERATURTIPPS

WOLFGANG BENZ

»Die Protokolle der Weisen von Zion«
Knappe, hervorragende Einführung ins Thema (C. H. Beck).

EVA HORN/MICHAEL HAGEMEISTER (HG.)

»Die Fiktion von der jüdischen Weltverschwörung«
Sammelband mit Beiträgen namhafter Forschender (Wallstein).



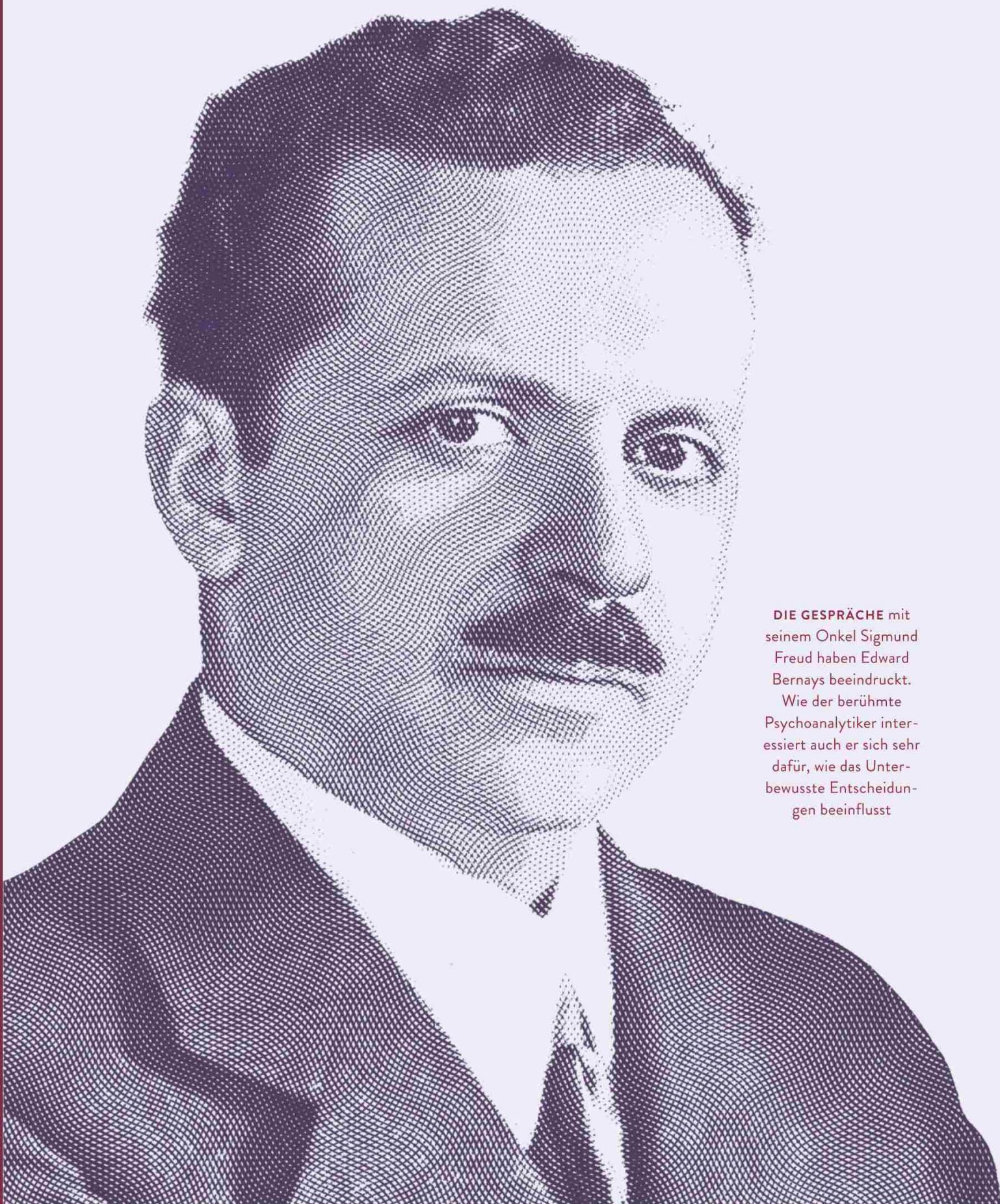
Lesen Sie auch »Der Plan für den Völkermord« (aus GEOEPOCHE Nr. 43) über die Wannsee-Konferenz auf www.geo-epoch.de

IN KÜRZE

Mit dem aus verschiedenen literarischen Quellen gespeisten Werk „Protokolle der Weisen von Zion“ publiziert der Russe Sergej Nilus 1905 eine wirkmächtige antisemitische Hetzschrift: Das angebliche Protokoll eines Treffens jüdischer Anführer schürt weltweit und bis heute den Glauben an eine Weltverschwörung der Juden – obgleich es früh als Fälschung entlarvt wird.

— 1929 —

Manipulation



DIE GESPRÄCHE mit
seinem Onkel Sigmund
Freud haben Edward
Bernays beeindruckt.
Wie der berühmte
Psychoanalytiker inter-
essiert auch er sich sehr
dafür, wie das Unter-
bewusste Entscheidun-
gen beeinflusst

Mitten auf der Straße fangen sie an zu rauchen. Zehn Frauen mit Pelzkragen und Hut laufen die Fifth Avenue in New York entlang, geben einander Feuer, inhalieren. Ein wohl nie da gewesener Anblick für die Zuschauer der Osterparade im Jahr 1929. Frauen, die öffentlich rauchen, das ist bisher etwas Unerhörtes in Amerika. Eine von ihnen, Bertha Hunt, erklärt einem Reporter: „Ich hoffe, dass diese Fackeln der Freiheit das Tabu beenden werden.“ Am nächsten Tag sind die rauchenden Frauen auf Titelseiten im ganzen Land zu sehen, Zigaretten werden zum Symbol der Emanzipation.

Die Zeitungsredaktionen wissen nicht, dass für den Auftritt ein Mann verantwortlich ist, Edward Bernays – und der hat nicht die Rechte der Frauen im Sinn, sondern die Umsätze der Zigarettenfirma American Tobacco. Bertha Hunt ist seine Sekretärin, die anderen Frauen angehende Models. Mit den „Fackeln der Freiheit“ gelingt Bernays eine der spektakulärsten Imagekampagnen des 20. Jahrhunderts. Er bewirbt nicht einfach Produkte, er versucht bei den Konsumenten Wünsche zu wecken. Eine Strategie, die ihm eine große Karriere beschert – und bald Verschwörungsdenken als Beweis dafür gilt, dass die Massen manipuliert werden.

Edward Bernays ist ein Jahr alt, als seine Eltern mit ihm 1892 von Wien nach New York auswandern. Bald nach dem Collegeabschluss bewirbt er als Presseagent Theaterstücke am Broadway. Als die USA im April 1917 in den Ersten Weltkrieg eintreten, meldet sich Bernays freiwillig als Soldat. Wegen seiner Plattfüße landet er in einer Propaganda-Einheit. Jenes von Präsident Woodrow Wilson geschaffene „Komitee für Öffentlichkeitsinformation“ finanziert Presse-Artikel, Bücher, Filme und Plakate – und überzeugt damit viele Menschen, dass der Krieg gegen Deutschland notwendig ist.

Bernays lernt, wie sich Menschen für eine Sache einnehmen lassen. Was im Krieg funktioniere, müsse auch im Frieden möglich sein, sagt er sich. In New York macht er sich selbstständig, nennt sich bald Berater für Public Relations. Bernays nutzt für seine PR die Theorien seines berühmten Onkels, des Psychoanalytikers Sigmund Freud. Die Gespräche, die er mit dem Bruder seiner Mutter bei einem Besuch in Europa geführt hat, bleiben ihm lange in Erinnerung; Bernays interessiert, wie das Unterbewusstsein funktioniert und wie es sich beeinflussen lässt.

In den 1920ern bittet eine Lebensmittelfirma ihn, den Umsatz von Speck zu steigern. Bernays startet eine Umfrage unter Ärzten, die sich mehrheitlich für ein kräftiges Frühstück aussprechen. Er platziert dieses Ergebnis als Nachricht in Zeitungen, und bald steigt die Zahl der Amerikaner, die morgens *bacon and eggs* frühstücken.

Vorher versuchten Firmen oft, Produkte an die Wünsche der Konsumenten anzupassen. Bernays macht das Gegenteil, er verändert das Begehr der Menschen.

Doch der PR-Berater beeinflusst auch die Politik. 1950 startet er eine Pressekampagne gegen den neu gewählten Präsidenten Guatamalas, Jacobo Árbenz Guzmán, verunglimpft den linksgerichteten Politiker als Kommunisten und Freund Moskaus. Bernays' Auftraggeber ist das US-Unternehmen United Fruits Company, das verhindern will, dass die guatamalteische Regierung seine Bananenplantagen enteignet. Der Kalte Krieg hat längst begonnen, viele fordern ein Eingreifen der USA in Guatemala. Die Kampagne prägt die öffentliche Meinung, schürt die Angst vor einer sowjetischen Einflussnahme. 1954 dringen von

der CIA aufgestellte Truppen in das Land ein und zwingen die Regierung zum Rücktritt. Guatamalas Demokratie weicht einer Militärdiktatur – auch wegen Bernays' Propaganda.

Seiner Karriere schadet das nicht, im Gegenteil. Seine Bücher „Crystallizing Public Opinion“ und „Propaganda“ werden zu Standardwerken der PR-Branche. Darin schreibt er, dass eine „unsichtbare Regierung“ von Einflussreichen die Gesellschaft lenkt; um Chaos zu vermeiden, forme sie die Gedanken, Meinungen und den Geschmack der Menschen.

Aussagen wie diese erklären, warum Bernays' Name auch in jüngster Vergangenheit in Debatten um vermeintliche Komplotten auftaucht. So bezieht sich etwa der deutsche Verschwörungsdenker Ken Jebsen, lange tätig als öffentlich-rechtlicher Radiomoderator, auf Bernays. Und auf der Internet-Plattform YouTube finden sich Videos, die zu belegen versuchen, dass globale Eliten mit Bernays' Methoden die Welt kontrollieren.

Bernays schreibt bis ins hohe Alter Artikel, hält Vorträge, erzählt seine Coups nach, versucht zu zeigen, dass er der größte aller Propagandisten ist. Als er 1995 mit 103 Jahren stirbt, bezeichnet ihn die New York Times in einem Nachruf als „Vater der Public Relations“ – sein finaler PR-Erfolg. ◊

DER HERR DER WÜNSCHE

Als PR-Berater in den USA beweist Edward Bernays, dass sich Geschmack und Meinungen fast beliebig steuern lassen

TEXT: Frederik Seeler

Eine unheilvolle Saat

TEXT: *Mascha Malburg*
und Maximilian Sepp

Bald nachdem das Kaiserreich den Ersten Weltkrieg verloren und Revolutionäre die Republik ausgerufen haben, kursiert in Deutschland die Behauptung, die Armee sei von heimischen Verrätern hinterrücks »erdolcht« worden. Eine Mär, die die Zukunft der jungen Demokratie verdunkelt – und die vor allem ein Mann nährt: Paul von Hindenburg



VIELE DRUCKWERKE greifen 1919 das Motiv der »Dolchstoßlegende« auf (Karikatur in einer rechtskonservativen Zeitschrift)



SEIT DER SCHLACHT

von Tannenberg ist Paul von Hindenburg ein gefeierter Kriegsheld: 1915 wird beim Berliner Reichstag eine riesige Nagelfigur mit dem Abbild des Generals enthüllt. Im Jahr darauf übernimmt er mit Erich Ludendorff die Oberste Heeresleitung (OHL)

A



Als Paul von Hindenburg am Morgen des 18. November 1919 vor dem Reichstag vorfährt, hat die junge Republik sein überlebensgroßes Heldenbild bereits abgeräumt. Bis vor wenigen Wochen ragte auf dem Platz vor dem Parlamentsgebäude noch der „Eiserne Hindenburg“ 13 Meter in die Höhe: Während des Ersten Weltkriegs konnten die Berliner gegen eine Spende von je einer Mark eiserne Nägel in die hölzerne Statue des Feldherrn schlagen – und legten ihm so quasi Stück für Stück seine Rüstung an.

Doch nun ist der Krieg längst verloren, der Kaiser gestürzt und Hindenburg an diesem Morgen zum Reichstag gekommen, um vor einem Untersuchungsausschuss zu erklären, wie es unter seiner militärischen Führung zu der Niederlage kommen konnte.

Obwohl es stürmt und schneit, haben sich Scharen von Hindenburg-Anhängern bei dem mächtigen Gebäude versammelt. Der 72-Jährige steigt aus seinem Wagen und grüßt mit ernstem Blick. Als er den Sitzungssaal betritt, erheben sich die Anwesenden voller Ehrfurcht. Auch die Blumen auf dem Zeugenstand huldigen dem Kriegsherrn des untergegangenen Kaiserreichs: Dort halten schwarz-weiß-rote Bänder einen Strauß Chrysanthemen.

Für viele Deutsche ist Hindenburg der letzte verbliebene Held der alten Zeit, eine verehrungswürdige Vaterfigur: Während des Krieges ist er vom eher unbekannten Militär zum landesweit gefeierten Generalfeldmarschall aufgestiegen. Hindenburg und der an seiner Seite agierende General Erich Ludendorff haben viel bejubelt die Russen aus Ostpreußen vertrieben und schließlich die Oberste Heeresleitung (OHL) übernommen, das Führungsorgan der Landstreitkräfte des Deutschen Reichs – um sich in der Folge aufzuschwingen zu heimlichen Herrschern anstelle von Kaiser Wilhelm II. Der nun ebenfalls vor dem Ausschuss erschienene Ludendorff allerdings wurde noch kurz vor dem Waffenstillstand entlassen. Hindenburg aber hat auch über das Kriegsende hinaus seinen Mythos bewahrt. Es ist fast egal, was der große Armeeführer, der einige Monate zuvor auf eigenen Wunsch

in den Ruhestand getreten ist, nun vor dem Ausschuss aussagen wird, die Deutschen werden es ihm glauben.

„Nur an der Wahrheit kann das deutsche Volk wieder gesunden“, heißt es in einer vor der eigentlichen Befragung verlesenen Erklärung von Hindenburg und Ludendorff. Und statt auf die erste Frage des Vorsitzenden zu antworten, führt Hindenburg sodann aus, die deutsche Armee sei 1918 unter seiner Führung nicht durch Schwäche oder Fehler gescheitert, sondern an Feinden im eigenen Land. Parteiinteressen und revolutionäre Umtriebe hätten das Volk in der Heimat gespalten und den bedingungslosen Zusammenhalt mit den Kämpfern an der Front untergraben, ohne den der militärische Erfolg unmöglich gewesen sei. „So mussten unsere Operationen misslingen, es musste der Zusammenbruch kommen.“

Während Hindenburg stoisch seine Behauptungen vorträgt, kommt immer wieder Unruhe unter den Zuschauern auf, der Ausschussvorsitzende ruft sie mit einer Glocke zur Ordnung. Mehrmals ermahnt er auch Hindenburg: Der Zeuge solle hier nur die Fakten darlegen. Doch der fährt unbeirrt mit seiner Interpretation der Kriegsniederlage fort. Und fasst sie gegen Ende seiner Ausführungen in einem fatalen Diktum zusammen: „Die deutsche Armee ist von hinten erdolcht worden.“

Dieser Satz ist alles andere als wahr. Doch er wird sich in das Gedächtnis von Millionen Menschen einbrennen – und die Zukunft der kaum ein Jahr alten deutschen Republik dauerhaft überschatten. Denn die Lüge, die der alternde Hindenburg vorbringt, um seinen – und auch Ludendorffs – Status als Kriegsheld zu retten, fällt bei vielen Veteranen des Weltenbrands, vor allem aber in monarchistischen und rechten Kreisen auf fruchtbaren Boden. Die „Dolchstoßlegende“, wie man die Erzählung vom angeblichen Verrat am deutschen Militär später nennen wird, legitimiert die Hatz, die die Republikfeinde auf die Vertreter der jungen Demokratie eröffnen.

So wird die Legende selbst zur Waffe, und bald auch zum gefährlichen Instrument in der Hand eines ehemaligen

ligen Frontsoldaten namens Adolf Hitler – jenes Demagogen, den Paul von Hindenburg gut 13 Jahre nach seinem Auftritt vor dem Untersuchungsausschuss als geradezu mythisch verehrter Reichspräsident zum Kanzler ernennen und damit der menschenverachtenden Diktatur der Nationalsozialisten den Weg ebnen wird.

•

ALS DER ERSTE WELTKRIEG am 28. Juli 1914 ausbricht, ist die Karriere Paul von Hindenbergs eigentlich schon vorbei. Der Sohn eines preußischen Offiziers hat eine vorbildliche militärische Laufbahn hinter sich. Nun, mit 66, führt er ein beschauliches Dasein als Pensionär in Hannover. In seiner Villa stellt der General außer Dienst vergangene Schlachten mit bunten Steinen und Fähnchen auf Landkarten nach. Mit Beginn der Kampfhandlungen verfolgt er wohl, wie die deutsche Offensive im Westen zunächst planmäßig über Belgien in Richtung Frankreich vorrückt – und jammert, dass er selbst tatenlos zu Hause sitzen muss. Er trägt daher schließlich dem Generalquartiermeister des Heeres seine Dienste an: „Denken Sie meiner, wenn noch im Laufe der Dinge irgendwo ein höherer Führer gebraucht wird!“

Und tatsächlich. Dreieinhalb Wochen nach Kriegsbeginn überträgt die OHL Hindenburg ein Kommando. Er soll als repräsentative Figur über einem Mann stehen,

dem ein Ruf als überaus fähiger, aber auch übertrieben selbstsicherer Strategie vorausseilt: Erich Ludendorff.

Am frühen Morgen des 23. August 1914 begegnen sich die beiden Militärs zum ersten Mal – im Bahnhof von Hannover, wo sich Ludendorff als neuer Chef des Generalstabs der 8. deutschen Armee bei Hindenburg vorstellt, dem nominalen Oberbefehlshaber des Großverbandes, der hier dem aus Koblenz kommenden Zug Richtung Ostpreußen zusteigt. Ihr Auftrag: die dort eingedrungenen russischen Truppen aufzuhalten.

Ludendorff überzeugt den 17 Jahre älteren Hindenburg von dem höchst riskanten Plan, die zahlenmäßig überlegene 2. russische Armee zu umklammern und dann vollständig aufzubrechen. Nur eine Woche später geht diese Strategie auf: Über vier Tage wogt die Schlacht, dann ist die gegnerische Armee vernichtet. Hindenburg und Ludendorff haben das schon verloren geglaubte Ostpreußen gerettet.

Es ist der erste ruhmreiche Sieg des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg. Doch als die Nachricht davon in der Heimat ankommt, ist es nicht der Strategie Ludendorff, der als „Sieger von Tannenberg“ geehrt wird. Stattdessen drucken die Zeitungen ein Telegramm von Kaiser Wilhelm II., der allein dem Oberkommandierenden Hindenburg zum Triumph gratuliert und ihm und seinen Truppen „für alle Zeiten unvergänglichen Ruhm“ verheißen.

Hatte die Kriegsbegeisterung zuvor vor allem das Bürgertum erfasst und Hunderttausende freiwillig zum Dienst



ALS IM NOVEMBER 1918 Kieler Marinesoldaten meutern, der Zündfunke des Umsturzes in Deutschland, weiß die OHL längst, dass der Krieg verloren ist. Doch sie ist nicht bereit, die Verantwortung für die Niederlage zu übernehmen



NACH DER RÜCKKEHR der deutschen Truppen
(hier eine Szene in Koblenz) verbreitet sich der Mythos,
sie seien »im Felde unbesiegt« geblieben

an der Waffe getrieben, hatten bekannte Schriftsteller und Künstler die Tapferkeit der Soldaten gefeiert und eine neue nationale Geschlossenheit beschworen, wehen nun selbst in den monarchiekritischen Arbeitervierteln schwarz-weiß-rote Fahnen – im Glauben an einen schnellen und glorreichen Kampf.

Hindenburg ist eine Heldenfigur, hinter der sich alle versammeln können: markantes Antlitz mit buschigem Schnurrbart, imposante Statur. Er hat schon als junger Mann in den Kriegen gekämpft, die zur Gründung des Deutschen Reichs führten, repräsentierte sein Regiment bei der Kaiserproklamation 1871 in Versailles. Hindenburg wirkt altersweise – und ist doch ein neues Gesicht; kein aufgeblasener Politiker, sondern ein wortkarger Macher, seriös und verlässlich, der das Reich aus größter Bedrängnis gerettet hat. So will ihn jedenfalls ein Großteil der Deutschen nach dem Sieg in Ostpreußen sehen.

Die Verklärung zum Kriegshelden scheint Hindenburg zu gefallen. Er lädt Pressevertreter in sein Hauptquar-

tier ein, posiert für eigens angereiste Maler. Innerhalb weniger Monate wird er vom unbekannten Pensionär zur nationalen Symbolfigur: Bald zierte sein Gesicht nicht nur die Titelblätter der deutschen Presse, sondern auch Bierkrüge und Leberwurstspellen.

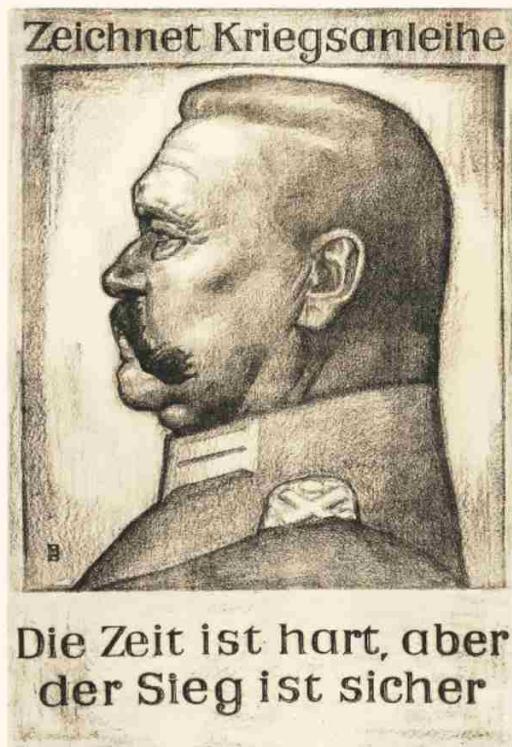
Doch während Hindenburg und Ludendorff Ostpreußen sichern und dem Reich im Osten sogar Gebietsgewinne verschaffen, erstarren die Gefechte an der Westfront zum zermürbenden Stellungskrieg. Nach zwei verlustreichen Jahren ist der erhoffte deutsche Siegfrieden in weite Ferne gerückt. Hindenburg schaut verächtlich auf den Oberkommandierenden des Feldheeres, drängt sogar den Kaiser, diesen zu entlassen – und bringt sich schließlich selbst in Stellung, um gemeinsam mit Ludendorff die Führung der OHL übertragen zu bekommen und damit das Kommando über alle zu Lande kämpfenden Soldaten des Deutschen Reichs.

Am 29. August 1916 ist es so weit. Kaiser Wilhelm II. ernannte Hindenburg und Ludendorff zur Spitze der OHL – und betreibt damit seine eigene Entmachtung. Das Zweiergespann unterwirft das Deutsche Reich in den kommenden zwei Jahren dem Dienst am Krieg, verwandelt es de facto in eine Militärdiktatur.

Als eine ihrer ersten Amtshandlungen gibt die neue OHL das sogenannte Hindenburg-Programm aus, nach dem von nun an alle wirtschaftlichen, technischen und menschlichen Ressourcen für den militärischen Kampf eingesetzt werden müssen. Die „Heimatfront“ soll ihre gesamten Kräfte für die Armee geben. Doch diese sind bald aufgezehrt: Missernten und die britische Seeblockade in der Nordsee lassen Millionen Menschen im Land hungern. Hunderttausende versammeln sich zu Protesten auf den Straßen, Massenstreiks legen Rüstungsfabriken lahm – für Hindenburg eine „unsühnbare Schuld am Heer und besonders an dem Mann im Schützengraben“. Er ordnet das Kriegsamt an, die Ausstände zu unterbinden. Der Chef der von der OHL neu gegründeten Behörde lässt daraufhin verbreiten, die schlimmsten Feinde stünden nicht an der Front, sondern im eigenen Land – es seien „die Kleimütigen und die noch mal Schlimmeren, die zum Streike hetzen“.

Tatsächlich aber haben Hindenburg und Ludendorff den Weg der deutschen Armee in die Niederlage zu verantworten. Den vielleicht bedeutsamsten Fehler begeht die OHL im Januar 1917: Gemeinsam mit der Marineführung bringt sie Kaiser Wilhelm II. dazu, ab dem 1. Februar uneingeschränkten U-Boot-Krieg gegen Großbritannien zu führen, um die Briten zur Kapitulation zu zwingen.

Der Siegfrieden liegt bald in weiter Ferne



HINDENBURG regiert mit Ludendorff ab Sommer 1916 de facto das Reich, richtet es in Gänze auf den Krieg aus (Werbeplakat für Kriegsanleihen)

Doch statt so einen der Gegner in diesem Krieg zu besiegen, provoziert die Eskalation nur einen neuen: Die USA erklären dem Deutschen Reich am 6. April 1917 den Krieg, heben in den Folgemonaten gewaltige Truppen für die Westfront aus. (An der Ostfront hingegen kehrt Ruhe ein, als Deutschland und seine Verbündeten mit den Bolschewiki, den neuen Machthabern in Russland, Ende 1917 Waffenstillstand schließen und diesen dann im folgenden März den Sonderfrieden von Brest-Litowsk diktieren.)

Im Frühjahr 1918 marschieren etwa eine Million deutsche Soldaten in Frankreich Richtung Westen und durchbrechen die gegnerische Front. Doch der Vorstoß bleibt stecken, die Verluste sind gewaltig – und auch weitere Unternehmen der OHL bringen zwar taktische Erfolge, aber keinen entscheidenden Sieg. Und nun treffen in großer Zahl US-amerikanische Soldaten in Frankreich ein, Monat für Monat Hunderttausende.

Im Sommer 1918 ist etlichen deutschen Politikern und hohen Militärs bewusst, dass der Krieg nicht zu gewinnen ist. Immer mehr Soldaten desertieren, lassen sich kampflos gefangen nehmen. Anfang August setzen die Alliierten zur massiven Gegenoffensive an.

Doch die OHL will das Scheitern ihrer Armee zunächst nicht eingestehen. Die Befehlshaber an der Front dürften „keinen Fußbreit Bodens ohne zähen Kampf“ aufgeben, äußert Ludendorff.



DIE OHL SORGT
dafür, dass ein
Zivilist das Waffen-
stillstandsabkommen
mit den Alliierten
unterschreibt: der
Zentrumspolitiker
Matthias Erzberger
(6. v. r., hier 1919
als Reichsfinanz-
minister mit weite-
ren Mitgliedern
des Kabinetts von
Reichskanzler
Gustav Bauer,
stehend). Er bezahlt
dafür 1921 mit
seinem Leben

DIE DEUTUNG des Kriegsendes spaltet die Weimarer Republik. Während deren Gegner insbesondere Sozialisten und Juden die Schuld an der Niederlage zuschreiben, fordern Friedensorganisationen das Ende aller Kriege – wie hier 1922 auf einer Kundgebung in Berlin



Insgeheim aber ist sich Ludendorff der verheerenden Lage bewusst. Und auch Hindenburg weiß, dass der Krieg verloren ist. Am 29. September fordert die OHL daher die sofortige Aufnahme von Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen durch eine neu zu bildende Reichsregierung. Zwei Tage später verkündet Ludendorff seinen Generalstabsoffizieren, die OHL und das deutsche Heer seien am Ende, der Krieg sei nicht mehr zu gewinnen, vielmehr stünde die endgültige Niederlage wohl unvermeidbar bevor.

Die Öffentlichkeit lassen die beiden indes weiterhin im Unklaren über die tatsächlichen Verhältnisse. Den Parteiführern im Reichstag wiederum lässt die OHL einbläuen: Um einen ehrenvollen Frieden ohne deutsche Niederlage erlangen zu können, müssten Heimat und Heer mehr denn je zusammenhalten, müsse „eine geschlossene Front in der Heimat entstehen“. Mitte Oktober dann schwört ein Sprecher der OHL die Vertreter der deutschen Presse ein: „Unter allen Umständen muss der Eindruck vermieden werden, als gehe unser Friedensschritt von militärischer Seite aus.“ Das Kalkül: Wenn bei den bevorstehenden Waffenstillstandsverhandlungen kein „ehrenvolles“ Ergebnis herauskommt, soll allein die Regierung dafür verantwortlich gemacht werden.

Doch dann überschlagen sich die Ereignisse. Die mit dem Deutschen Reich verbündete Doppelmonarchie Österreich-Ungarn ist bereits in Auflösung begriffen, am 29. Oktober versagen deutsche Matrosen in Wilhelmshaven der Seekriegsleitung den Gehorsam, am 3. Novem-

ber meutern Marineeinheiten in Kiel, weigern sich, für ein letztes Gefecht auszulaufen. Nach dem Vorbild der russischen Revolution übernehmen immer mehr von politisch links orientierten Arbeitern und Soldaten geführte Gremien, sogenannte Räte, die Selbstverwaltung in Städten und Gemeinden.

Am 9. November 1918 erklärt der Reichskanzler den Thronverzicht des deutschen Kaisers und überträgt die Regierungsgeschäfte vorerst an den Sozialdemokraten Friedrich Ebert. Sozialdemokraten und Kommunisten streiten fortan um die Ausgestaltung der neuen Republik, die beide Gruppierungen unabhängig voneinander noch am selben Tag in Berlin ausrufen und jeweils für sich reklamieren. Der Kaiser flieht kurz darauf ins Exil.

Am 11. November unterschreibt eine Delegation unter der Führung des bürgerlichen Politikers Matthias Erzberger im französischen Compiègne ein Waffenstillstandsabkommen, das nahezu einer Kapitulation gleichkommt, und besiegelt damit de facto die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg. Für viele ist Erzberger fortan einer der Hauptschuldigen für den schmachvollen Ausgang des Krieges. Bereits einen Tag zuvor hatte eine konservative Tageszeitung geäzzt: „Das Werk, das unsere Väter mit ihrem kostbaren Blut erkämpft – wegewischt durch Verrat aus den Reihen des eigenen Volkes!“

Als die deutschen Soldaten nun nach und nach von der Front zurückkehren, finden sie ein neues Deutschland vor. Unter dem Kaiser waren sie in den Krieg gezogen, jetzt

begrüßt sie die Übergangsregierung unter Friedrich Ebert zurück in der Heimat.

In Berlin werden am 10. Dezember Truppen willkommen geheißen. Zehn Divisionen ziehen durch das Brandenburger Tor, begleitet von Militärkapellen und unter dem Jubel der Massen. Ebets Worte schallen über den Pariser Platz – und sie werden noch lange nachhallen: „Kein Feind hat euch überwunden!“, ruft der Sozialdemokrat den Soldaten entgegen. Er will unbedingt eine weitere Spaltung des Landes verhindern – wenn nötig mit Gewalt: Bereits am 10. November hat er einen Pakt mit der OHL geschlossen, um linksradikale Gruppen zu bekämpfen.

Eine neue Zerreißprobe droht der jungen deutschen Demokratie, als im Mai 1919 die Bedingungen des Friedensvertrags von Versailles bekannt werden. Der Vertrag kostet das Deutsche Reich unter anderem ein Achtel seines Territoriums sowie rund ein Zehntel seiner Bevölkerung und verpflichtet es zu Hunderten Milliarden Goldmark an Reparationszahlungen.

•

PAUL VON HINDENBURG weiß wohl, dass er eine öffentlich vertretbare Antwort auf die Frage des Kriegsendes finden muss, wenn er seinen Heldenstatus wahren will. Der Hindenburg-Mythos braucht eine neue Legende.

Auch Erich Ludendorff sucht eine schlüssige Erzählung, um seine Unschuld glaubhaft zu machen. (Ob die beiden tatsächlich keinerlei Verantwortung für die Niederlage fühlen, ist wissenschaftlich kaum zu beantworten.) Im Oktober 1918 ist allein er es, dem innerhalb der OHL die aussichtslose Situation angelastet und der vom Kaiser entlassen wird, in den Tagen der Revolution flieht er nach Skandinavien. Dort womöglich liest er einen Artikel, der am 17. Dezember 1918 in der „Neuen Zürcher Zeitung“ erscheint: Der anonyme Autor schreibt unter Bezug auf einen britischen General, die deutsche Armee sei „von der Zivilbevölkerung von hinten erdolcht“ worden. Eine völlig verquere Missinterpretation von Worten des Generals, aber Ludendorff erfasst wahrscheinlich sofort das Potenzial der Aussage: Es scheint damit sogar vom feindlichen Lager bestätigt, dass das deutsche Militär und natürlich auch ihn selbst keine Schuld an der Niederlage trifft. Der Dolchstoß von hinten, die ehrloseste und heimtückischste aller Mordmethoden: Vielleicht erkennt sich Ludendorff auch ganz persönlich im Bild des Erdolchten wieder, findet nun in die Rolle des tragischen Helden, dem Unrecht widerfahren ist.

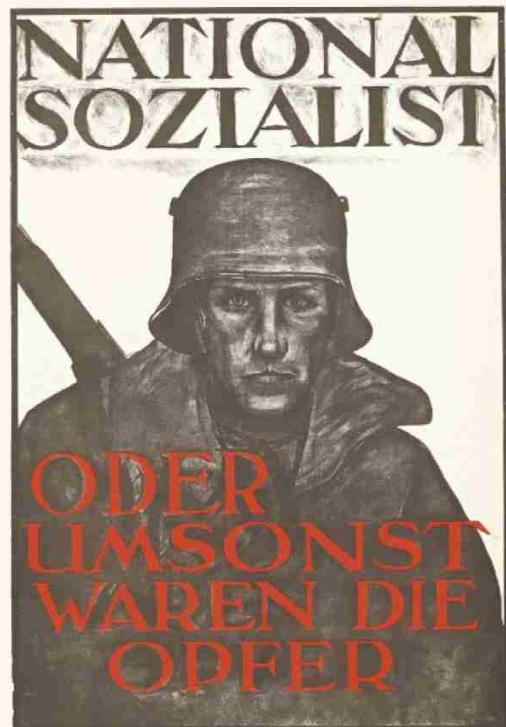
Ende Februar 1919 kehrt er nach Deutschland zurück und fordert, nachdem ihn Reichsministerpräsident Philipp Scheidemann in einer Regierungserklärung vor der Natio-

Eine Lüge, viele Fassungen

nalversammlung sarkastisch als „der geniale Hasardeur des Weltkriegs“ betitelt hat, in einem offenen Brief die Errichtung eines Staatsgerichtshofs, der die gegen ihn erhobenen Vorwürfe prüfen könne.

Tatsächlich beschließt das Parlament einige Monate später die Einsetzung eines „Untersuchungsausschusses für die Schuldfragen des Weltkrieges“. Als dieser Ludendorff als Zeugen vorlädt, stellt der eine Bedingung: Er will seine Aussagen nur in Gegenwart Hindenburgs machen. Die Ausschussmitglieder gehen darauf ein – ihnen schmeichelt womöglich die Vorstellung, den berühmten Generalfeldmarschall im Zeugenstand vernehmen zu dürfen.

Im November 1919 reist Hindenburg nach Berlin. Eine Woche lang proben Ludendorff und er dort seinen Auftritt vor dem Untersuchungsausschuss.



AUCH DIE IMMER STÄRKER werdenden Nationalsozialisten nutzen die Märsche für ihre Propaganda (Plakat von 1928)



ADOLF HITLER wird von Hindenburg, seit 1925 Reichspräsident, schließlich zum Reichskanzler ernannt (hier ein Aufeinandertreffen im März 1933)

Am 18. November steigen sie zusammen in den Wagen, der sie durch den Schneesturm zum Reichstag bringt.

In der Sitzung des Ausschusses geht es eigentlich um die Entscheidung der OHL zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg, unter Eid werden Ludendorff und gelegentlich auch Hindenburg den Aufforderungen des Vorsitzenden gemäß Stellung beziehen. Gleich zu Anfang aber ignoriert Hindenburg einfach die erste Frage, ebenso alle folgenden Ermahnungen – und trägt ungerührt seine vorbereiteten Ausführungen vor. „Es klang so langweilig wie eine abgespielte Grammophonplatte“, erinnert sich später ein Sachverständiger des Ausschusses „– und war doch mit Dynamit geladen.“

Die Botschaft ist explosiv: Die Niederlage der deutschen Armee sei einzig darauf zurückzuführen, dass die Heimat sie nicht ausreichend unterstützt habe. Mehr noch: Heer und Flotte seien heimlich und planmäßig zersetzt worden. Und wer eine solche Attacke auf das Militär im Geheimen vorbereitet, so suggeriert es der Feldherr, ist nicht nur erschöpft und kriegsmüde – sondern ein hinterhältiger Verräter.

Nach seinem Auftritt vor dem Ausschuss (der nie zu einem klaren Ergebnis kommen wird) kehrt Hindenburg nach Hannover zurück, genießt seinen Ruhestand – und bleibt für die Deutschen ein lebendes Denkmal. Die Worte aber, die er in Berlin gesprochen hat, entwickeln ein Eigenleben: Sie stehen

am Morgen danach auf den Titelseiten der Tageszeitungen, werden an Küchentischen vorgelesen und durch den Reichstag gebrüllt.

Das Diktum vom Dolchstoß, vermeintlich abgesichert durch das objektiv scheinende Urteil eines feindlichen Generals (den auch Hindenburg als Urheber anführt), diente schon seit Monaten ultrakonservativen, antidemokratischen Kreisen als Kampfbegriff. Durch Hindenburgs Vortrag vor dem Ausschuss aber erhält die Lügnerzählung ungeahnte Verbreitung und geradezu unbestreitbare Autorität.

In den folgenden Jahren verläuft kaum eine politische Debatte in der Weimarer Republik ohne wüste Dolchstoßdiskussionen. Die Deutschnationale Opposition erklärt die Legende zur unumstößlichen Wahrheit. Die Sozialdemokraten versuchen hingegen, die Mär in Diskussionen und Gerichtsverfahren zu widerlegen – wobei es allerdings vielen von ihnen vor allem darum geht, die gegen sie gerichteten Vorwürfe zu entkräften, und oftmals beschuldigen sie ihrerseits linksradikale Gruppierungen der Zersetzung.

1924 lässt die Deutschnationale Volkspartei das Leitmotiv des Verschwörungsmythos sogar auf ihre Wahlplakate drucken: Darauf sticht ein rot gekleideter, maskierter Mann einem deutschen Frontsoldaten den Dolch in den Rücken.

Auch in den Hochschulen verbreitet sich die Legende. Anfang der 1920er Jahre ist ein großer Teil der Studenten im „Deutschen Hochschulring“ organisiert, der völkisches und antisemitisches Gedankengut verbreitet. Ludendorff wird von ihm eingeladen und erzählt seine Version der Geschehnisse; jahrelang flattern an den Universitäten Hetzbroschüren gegen die angeblichen Verräter von 1918 durch die Flure.

Bald kursieren unterschiedlichste Fassungen der Dolchstoßlegende. Je nach Gesinnung werden die Sozialdemokraten oder die Kommunisten, die Juden oder die als „Novemberverbrecher“ verfluchten Politiker bezichtigt.

Jenseits der Mauern des Parlaments bilden die Dolchstoßverfechter paramilitärische Bünde, auch um sich an den vermeintlich Verantwortlichen zu rächen. Im August 1921 erschießen zwei ehemalige Marineoffiziere Matthias Erzberger, den Mann, der 1918 das Waffenstillstandsabkommen unterzeichnet hat, bei einem Spaziergang im Schwarzwald.

Zunehmend verbindet sich der Glaube an die Dolchstoßlüge mit der Vorstellung, die Juden seien für den Zusammenbruch der deutschen Armee verantwortlich gewesen. Dass etwa der deutsche Jude Walther Rathenau (der 1922 als amtierender Reichsaußenminister von

LITERATURTIPPS

BORIS BARTH

»Dolchstoßlegenden und politische Desintegration«
Große wissenschaftliche Studie zum Trauma der deutschen Niederlage (Droste).

L.-B. KEIL/S. F. KELLERHOFF

»Deutsche Legenden – Vom „Dolchstoß“ und anderen Mythen der Geschichte«
Guter Überblick (Ch. Links).

Angehörigen eines rechtsextremen Geheimbundes ermordet wird) durch seine Organisation der Kriegswirtschaft die Heimatfront wie kein Zweiter gestützt und sogar für eine Fortsetzung des Kriegs plädiert hatte, interessiert die Anhänger dieser Überzeugung nicht.

Auch Erich Ludendorff bedient antisematische Ressentiments, sympathisiert mit den Nationalsozialisten und probt am 8. November 1923 an der Seite Adolf Hitlers den Staatsstreich. (Allerdings verliert Hitler einige Jahre später das Interesse an dem Weltkriegsgeneral; der entwickelt gemeinsam mit seiner Frau Mathilde derart abstruse Verschwörungstheorien, dass er selbst noch im völkischen Lager bald als Außenseiter dasteht.)

Verbreitet wird das Märchen vom Dolchstoß unter anderem auch in den nationalkonservativen „Süddeutschen Monatsheften“. Als ein sozialdemokratischer Journalist die Artikel als Geschichtsfälschung bezeichnet, verklagt ihn der Herausgeber.

1925 bündelt der sogenannte Dolchstoßprozess die bisherige Debatte wie unter einem Brennglas: Gutachter, die zum Großteil aus dem Untersuchungsausschuss zur Kriegsschuldfrage rekrutiert sind, legen das Für und Wider der Dolchstoßthese dar. Prominente Politiker und Militärs erinnern sich einmal mehr an ihre Version des Kriegsendes. Obwohl das Gericht zahlreiche Irrtümer in den Veröffentlichungen der „Süddeutschen Monatshefte“ bescheinigt, kommt es doch zu dem Schluss, dass eine bewusste Geschichtsfälschung nicht nachweisbar sei. Am Ende verurteilt der Richter den Angeklagten wegen Beleidigung und übler Nachrede zu einer Geldstrafe.

Die Legende vom im Feld unbesieгten Heer, sie bleibt für viele Bürgerinnen und Bürger eine plausible Antwort auf das so unbegreifliche Kriegsende, trägt dazu bei, dass breite Schichten der Bevölkerung die Niederlage und die deutsche Kriegsschuld niemals wirklich anerkennen.

Bereits einige Monate vor dem Prozess haben die Deutschen den Dolchstoßpropagandisten Paul von Hindenburg zu ihrem Reichspräsidenten gewählt. Der einstige Chef der OHL, der das Land gemeinsam mit Ludendorff in den kollektiven Siegeswahn trieb, ihm durch den auf Kosten von Hunderttausenden Menschenleben immer weiter

Lesen Sie auch »**Krieg im Osten:**

Die heimlichen Herrscher«

(aus **GEOEPOCHE** Nr. 14) über

Hindenburg und Ludendorff auf

www.geo-epoch.de

IN KÜRZE

Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg tobт in Deutschland der Streit darüber, wer für das Scheitern verantwortlich ist. Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg gibt sich überzeugt, dass Demokraten dem deutschen Heer in den Rücken gefallen sind. Die maßgeblich von Hindenburg propagierte »Dolchstoßlegende« vertieft die antirepublikanische Gesinnung großer Teile der deutschen Bevölkerung.

fortgeführten Krieg jede Chance auf einen versöhnlichen Frieden nahm, steht nun an dessen Spitze, in der höchsten Position seines Lebens. Als Präsident erlebt Hindenburg die Turbulenzen der Weimarer Republik. In der Weltwirtschaftskrise ab 1929 verlieren Millionen Deutsche ihre Arbeit. An der Frage, wie der Staat ihnen finanziell helfen kann oder soll, zerbricht 1930 die letzte Regierung, die sich auf eine parlamentarische Mehrheit stützen konnte.

Die Zeit der Präsidialkabinette beginnt. Innerhalb von zwei Jahren ermöglicht Hindenburg vier Kabinette, die nur durch das in der Verfassung verankerte Notverordnungsrecht des Präsidenten handlungsfähig sind. Bei wiederholten Neuwahlen gewinnt eine Partei immer mehr Stimmen, die eine Rückkehr Deutschlands zu alter Größe verspricht: die NSDAP.

Zweimal verweigert Hindenburg dem Parteichef der Nationalsozialisten die Regierungsführung. Am 30. Januar 1933 ernennt er Adolf Hitler schließlich doch zum Kanzler, wohl nicht zuletzt auf äußersten Druck hin.

Sieben Monate später ist Hindenburg an einem schweren Blasenleiden erkrankt. Als Hitler ihn am 1. August 1934 auf seinem Landgut in Ostpreußen besucht, hat das Kabinett in Berlin am selben Tag bereits per Gesetz bestimmt, dass die Macht des Reichspräsidenten bei dessen Ableben an die Person des Kanzlers übertragen wird. Paul von Hindenburg stirbt am nächsten Morgen. Spätestens jetzt herrscht Hitler unumschränkt.

Die Nationalsozialisten inszenieren für Hindenburg ein feierliches Begräbnis im sieben Jahre zuvor eingeweihten, monumentalen Ehrenmal für die Schlacht bei Tannenberg. Erich Ludendorff, der gemeinsam mit Hindenburg die Legende vom Dolchstoß in die Köpfe der Deutschen gepflanzt hat, stirbt am 20. Dezember 1937 an Krebs – und wird durch einen Staatsakt in München vom NS-Regime geehrt (gegen seinen erklärten Willen).

Die über Jahre durch die Dolchstoßberzählung geschürten Feindbilder sind fester Bestandteil der nationalsozialistischen Propaganda geworden. Die Verräter sollen „ausgelöscht“, die Schmach des Ersten Weltkrieges soll in einem zweiten „überwunden“ werden.

Auf Hindenburgs und Ludendorffs Fälschung der Geschichte folgt Hitlers brutale Neuschreibung. ◇

1947
Ufologie

GEHEIMN

IM MILITÄRISCHEN
Sperrgebiet »Area 51«
in der Wüste Nevada –
das vermuten manche
Menschen bis heute
Ufo-Wrackteile und
Alienleichen – versteckt
von der US-Regierung
(Satellitenaufnahme
von 2013)

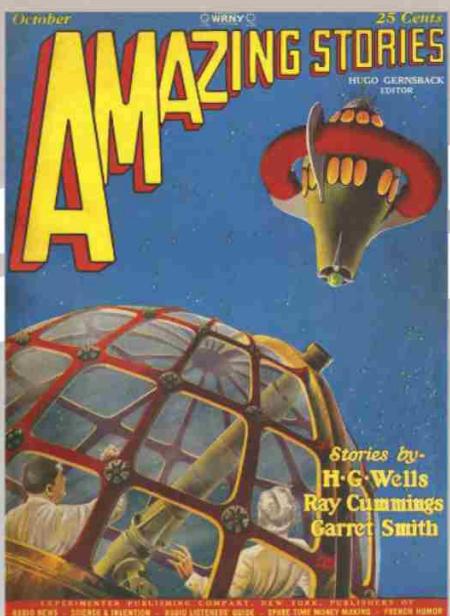
I S

A M H I M M E L

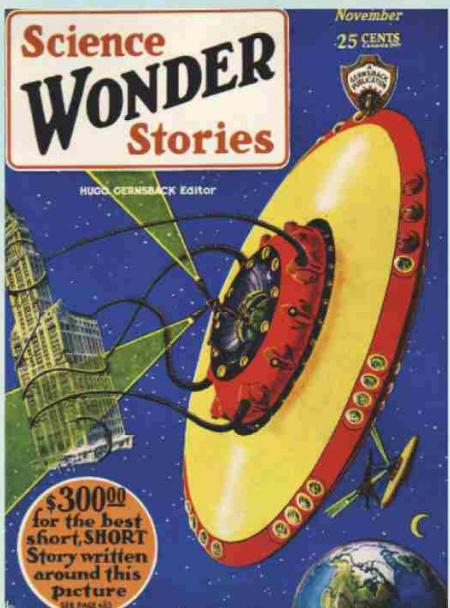
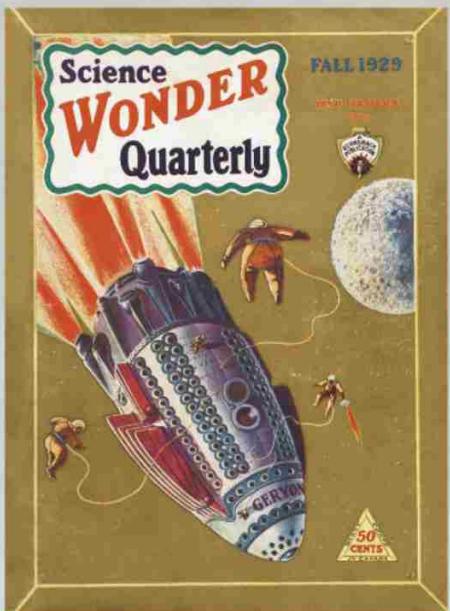
Jahrhundertelang beflügeln Vorstellungen von Außerirdischen die Fantasie der Menschen. Doch dann berichtet ein amerikanischer Hobbypilot im Juni 1947 von einer spektakulären Entdeckung. Und löst damit eine beispiellose Verschwörungssaga aus



BEI EINEM FLUG im US-Staat Washington sichtet Kenneth Arnold mysteriöse Flugobjekte, die bald »fliegende Untertassen« genannt werden



DER ANBLICK LÄSST
IHN NICHT MEHR LOS



UM 1925 TRÄUMEN viele US-Amerikaner von der Eroberung des Alls, begeistern sich für Illustrationen von Raumschiffen und Astronauten auf Magazin-Covern sowie Darstellungen einer möglichen Mondlandung (oben rechts). Auch Wissenschaftler beschäftigen sich mit der Frage, ob es Leben fern der Erde gibt

K

TEXT: Leon Berent und
Tim Neumann

Kaskadengebirge, US-Westküste, rund 2800 Meter über Meereshöhe, es ist der 24. Juni 1947, kurz vor 15 Uhr. Kenneth Arnold sitzt im Cockpit seiner roten CallAir Model A. Der 32 Jahre alte Hobbypilot sucht nach einem abgestürzten Militärflugzeug. 5000 Dollar locken als Belohnung. Links von ihm erhebt sich der schneebedeckte Gipfel des Vulkanbergs Mount Rainier, rechts dessen kleiner Bruder, der Mount Adams. Die Luft zwischen den Bergen ist klar wie Kristall.

Arnold lässt seinen Blick über die felsigen Hänge des Mount Rainier wandern. Das Wrack der abgestürzten Maschine aber entdeckt er nicht. Stattdessen macht der Flieger, wie er später behaupten wird, eine andere, viel spektakulärere Beobachtung. Es gibt dafür keine Zeugen außer ihm selbst.

Ein Lichtblitz durchzuckt das Cockpit und sticht Kenneth Arnold in die Augen. „Ich bin zu nah an einem anderen Flugzeug“, schießt es ihm durch den Kopf. Panisch sucht er den Himmel ab. Und dann entdeckt Arnold etwas, das ihn nicht mehr

loslassen wird: Neben dem Gipfel des Mount Rainier tauchen neun fliegende Objekte auf. „Eine Kette von eigenartig aussehenden Flugzeugen“, so wird er sie später beschreiben. Doch kann er ihre genaue Form nicht ausmachen.

14.59 Uhr: Die Objekte schießen am Gipfel des Mount Rainier vorbei. Ihre Umrisse heben sich scharf gegen das blendende Weiß der Bergspitze ab. Arnold hat das Cockpitfenster zu seiner Linken aufgeschoben, und nun kann er sie besser erkennen: Rund und flach erscheinen die Objekte ihm – ganz anders als ein Flugzeug. Die Scheiben haben einen Durchmesser von etwa 16 Metern und bestehen aus einem Material, das im Sonnenlicht aufblitzt. Er schätzt ihr Tempo auf mindestens 1200 Meilen pro Stunde, mehr als das Anderthalbfache der Schallgeschwindigkeit.

Immer verblüffter schaut Arnold den fliegenden Scheiben nach, bis sie aus seinem Blickfeld verschwinden. Der Pilot kann sich nicht erklären, was er gerade gesehen hat. Am Flughafen, so hofft er, wird sich das Rätsel irgendwie lösen. Doch mit jedem Kilometer wird er unruhiger.

Weil er auch am Flughafen keine Antworten findet, wendet sich Arnold am nächsten Tag an die Lokalzeitung, erzählt minutiös von seinem angeblichen Erlebnis. Andere Blätter greifen die Nachricht auf, und in einer Überschrift der „Chicago Sun“ erscheint ein Begriff, der sich festsetzt: „fliegende Untertassen“.



EINE DÜSTERE SICHT auf die mögliche Begegnung mit Aliens präsentierte 1938 das Radiohörspiel »Der Krieg der Welten«, in dem Marsianer die USA angreifen (hier – mit erhobenen Armen – Orson Welles, Regisseur und Erzähler der Inszenierung, bei einer Probe)



IM SOMMER 1947

tauchen bei Roswell in New Mexico mysteriöse Bruchstücke auf. Das US-Militär – hier Major Jesse Marcel – präsentiert sie der Presse jedoch als Teile eines Wetterballons

Arnolds Bericht wird bald zum Prolog einer beispiellosen Verschwörungssaga. Zum Auslöser einer Kette von Ereignissen, die Jahrzehnte überspannt – und einer generationen-alten Ahnung neue Kraft verleihen wird: dem Glauben, dass Außerirdische wirklich existieren. Dass sie bereits auf der Erde waren. Und dass die Mächtigen dies vertuschen.

Schon seit Jahrhunderten erzählen Menschen Geschichten über Außerirdische. Ab etwa 1600 richten Wissenschaftler verstärkt den Blick ins All, beginnen, das Sonnensystem methodisch zu erforschen. Astronomen und Erfinder entwickeln erste Teleskope, weisen nach, dass die Erde

um die Sonne kreist – und nicht der Mittelpunkt des Universums ist. So regen sie Fantasien über Lebewesen auf anderen Planeten an. 1686 schreibt der französische Philosoph Bernard Le Bovier de Fontenelle seine „Unterhaltungen über die Vielzahl der Welten“: Darin erzählt ein gebildeter Mann vom Stand der Astronomie und mutmaßt über Lebewesen auf dem Mond und fernen Planeten.

Die katholische Kirche setzt das Werk auf ihren Index verbotener Bücher, um die konkurrierende Weltsicht zu unterdrücken. Sie verdammt den Glauben an Außerirdische als Häresie oder gar Satanismus. Denn Leben auf anderen Planeten – das wäre ein Widerspruch zur Einzigartigkeit der Erde, ein Angriff auf alles, was die Bibel über Gottes Schöpfung berichtet. So nährt die Kirche schon damals einen dunklen Verdacht: dass die Mächtigen beim Thema Außerirdische etwas zu verheimlichen hätten.

Die geächteten Ideen verbreiten sich dennoch, beflügeln auch die Fantasie von Schriftstellern. In Romanen und anderen Erzählungen des 18. Jahrhunderts landen Menschen etwa auf der Venus oder dem Mars, sie treten in Kontakt mit den Bewohnern, die sie mal freundlich, mal bösartig empfangen.

Im 19. Jahrhundert beschäftigen sich immer mehr Wissenschaftler mit Vorstellungen von außerirdischem Leben, halten dessen Existenz für denkbar oder sogar für ganz natürlich. Das Buch „More Worlds Than One“ von 1854 wird zum Bestseller: Eine Vielzahl bewohnter Welten sei möglich, argumentiert darin der schottische Physiker David Brewster. Denn die anderen Planeten seien der Erde so ähnlich, dass die Wahrscheinlichkeit groß sei, auch auf ihnen Leben zu finden.

In manchen Spekulationen schwingt jedoch die bange Frage mit: Wären die fremden Wesen, sollten sie die Erde aufsuchen, der Menschheit wohlgesinnt? Oder kämen sie als Feinde?

1938, am Vorabend von Halloween, strahlt ein Radiosender in den USA das Hörspiel „Der Krieg der Welten“ aus, das auf einem Roman des britischen Autors H. G. Wells beruht: Es schildert eine Invasion von Marsianern. Manche Hörer glauben der Fiktion, rufen etwa die Polizei um Hilfe – auch wenn, anders als damals in Zeitungsberichten behauptet, keine Massenpanik ausbricht.

Und bald erscheint das All nicht mehr undurchdringlich. Etwa 127 Kilometer hoch fliegt im Juni 1944 eine deutsche Rakete – der Test einer neuen, tödbringenden Waffe im Zweiten Weltkrieg. Aber es ist auch der Moment, in dem erstmals ein menschengemachtes Objekt den Weltraum erreicht.

Nach der Kapitulation Deutschlands dämmert der Kalte Krieg herauf, das Kräftemessen zwischen USA und Sowjetunion, das neue Ängste vor der Heimsuchung durch eine fremde Macht befeuert. Paranoia, ein erster Aufbruch ins All, das Staunen über wundersame Technik: All das vermischt sich zu einer nervösen Stimmung, in der vieles möglich scheint, was zuvor undenkbar wirkte.



In dieser Atmosphäre sieht Kenneth Arnold am 24. Juni 1947 die angeblichen „fliegenden Untertassen“. Das US-Militär wird einige Jahre später einen anderen, um mehr Nüchternheit bemühten Begriff für solche Phänomene finden – der sich erst im Lauf der Zeit immer stärker mit der Vorstellung von Außerirdischen verknüpfen wird: *unidentified flying object*, kurz „Ufo“.

EIN DUNKLER VERDACHT KEIMT AUF

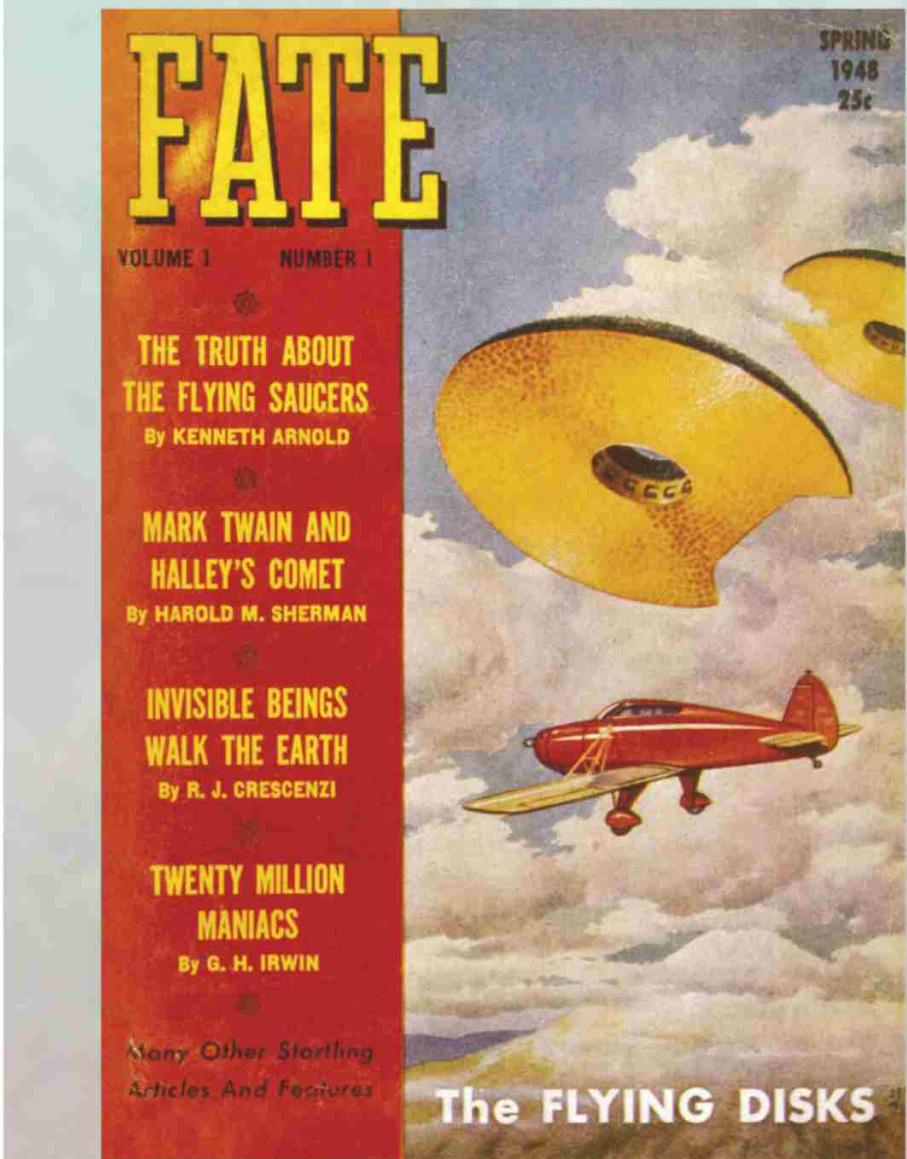
Es gibt unterschiedliche Theorien darüber, was Arnold an diesem Tag tatsächlich beobachtet haben könnte. Ein Geschwader neuartiger Düsenflugzeuge der U.S. Air Force etwa soll zur fraglichen Zeit und in derselben Gegend über den Himmel geschossen sein. Manche Zeitgenossen mutmaßen, Arnold habe womöglich einen Schwarm großer Vögel fehlgedeutet oder sei einer optischen Täuschung aufgesessen. Solche Erklärungen mögen plausibel anmuten – doch sie sind weniger spektakulär als ein Mysterium, für das es keine rationale Erklärung zu geben scheint.

Binnen Tagen greifen weitere Zeitungen in den USA und Europa Kenneth Arnolds Geschichte auf. Eine Art Ufo-Fieber erfasst die westliche Welt. Zu Dutzenden wollen bald auch andernorts Menschen fliegende Untertassen gesichtet haben, in Oregon etwa, in Kalifornien oder Oklahoma.

K

Keine dieser Schlagzeilen erreicht William Brazel. Der 48-Jährige ist der Verwalter einer abgelegenen Ranch in New Mexico, lebt dort ohne Telefon oder Radio. Ein Cowboy, der Zigarre pafft und Klapperschlangen unter seinen Stiefelabsätzen zerdrückt. Erst am Samstag, dem 5. Juli, fährt Brazel nach Corona, ein Ort rund 50 Kilometer weiter nördlich. Dort hört er zum ersten Mal von der Welle angeblicher Ufo-Sichtungen – und die Neuigkeit erinnert ihn an einen Fund, dem er bis dahin kaum Bedeutung zugemessen hat.

Drei Wochen zuvor drehte er seine Runde über die Ranch, als er auf ein Trümmerfeld stieß. Auf der staubigen Erde lagen Gummifetzen, Stücke zerrissener Alufolie, perga-



BEGIERIG GREIFEN

Magazine wie das neu gegründete »Fate« Arnolds Erzählung auf: Artikel über Ufos und Besuche von Aliens auf der Erde verkaufen sich gut

mentartiges Papier und zerbrochene Holzstangen verstreut. Brazel war in Eile und untersuchte die Wrackteile nicht genauer.

Am Montag nach seinem Besuch in Corona meldet er den Fund dem Sheriff von Roswell, der nächstgrößeren Stadt – der wiederum die Militärbasis am Ortsrand informiert. Dort erreicht die Nachricht Major Jesse Marcel. Er ist Mitglied der 509th Bombardment Group, jener Einheit, die für Atomwaffen zuständig ist. Und macht sich sofort auf den Weg zur Ranch, um die Wrackteile zu bergen.

Am nächsten Tag gibt ein Presseoffizier eine Mitteilung heraus: „Die vielen Gerüchte über die fliegende Scheibe wurden gestern Wirklichkeit, als die 509th Bombardment Group in den Besitz einer Scheibe gelangte.“

Eine Sensation: Die Armee bestätigt offiziell die Entdeckung einer fliegenden Untertasse ungeklärten Ursprungs. Die Geschichte verbreitet sich rasant. Doch im Laufe des Tages rudert das Militär zurück. Inzwischen sind die Wrackteile in den Luftwaffenstützpunkt Fort Worth gebracht worden, und dessen Kommandant General Roger Ramey lädt noch für denselben Abend Reporter in die Basis ein. Auf dem Boden von Rameys Büro sind einige der geborgenen Trümmer ausgebreitet. Er verkündet: Es handle sich um die Überreste eines aus großer Höhe abgestürzten Wetterballons, an dem – um die Ortung zu erleichtern – ein Radarreflektor angebracht war.

Die vermeintliche Weltsensation verpufft: Es gibt scheinbar doch eine harmlose Erklärung für den Fund. Zwar kommt im „Roswell Daily Record“ auch der Ranchverwalter William Brazel zu Wort, der sagt: „Ich bin mir sicher: Was ich gefunden habe, war kein Wetterballon.“ Für die meisten aber ist die Sache erledigt. Drei Jahrzehnte lang wird sich kaum noch jemand dafür interessieren, was bei Roswell geschehen ist.

D

Das Phänomen der fliegenden Scheiben verschwindet jedoch nicht mehr aus dem Bewusstsein, besonders in den USA. Immer wieder werden fortan Sichtungen



gemeldet – und bald erscheinen Sachbücher und Romane, die sie als außerirdische Heimsuchungen deuten. Hollywood dreht Filme wie „Fliegende Untertassen greifen an“. Religiöse oder politische Splittergruppen bauen Aliens und Flugscheiben in ihre Weltbilder ein. Manche Rechtsextreme behaupten, Adolf Hitler sei nicht tot, sondern von einer Ufo-Flotte in die Antarktis gerettet worden, wo er tiefgefroren im ewigen Eis auf seine Rückkehr warte. Anhänger obskurer Sekten predigen, bedeutende Figuren der Bibel seien von Aliens mit menschlichen Frauen gezeugt worden. Und der Science-Fiction-Autor L. Ron Hubbard gründet Anfang der 1950er Jahre die „Scientology-Kirche“, laut deren Schöpfungsmythos Außerirdische einst in die Geschicke der Menschheit eingegriffen haben.

Mehrmals schaffen es Menschen in die Schlagzeilen, die behaupten, von Ufos entführt worden zu sein. In den Raumschiffen seien sie Opfer schrecklicher Experimente geworden. Es sind auch solche Berichte, die ein bestimmtes Bild vom Aussehen Außerirdischer populär machen: schmale Körper, große Köpfe, haarlos und mit fahler oder grüner Haut.

Vor allem in England erscheinen immer wieder wie aus dem Nichts merkwürdige Muster in Getreidefeldern. Manche deuten sie als Zeichen intergalaktischer Besucher. Bei den meisten dieser „Kornkreise“ finden sich jedoch eindeutige Hinweise, dass Menschen die Formen ins Getreide gedrückt haben.

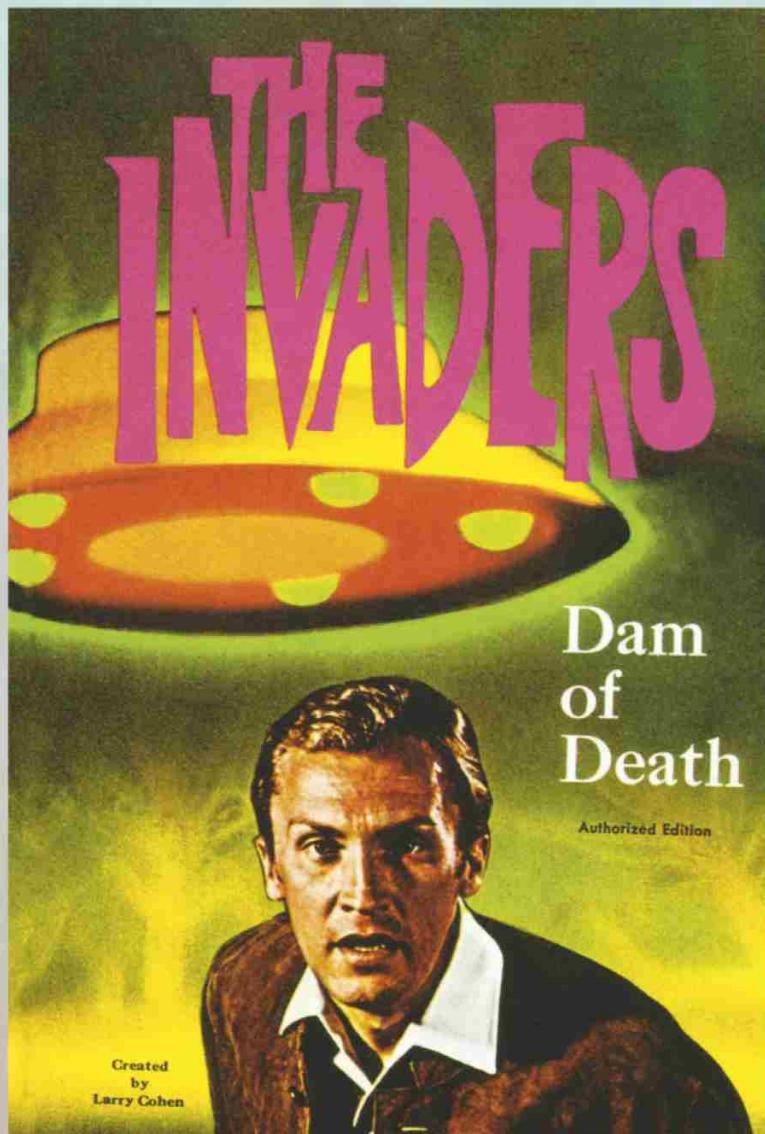
ALS ERSTE AUFNAHME eines Ufos gilt vielen dieses Foto eines Farmers aus Oregon von 1950. Um diese Zeit gründet die US-Armee einen Forscherstab, der weltweit solche Sichtungen untersuchen soll

»FLIEGENDE UNTERTASSEN
GREIFEN AN«



AUCH HOLLYWOOD
versteht sich auf die
Vermarktung von Ufo-
Geschichten. 1950
gelangt der weltweit
erste Spielfilm über
das Phänomen in die
US-Kinos

BELÜGT DIE US-REGIERUNG DIE WELT?



FÜR EINIGE JAHRE klingt der Ufo-Hype ab. Doch um 1965, in politisch unruhigen Zeiten, nimmt das Interesse an vermeintlichen Alien-Kontakten wieder zu (Buchcover von 1967)

Ab den 1960er Jahren, als das Vertrauen der US-Bevölkerung in ihren Staat bröckelt, steigt das Ufo-Fieber erneut. Die Menschen erleben, wie ihre Regierung über den Vietnamkrieg immer wieder die Unwahrheit sagt, wie Präsident Richard Nixon 1972 politische Mitbewerber ausspionieren lässt und zwei Jahre darauf infolge des Watergate-Skandals zurücktritt.

Was, wenn die Regierung auch über Außerirdische systematisch die Welt belügt? Weil sie die Bürger nicht mit der Wahrheit verunsichern will oder, schlimmer noch, mit den Eindringlingen von fremden Planeten zusammenarbeitet, um die Menschheit zu unterjochen? Es bildet sich eine immer größere Gemeinschaft von Ufo-Fans, Verschwörungstheoretikern und „Ufologen“, wie sich jene nennen, die das Phänomen der fliegenden Untertassen vermeintlich wissenschaftlich erforschen. Sie alle eint die Gewissheit, dass zumindest einzelne der gesichteten Flugobjekte außerirdische Raumschiffe waren.

D

Der „Ufologie“ verfallen mitunter auch Menschen, die zuvor seriöse Forscher gewesen sind. Der Nuklearwissenschaftler Stanton Friedman steigt zu einem der prominentesten Vertreter der Szene auf, hält Vorträge, gibt TV-Interviews. 1979 erzählt er einem alten Freund, dem ebenfalls Ufo-begeisterten William Moore, vom Roswell-Vorfall – und der beschließt, gemeinsam mit dem Bestsellerautor Charles Berlitz ein Buch darüber zu schreiben: Sie zerren den fast vergessenen Trümmerfund zurück an die Öffentlichkeit – und deuten die Wrackteile als Überreste eines außer-

ZEITLEBENS IST Kenneth Arnold (hier 1966) davon überzeugt, dass er 1947 ein unbekanntes Flugobjekt gesehen hat. Und berichtet später von weiteren Begegnungen mit fliegenden Untertassen

irdischen Ufos, dessen Absturz die Regierung systematisch vertuscht hat.

Ihr Kronzeuge wird jener ehemalige Major, der einst auf der Ranch die Wrackteile einsammelte: Jesse Marcel. Er hat die Armee inzwischen verlassen und spricht nun selbst von der Existenz einer Verschwörung. Marcel behauptet, er habe das gefundene Material damals Tests unterzogen. Doch weder Feuer noch ein Vorschlaghammer hätten es beschädigt. Die Trümmer seien durch Klebeband mit sonderbaren Hieroglyphen verbunden gewesen, die er keiner Sprache zuordnen konnte. Die Autoren treiben zudem angebliche Zeugen auf, die behaupten, das Ufo, Teile davon oder Außerirdische an der Absturzstelle gesehen zu haben.

Im Oktober 1980 erscheint das Buch „Der Roswell-Zwischenfall“. Es ist voller Anspielungen, Vermutungen, Verschwörungstheorien und verkauft sich in den ersten drei Monaten rund 30 000 Mal – allein in den USA. Bereits im Dezember ist das Werk auch auf Deutsch und Portugiesisch übersetzt. Ein neuer Hype um das Rätsel von Roswell beginnt.

In den Jahren danach spinnen andere Autoren die Geschichte weiter, passen die Erzählung kritischen Fragen und Einwänden an. Viele Fernsehsendungen übernehmen zwar nicht offen die Sicht der Ufologen, bieten ihnen aber eine Bühne. In den TV-Berichten fällt häufig auch der Name „Area 51“. In der Nähe dieses militärischen Sperrgebiets in der Wüste Nevadas sollen ebenfalls Ufos gesich-



tet worden sein. Verschwörungserzählungen umranken die Anlage, die strengster Geheimhaltung unterliegt: Die Leichen von Außerirdischen und Wrackteile aus Roswell würden dort gelagert.

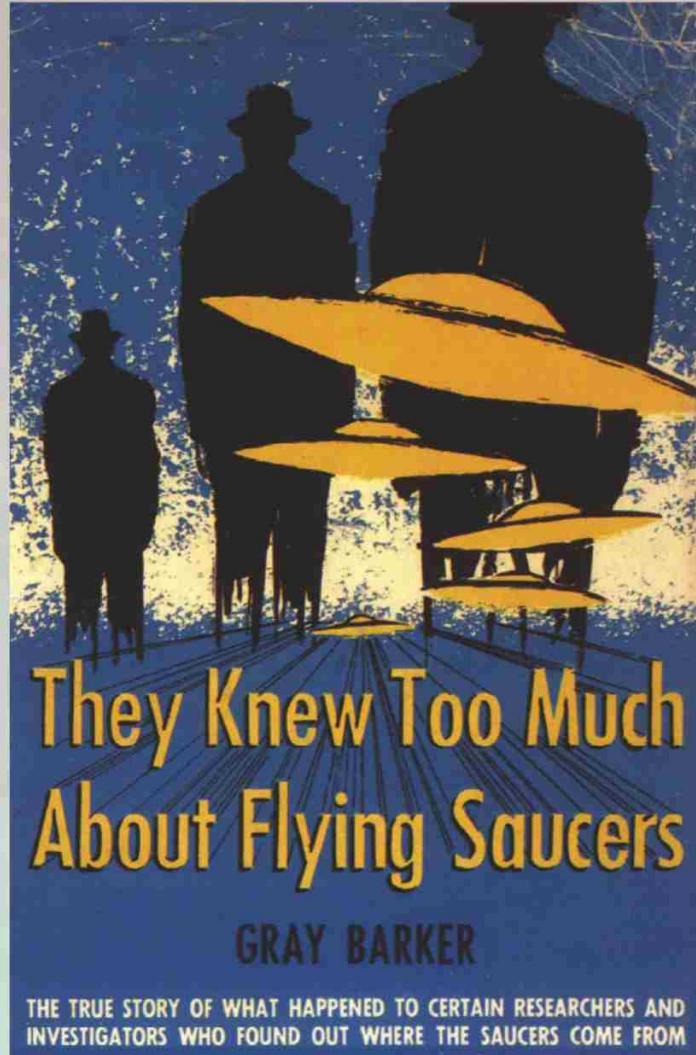
Mit der Zeit wird der Wirbel um den Roswell-Zwischenfall so groß, dass ein Kongressabgeordneter aus New Mexico im Januar 1994 eine offizielle Untersuchung fordert. Sie soll klären, was im Sommer 1947 wirklich geschah und ob der Air Force Informationen über den Absturz eines außerirdischen Flugobjekts vorliegen. Und tatsächlich fördern die Nachforschungen ein Geheimnis zutage – wenn auch ein ganz anderes, als es das Heer der Ufologen erwartet hat.

P

Pentagon, Washington, D. C., 24. Juni 1997. Colonel John Haynes tritt ans Redepult im Presseraum des US-Verteidigungsministeriums. Alle Plätze sind besetzt. Wie es der Zufall will, sind auf den Tag genau 50 Jahre seit der angeblichen Flugscheiben-Sichtung Kenneth Arnolds vergangen (der inzwischen gestorben ist). Dick wie ein Telefonbuch ist das Dokument, das Haynes vorstellt – der letzte der beiden Untersuchungsberichte, die die Air Force mittlerweile auf Geheiß des Kongresses verfasst hat. „Der Roswell-Report. Fall abgeschlossen“ steht auf dem Titelblatt. 231 Seiten mit Zeugenaussagen, Skizzen und Fotos.

Die Berichte enthüllen, dass die Air Force die Öffentlichkeit tatsächlich getäuscht hat: Die Wrackteile, die auf dem Gelände der Ranch nahe Roswell gefunden wurden, stammten nicht von einem gewöhnlichen Wetterballon. Vielmehr steckte dahinter eine militärische Operation – Deckname

ES GAB TATSÄCHLICH EIN GEHEIMNIS



They Knew Too Much About Flying Saucers

GRAY BARKER

THE TRUE STORY OF WHAT HAPPENED TO CERTAIN RESEARCHERS AND
INVESTIGATORS WHO FOUND OUT WHERE THE SAUCERS COME FROM

»SIE WUSSTEN ZU
VIEL über fliegende
Untertassen«: Zahl-
reiche US-Bürger
glauben Büchern wie
diesem aus dem
Jahr 1956, dass die
Regierung Infor-
mationen über Aliens
verschweigt

„Project Mogul“, höchste Geheim-
haltungsstufe.

Nach dem Zweiten Weltkrieg
wollte die Regierung der USA heraus-
finden, wie weit das sowjetische Atom-
waffenprogramm fortgeschritten war.
Die Sicherheit des Westens hing davon
ab. Die Luftstreitkräfte beauftrag-
ten Ende 1946 Wissenschaftler, ein
System zu entwickeln, das nukleare
Explosionen in der Sowjetunion über
weite Distanzen aufspüren kann. Die
Forscher erdachten eine riesige Kon-
struktion: Zwei Dutzend miteinander
verbundene Wetterballons sollten ein
fast 200 Meter langes Seil senkrecht in
der Luft halten. Daran wurden ein
Spezalmikrofon, akustische Sensoren
und Radarreflektoren befestigt.

Im Frühsommer 1947 testeten die
Wissenschaftler in New Mexico meh-
rere Prototypen. Sie bestanden unter
anderem aus Aluminiumfolie und Bal-
saholz, zusammengehalten von rosa-
violettem Klebeband mit Herzchen,
Blümchen und geometrischen Formen
darauf: Einen Teil der Reflektoren-
konstruktion hatten die Forscher von
einem Spielzeughersteller bauen lassen.
Bei einem Testflug am 4. Juni trieb ein
Prototyp ab und stürzte auf die Erde,
wahrscheinlich nahe Roswell.

Zehn Tage später fand der
Ranchverwalter William Brazel die
Überreste der Konstruktion: Gummi,
zerfetzte Aluminiumfolie, Holz-
stangen – und das Klebeband, dessen
Aufdruck Major Marcel dann als
Hieroglyphen beschrieb.

Und die Leichen von Außerirdi-
schen, die angeblich gesehen wurden?
Die Air Force testete Fallschirme in
großer Höhe mithilfe menschenähn-
licher Puppen, führt der Bericht aus.
Allein in New Mexico schwebten zwi-
schen 1954 und 1959 fast 70 solcher
Dummys vom Himmel. Beobachter
hielten sie für Aliens und deuteten es
als Vertuschungsversuch, als Soldaten
die Testpuppen bargen.



IMMER WIEDER behaupten Menschen, von Raumschiffen entführt worden zu sein. Nach ihren Berichten fertigen »Ufologen« wie Stanton Friedman (links) Modelle von Außerirdischen

LITERATURTIPPS

RONALD H. FRITZ

»Hope and Fear – Modern Myths, Conspiracy Theories and Pseudo-History«

Spannende, gut recherchierte Reise durch die Dämmerwelt verschwörerischer Fantasien (Reaktion Books).

BENSON SALER U. A.

»UFO Crash at Roswell«
Detaillierte Rekonstruktion des Mythos (Smithsonian).

Der Roswell-Report gibt also eine Jahrzehntelange Täuschung der Öffentlichkeit zu – mit außerirdischen Ufos hatte das Geheimnis allerdings nichts zu tun.

Aber in den Augen vieler Ufologen zeigen diese Enthüllungen bloß, dass der Staat damals wie heute nicht die Wahrheit sagt. Wie schon zuvor werten sie jede Erklärung, jeden Gegenbeweis, jedes Dementi nur als weiteren Bestandteil einer gigantischen Verschwörung. Auch Area 51 gilt ihnen noch immer als einer der Hauptschauplätze des Komplotts. Obwohl die US-Regierung 2013 zum ersten Mal offiziell die Existenz der Geheimbasis bestätigt hat: Die Anlage in Nevada werde genutzt, um neuartige Aufklärungsflugzeuge zu testen; nicht etwa um Leichen von Außerirdischen zu erforschen.

Mehr als ein Drittel aller US-Amerikaner ist laut Umfragen dennoch überzeugt: Bei manchen der beobachteten Flugobjekte handele es sich um außerirdische Raumschiffe. Die Zahl der Alien-Gläubigen ist in

den vergangenen Jahren sogar gestiegen. Und Roswell ist längst ihre bedeutendste Pilgerstätte geworden.

Hunderttausende Menschen pro Jahr besuchen das 1992 dort eröffnete „Internationale Ufo-Museum und -Forschungszentrum“. Mitgegründet hat es ausgerechnet jener ehemalige Presseoffizier, der beim Roswell-Zwischenfall die irreführende Mitteilung herausgab, die „Gerüchte über die fliegende Scheibe“ seien wahr geworden.

D

Die meisten Zeugen der damaligen Geschehnisse sind inzwischen tot, doch ihre Geschichte lebt weiter. Viele haben dazu beigetragen: Ufologen, die den Berichten glaubten und daran verdienten. Politiker, die das in sie gesetzte Vertrauen so zerstört hatten, dass ihnen eine Verschwörung zutrauen war. Medien, die die Schilderungen aus Sensationslust unkritisch verbreiteten. Und vor allem Leser und Zuschauer, die eine spannende Erzählung den Fakten vorgezogen haben.

Doch der Mythos um den Roswell-Zwischenfall offenbart auch eine Hoffnung: dass der Mensch nicht allein ist im Universum. Tatsächlich halten Wissenschaftler dies für nicht unwahrscheinlich; immerhin zählt allein die Milchstraße, die Heimatgalaxie der Menschheit, wohl mindestens 100 Milliarden Planeten. Aber dass Außerirdische je die Erde besucht haben – dafür fehlt bis heute jeglicher Beweis. ◇

IN KÜRZE

Als 1947 mehrere US-Amerikaner behaupten, seltsame Flugobjekte gesehen zu haben, und zudem in New Mexico vermeintliche Überreste eines solchen Gebildes gefunden werden, erfasst der Ufo-Glaube große Teile der Bevölkerung. Er vermischt sich schließlich mit dem Mythos, die US-Regierung halte bewusst Informationen über Außerirdische zurück.

1954

Bilderberg-Konferenzen



JÓZEF RETINGER

bringt Führungsfiguren aus Politik,
Wirtschaft und Kultur
von beiden Seiten des
Atlantiks zusammen.
Bald schon kommt der
Mythos auf, seine
»Bilderberg-Konferen-
zen« seien die wahre
Weltregierung

Im Mai 1954 sperren Polizisten die Zufahrt zum Hotel de Bilderberg, einem von Wald umgebenen Anwesen nahe dem niederländischen Ort Oosterbek. Agenten des Geheimdienstes haben zuvor jeden Bediensteten überprüft. Dann treffen etliche hochrangige Gäste aus den USA und Europa ein, darunter der Bankier David Rockefeller und der ehemalige belgische Premierminister Paul van Zeeland.

Die Männer wollen sich über die Lage der Welt austauschen, ohne dass die Öffentlichkeit Details erfährt. Das hat ihnen der Initiator des Treffens zugesichert: Józef Retinger, ein Mann mit großen Zielen, gut vernetzt und versiert in Diplomatie. Er will das brüchige Bündnis der westlichen Länder im Kalten Krieg mit der Sowjetunion retten – mit Hilfe einer verschwiegenen Konferenz, die schon bald Verschwörungsgläubige von einer geheimen Weltregierung der „Bilderberger“ fabulieren lassen wird.

Retingers Weg in die internationale Politik hat Jahrzehnte zuvor begonnen. Der 1888 als Sohn eines Anwalts in Krakau geborene Pole kommt nach dem frühen Tod seiner Eltern unter die Obhut eines Adeligen, der ihm ein Literaturstudium in Paris ermöglicht und Zugang zu elitären Kreisen verschafft. Als der Erste Weltkrieg ausbricht, kennt Retinger bereits europaweit einflussreiche Leute. Ab 1916 versucht er hinter den Kulissen einen Frieden zwischen Österreich-Ungarn (zu dem Krakau damals gehört) und den Alliierten Frankreich und Großbritannien zu vermitteln – und während des Zweiten Weltkriegs berät er in London die polnische Exilregierung, pflegt für sie die Kontakte zur britischen Regierung.

Nach 1945 engagiert sich Retinger für ein geeintes Europa. Und setzt sich bald für jenes Bündnis ein, das das westliche Europa und Nordamerika vor einer sowjetischen Bedrohung schützen soll: die NATO. 1949 gegründet, schwindet die anfängliche Harmonie zwischen den Partnern jedoch bald. US-amerikanische Politiker erwägen, die UdSSR offen anzugreifen; selbst einen Atomschlag befürworten einige. In Europa aber schüren solche Ideen Angst und Misstrauen.

Retinger ist überzeugt, die Wogen glätten zu können – mit jenem Mittel, das er so gut wie kaum ein anderer beherrscht: dem Ausloten von Sorgen, Nöten und möglichen Kompromissen bei edlen Getränken und einer guten Zigarre.

Ab 1952 kontaktiert er einflussreiche westliche Persönlichkeiten. In Prinz Bernhard, dem Ehemann der niederlän-

dischen Königin, findet er einen gleichfalls gut vernetzten Unterstützer. Wohl weil Retinger den großen Auftritt scheut, ist es der Prinzgemahl, der schließlich 80 Politiker, Unternehmer, Gewerkschaftsführer und Intellektuelle von beiden Seiten des Atlantiks für das Frühjahr 1954 zu einer Tagung im Hotel de Bilderberg einlädt.

Drei Tage lang diskutieren die Teilnehmer, unter ihnen auch Retinger, über die Bedrohung durch die Sowjetunion, erörtern eine stärkere wirtschaftliche Zusammenarbeit. Nur

eine knappe Zusammenfassung der Debatten veröffentlichten die Organisatoren. Die einzelnen Positionen der Gäste bleiben unter Verschluss, die Namen ein Geheimnis. Vier Dolmetscher übersetzen ins Französische und Englische, den Teilnehmern stehen internationale Zeitungen und Telefone zur Verfügung. Dazu bietet Retinger den Anwesenden eine exzellente Bewirtung – finanziert von Firmen wie Unilever und der Fluglinie KLM.

Die Atmosphäre begeistert die Teilnehmenden so sehr, dass Retinger bald die nächste Versammlung organisiert. Meist jährlich finden die nach dem ersten Tagungsort benannten „Bilder-

berg-Konferenzen“ fortan statt, an wechselnden Orten. Der Zirkel trägt wohl dazu bei, die NATO in Krisenzeiten durch ehrliche und häufig kontroverse Debatten zu stabilisieren, in den Anfangsjahren ebenso wie nach dem Einmarsch der USA im Irak rund 50 Jahre später.

Retinger stirbt 1960, nachdem er noch etliche weitere Konferenzen organisiert hat. In jener Zeit tauchen in der westlichen Welt erste angebliche Enthüllungsbücher über die Treffen auf. Politisch Extreme jeder Richtung behaupten seitdem, dass sich auf den Konferenzen eine globale Elite gegen die übrige Weltbevölkerung verschwörte. Die „Bilderberger“ wollten die Menschheit unter die Herrschaft einer korrupten Kaste aus Politik und Hochfinanz zwingen. So hätten sie etwa die Ölkrise von 1973 befeuert oder sogar den Krieg der USA gegen Saddam Hussein initiiert.

Und die Gerüchte wirken bis in die jüngste Zeit fort. 2010 behauptet Kubas Diktator Fidel Castro, die Konferenzen dienten dazu, die weltweite Jugend in einen „atomaren Holocaust“ zu führen. Eine völlig irre Aussage. Mittlerweile veröffentlichten die Organisatoren jeweils wenige Tage vor Konferenzbeginn die Namen aller Gäste – wohl auch, um solchen Verschwörungserzählungen etwas entgegenzusetzen. ◇

DER DISKRETE CLUB

Ein polnischer Politikberater initiiert 1954 ein Treffen im niederländischen Hotel de Bilderberg. Es soll die NATO stärken – und wird zur Steilvorlage für Verschwörungsgläubige

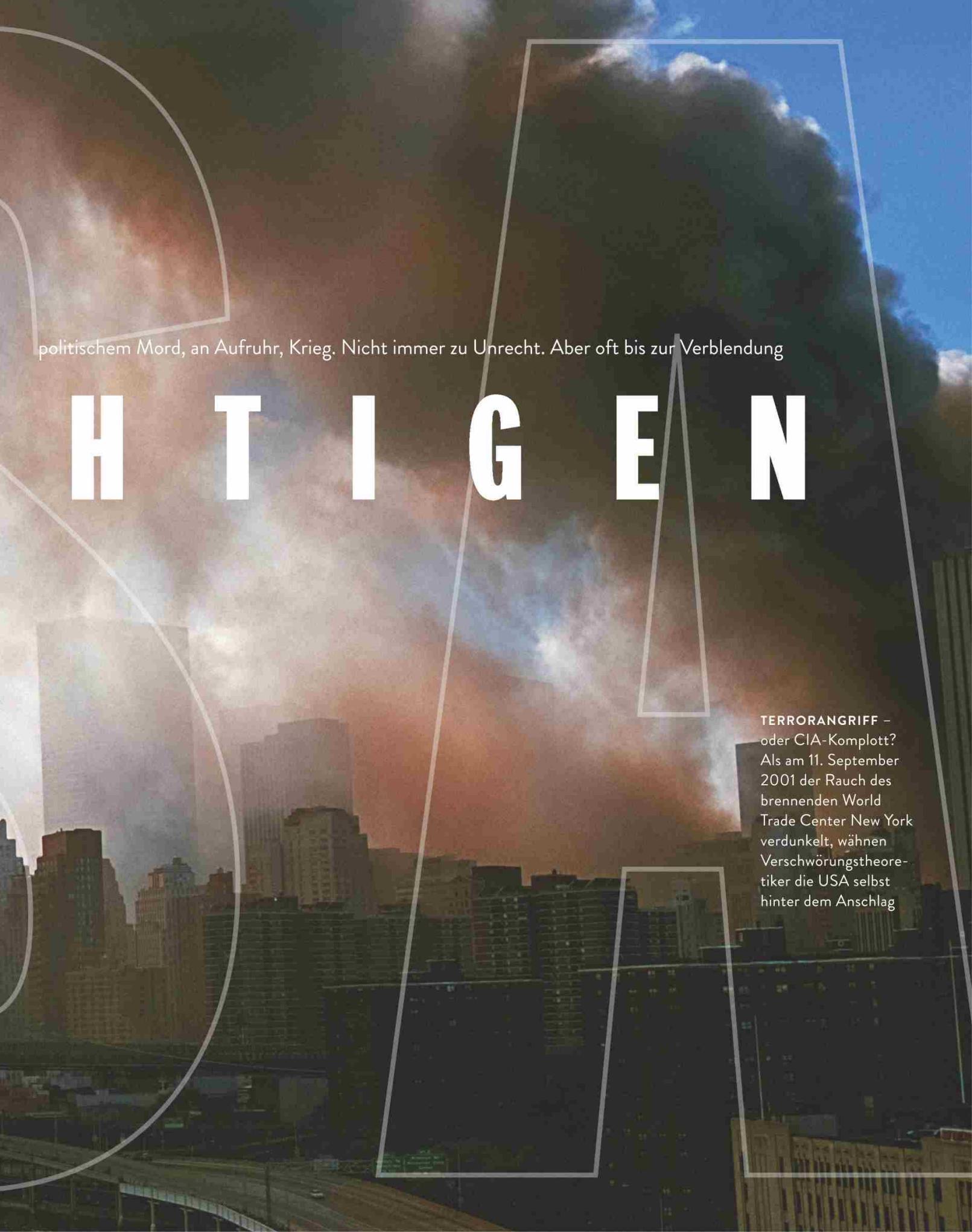
TEXT: Jakob Bauer

2001
USA

DIE VERDÄC

Die Weltmacht erweckt Misstrauen. Ihre Gegner geben Washington die Schuld an Sabotage und





politischem Mord, an Aufruhr, Krieg. Nicht immer zu Unrecht. Aber oft bis zur Verblendung

HIGHLIGHTEN

TERRORANGRIFF –
oder CIA-Komplott?
Als am 11. September
2001 der Rauch des
brennenden World
Trade Center New York
verdunkelt, wähnen
Verschwörungstheore-
tiker die USA selbst
hinter dem Anschlag

N

TEXT: Mathias Mesenbölle

New York, 11. September 2001, 8.46 Uhr. Joe Pfeifer von der städtischen Feuerwehr prüft einen Gully an der Kreuzung Lispenard Street und Church Street auf ein Gasleck, als er einen ungewöhnlichen Lärm hört. Er blickt hoch. Eine Boeing 767 donnert im Tiefflug den Hudson River entlang. Sekunden später prallt der Jet in einen der beiden riesigen Türme des World Trade Center und explodiert. „Heilige Scheiße“, entfährt es Pfeifer. Für ihn sah es aus, als hätte das Flugzeug auf den Turm gezielt. Aber das ergibt keinen Sinn. Pfeifers Trupp jagt zu der Unglücksstelle. Hektische Befehle aus dem Sprechfunk, Sirenen.

Fast 300 Feuerwehr- und Krankenwagen erreichen den brennenden Turm. Die Männer kämpfen sich mit ihrer schweren Ausrüstung die Treppen empor, um Eingeschlossene zu retten.

9.03 Uhr. Ungläubig starren Passanten in den Himmel. Eine weitere Passagiermaschine fliegt viel zu tief über Manhattan. Sie zieht eine elegante Kurve – und stürzt in den zweiten Turm des Hochhauskomplexes.

Dies ist kein Unglück. Sondern ein Anschlag.

9.59 Uhr. Der südliche, als zweites getroffene Turm, 300 000 Tonnen Glas, Stahl und Beton, 415 Meter aufragend, sackt in sich zusammen. 29 Minuten später stürzt wie in Zeitlupe auch der andere Turm ein. Beide Mal tost ein Sturm aus Rauch und Staub durch die Straßen. Dann herrscht Stille. Wie nach dem ersten Schnee im Winter, wird ein Zeuge später sagen.

Bis zum Abend des 11. September steht in groben Zügen fest, was geschehen ist. Attentäter des islamistischen Netzwerks al-Qaida haben vier Linienmaschinen gekapert, zwei davon in das World Trade Center gesteuert, eine weitere in das US-Verteidigungsministerium bei Washington; eine vierte sollte das Kapitol treffen, den Sitz des Parlaments, ist jedoch vorher abgestürzt. Die Zahl der Toten wird nach weiteren Ermittlungen mit knapp 3000 beziffert.

Unter anderem das Tempo, in dem die US-Geheimdienste nun das Geschehen rekonstruieren, weckt indes bei einigen Beobachtern Verdacht. Wieso wissen die Behörden so viel – konnten aber den Anschlag nicht verhindern? Vielleicht, weil sie nicht wollten? Oder – gar selbst dahinterstecken? Um Washington einen Anlass für längst geplante Kriege zu verschaffen?

Bald wittern Zweifler Komplotten, stellen raunend weitere Fragen: Ließen wirklich Flugzeuge die Türme einstürzen – oder im Innern angebrachte Sprengladungen? Oder US-Marschflugkörper? Existierte überhaupt je eine vierte, angeblich abgestürzte Maschine? Und wer, heißt das ausgesprochen oder unausgesprochen auch, manipulierte Reporter, Fotos, Filme so geschickt, dass die Geschichte vom islamistischen Anschlag nahezu perfekt inszeniert wirkt? Wer, wenn nicht der berüchtigte US-Geheimdienst, die CIA?

Jede Regierung der Welt hat Feinde, die ihr das Schlimmste nachsagen. Doch wenigen wird angedichtet, einen verheerenden Angriff auf das eigene Land zuzulassen oder selbst zu führen, um einen Krieg zu begründen. Washington aber trauen Millionen Menschen genau das zu. In den USA selbst, in Europa, Russland, in

der arabischen Welt. Mehr noch, sie trauen den Vereinigten Staaten buchstäblich alles zu, wähnen deren Macht und Intrigen hinter beinahe jedem Missstand und Unglück in der Welt, vor allem dem eigenen.

Jenseits begründeter Kritik gibt es einen irrationalen Verdacht gegen die USA, der oft auf einem Ressentiment basiert, auf einem emotionsgeladenen „Antiamerikanismus“ – während bezeichnenderweise ein vergleichbarer Begriff für die eingeschworenen Gegner Russlands, Chinas, Deutschlands oder der EU nicht existiert, jedenfalls nicht allgemein verwendet wird.

Es ist ein Vorbehalt, der zudem in krassem Widerspruch zum Selbstbild vieler US-Amerikaner von ihrer Nation steht. Sie sehen sie als Hort der Freiheit, als Vorkämpferin der Demokratie und Macht des Guten, ja als Vorbild für andere.

Diese eigentümliche Spannung hat mit der Rolle der USA in der Welt und mit der historischen Entwicklung dieser Rolle zu tun. Denn so plump manches Vorurteil ist und so verwegener manche Unterstellung, oft haben sie Anknüpfungspunkte in der Realität. Erst die widerspruchsvolle Geschichte der USA macht etliche der Mythen über sie glaubhaft: eine Geschichte von hohen Idealen und blankem Zynismus, von großer Opferbereitschaft, großer Macht und großer Schuld, von Lüge, Borniertheit und Nächstenliebe.

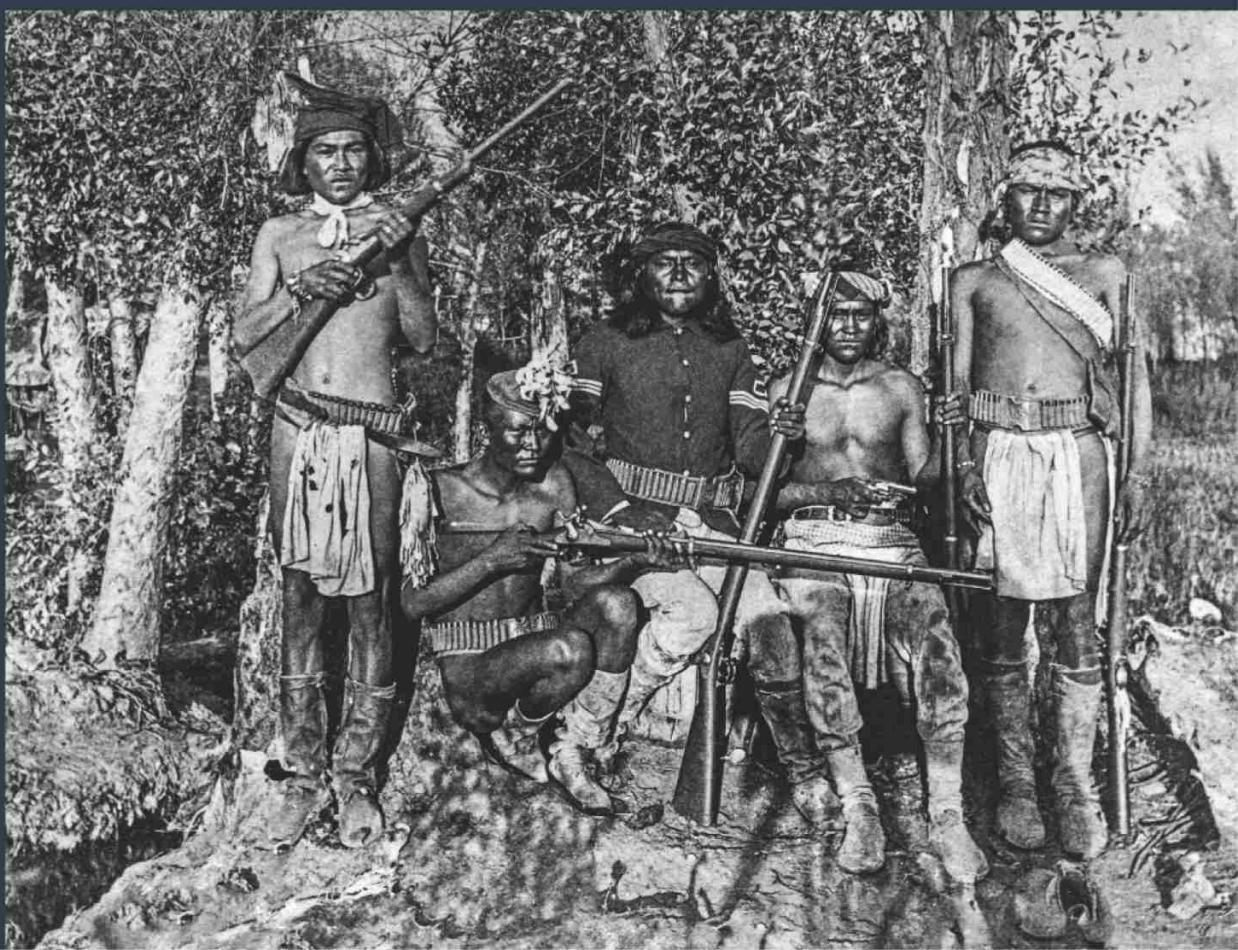
Man muss sich diese Geschichte und ihre Widersprüche vor Augen führen, um zu verstehen, warum so viele Menschen an Theorien von einer US-amerikanischen Weltverschwörung



IN IHRER Unabhängigkeitserklärung schreiben die USA 1776 die Freiheit und Gleichheit aller Menschen fest. In der Praxis jedoch bleiben Sklaverei und Rassenschränken erhalten. Hier die Autoren des Dokuments bei der Präsentation eines Entwurfs

EINE NATION, ZERRISSEN ZWISCHEN IDEALEN UND GIER

ALS HELFER
willkommen, als
Mitbürger nicht:
Apachen-Scouts
der US-Kavallerie. Während sich
die Republik im
19. Jahrhundert
nach Westen aus-
dehnt, werden
die ursprünglichen
Einwohner ent-
eignet, verjagt,
ermordet





7. DEZEMBER 1941:
Japan greift den US-Marinestützpunkt Pearl Harbor an. Der Versuch Washingtons, die USA aus fremden Kriegen herauszuhalten, ist gescheitert. Die Nation wird zu einem dominierenden Akteur der Weltpolitik

KRIEGSERFAHRUNG UND FRIEDENSWILLE

NOCH WÄHREND
des Krieges bereiten die USA die Gründung der Vereinten Nationen vor, einer Weltorganisation, die künftige Konflikte friedlich lösen soll.

Hier ein Treffen der Vertreter von 26 Staaten im Weißen Haus 1942



glauben. Wie es Gegnern Washingtons gelingen kann, solche Theorien ganz kalkuliert für die eigenen Zwecke einzusetzen. Und damit den Verlauf des 20. und 21. Jahrhunderts nachhaltig zu beeinflussen.

Viele Nationen halten sich für etwas Besonderes. In Amerika indes wurzelt dieser Glaube in einer Zeit, noch bevor es überhaupt eine Nation gab. So nannte 1630 der Puritaner John Winthrop seine Siedler-Gemeinde mit Worten, die der Bibel zufolge Jesus an die Jünger richtete, „eine Stadt auf einem Hügel“: unübersehbar und dazu auserwählt, eine freie, wahrhaft christliche Gemeinschaft zu bilden, die andere inspirieren soll.

Und als sich 1776 die verbündeten Kolonien vom britischen Mutterland lossagen, lautet der Kernsatz ihrer Unabhängigkeitserklärung: „Wir halten diese Wahrheiten für offensichtlich, dass alle Menschen gleich geschaffen sind, dass sie von ihrem Schöpfer mit bestimmten unveräußerlichen Rechten begabt worden sind, dass dazu Leben, Freiheit und das Streben nach Glück zählen.“

Die USA sind keine Nation durch geteilte Abkunft, Kultur oder Geschichte, sondern auf der Grundlage zweier Visionen. Die eine ist der Glaube, eine auserwählte Gemeinschaft unter Gott zu sein; die zweite bilden aufklärerische Ideen von individueller Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz. Beiden Visionen wohnt starkes missionarisches Potenzial inne. 1787 geht daraus die erste dauerhafte, geschriebene demokratische Verfassung hervor.

Schon damals freilich durchzieht ein Grundkonflikt die US-amerikanische Geschichte: für wen nämlich das allen Menschen zugesprochene Recht auf Freiheit, Leben und Glück konkret gelten soll. Nur für Weiße – oder auch für Menschen anderer Hautfarbe? Etwa für die Sklaven auf

den Plantagen der US-Südstaaten? Für die indigenen Völker im Innern des Kontinents? Für jeden, der ins Land kommen will – oder nur für bestimmte Zuwanderer? Und nicht zuletzt: allein für Bürger der Vereinigten Staaten – oder für jeden auf diesem Globus?

Das 19. Jahrhundert ist geprägt von blutigen Kämpfen auch um diese Fragen. Von Anarchie entlang der immer weiter nach Westen wandernden Grenzen der USA und christlicher Erneuerung, von Völkermorden an den Ureinwohnern und einem Bürgerkrieg zur Beendigung der Sklaverei. Von Straßengewalt zwischen Einwanderern und Ansässigen und der ersten Massendemokratie. Von einer rasanten, oft brutalen Industrialisierung. Vom Aufstieg der USA zur Großmacht.

Mit der Macht wird die nationale Spannung aus Menschheitstraum und Selbstsucht zu einer internationalen Angelegenheit. Zwischen 1898 und 1902 erobert die Republik von Spanien Kuba sowie die Philippinen. Rund 20 Jahre später landen GIs in Europa und entscheiden den Ersten Weltkrieg zugunsten der Westmächte gegen Deutschland und Österreich-Ungarn.

Anschließend jedoch zieht sich das junge Imperium zurück. Noch einmal siegen die „Isolationisten“, die mit den Querelen der Welt nichts zu schaffen haben wollen. Die „America First“ fordern. Erst der Angriff des mit Deutschland verbündeten Japan gegen den US-Marinestützpunkt Pearl Harbor auf Hawaii Ende 1941 zwingt die Vereinigten Staaten wieder in den Kampf – und bringt sie nun dauerhaft auf die Weltbühne.

Schon bald darauf zeigt sich Präsident Franklin D. Roosevelt entschlossen, nicht noch einmal einen Krieg zu gewinnen, um dann den Frieden durch Rückzug zu verspielen. Unter den Verbündeten und im eigenen Land wirbt er fortan für eine internationale Organisation, die den Weltfrieden sowie grundlegende Menschenrechte garantieren soll, die „United Nations“. Im März 1945, als der Sieg auf dem europäischen Kriegsschauplatz nur noch eine Frage von Wochen ist, kann er im US-Kongress verkünden, dass die neue Organisation in naher Zukunft zu ihrer ersten Sitzung zusammentreten wird.

Der erst 63-Jährige ist von einer langjährigen Krankheit und den Anstrengungen der vergangenen Monate ausgelaugt, dünn geworden, fahl, muss im Sitzen sprechen. Er nuschelt, die Hände zittern. Sechs Wochen später stirbt Roosevelt, ein Verfechter der Idee, dass sich das Versprechen von Freiheit und Glück an alle Menschen richtet. Und die USA berufen sind, es zu erfüllen.

Sein Nachfolger Harry S. Truman hält diesen Kurs, und am 26. Juni 1945 unterzeichnen Vertreter von 50 Staaten in San Francisco die Charta der Vereinten Nationen. Eine „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ folgt Ende 1948.

•

DIE UNO STEHT FÜR DIE LICHTE ROLLE der USA in der Weltpolitik. Im Sommer 1947 aber ruft Harry Truman jene Organisation ins Leben, die bald wie keine andere die dunkle Seite der Weltmacht symbolisieren wird. Die nicht von Optimismus und Zusammenarbeit kündet, sondern von Furcht und Kampfbereitschaft. Deren Skrupellosigkeit dereinst allenfalls von dem übertroffen wird, was viele Menschen ihr an heimlichen Machenschaften unterstellen. Die Central Intelligence Agency, der zentrale US-Auslandsgeheimdienst CIA.

Die Gründung der CIA ist Teil eines neuen globalen Konflikts. Denn aus den Führungsmächten der Allianz gegen Hitler sind Rivalen geworden. Der sowjetische Diktator Josef Stalin verweigert im von der Roten Armee besetzten

Ostmitteleuropa freie Wahlen, schafft kommunistische Satellitenregimes, greift nach Griechenland, der Türkei. Die USA reagieren mit einer Strategie der „Eindämmung“: Sie unterstützen die Gegner der Kommunisten diplomatisch, wirtschaftlich und militärisch. Zwar gibt es warnende Stimmen. Ein solcher „Kalter Krieg“, schreibt der US-Publizist Walter Lippmann, werde Washington unweigerlich an die Seite autoritärer und korrupter Despoten führen – einzig, weil es Antikommunisten seien. Das aber würde der demokratischen Sache mehr schaden als nutzen. Gleichwohl wählt Truman die Konfrontation.

In ihren ersten Jahren entsendet die CIA Späher in die Sowjetunion, um nicht von einem Angriff überrascht zu werden, schleust Partisanen nach Albanien, wendet Millionen Dollar auf, um in Italien einen kommunistischen Wahlsieg zu vereiteln. Zugleich kann die Agency weder verhindern, dass sich im Chinesischen Bürgerkrieg 1949 die KP durchsetzt, noch warnt sie Washington im folgenden Jahr rechtzeitig vor dem Überfall des von Stalin unterstützten Nordkorea auf den Süden des geteilten Landes.

Nicht zuletzt aufgrund solcher Rückschläge tritt ein, wovor Walter Lippmann gewarnt hat. Als Anfang der 1950er Jahre im Iran und Guatemala gewählte linke Regierungen Reformen planen, auch zulasten westlicher Konzerne, wittert mancher in Washington kommunistische Umtriebe. Die CIA orchestriert in beiden Ländern einen Umsturz zugunsten autoritärer, indes scharf antikommunistischer Machthaber.

Vor allem der überzeugend als vermeintlicher Volksaufstand inszenierte Staatsstreich im Iran 1953 begründet den Ruf der CIA. Ihre Freunde im Machtapparat der USA meinen, mit ihr das nahezu perfekte Werkzeug gegen auswärtige Gefahren gefunden zu haben. Innere und äußere Gegner zeigen Furcht und Abscheu, je mehr von den Hergängen durchsickert.

Bald schon bringt der Kalte Krieg eine zutiefst paranoide Konstellation hervor: Zwei Weltmächte, die sich gegenseitig unterstellen, nach absoluter Vorherrschaft zu streben, belauern sich, halten die je andere Seite mit Atomwaffen in Schach – und fechten ihren Konflikt zugleich unnachgiebig auf den unterschiedlichsten Ebenen aus.

Ihr Ringen besteht aus „verdeckten Operationen“, aus Lügen, Komplotten, Sabotage, aus Stellvertreterkriegen mit vorgeschobenen Anlässen, geheimen Nebenschauplätzen. Kurz, es ist der ideale Nährboden für jederlei begründeten und unbegründeten Verdacht. Für Verschwörungstheorien.

A

Ähnlich wie in Europa kursieren in den USA von früh an Verschwörungstheorien über Freimaurer und Juden, Katholiken, Kommunisten. Darüber hinaus jedoch hegen viele US-Bürger tief sitzende Vorbehalte gegen die eigene Bundesregierung in Washington, der sie ungezügelte Machtgier unterstellen, geheime Abgründe. Das mag dem Instinkt von Siedlern und ehemaligen Rebellen entspringen, die eher sich selbst vertrauen und ihren Nachbarn als einer politischen Elite. Auch mag es der Gewohnheit vieler bibeltreuer Christen entsprechen, in *allem* einen Plan höherer Mächte zu erblicken.

In den Jahren des Kalten Krieges jedenfalls erwachsen daraus fiebrige Fantasien. Als am 22. November 1963 ein Attentäter US-Präsident John F. Kennedy erschießt, laufen bald wilde Gerüchte um von auffälligen Ungeheimtheiten, von einem Auftragsmord der Mafia, einem sowjetischen Anschlag, gar von einer Verschwörung der CIA selbst, entweder im Dienst von Kennedys Vizepräsident und Nachfolger oder des Militärs. Sechs Jahre später gehen Filmaufnahmen der Astronauten Neil Armstrong und Buzz Aldrin um die Welt, der ersten Menschen auf dem Mond – prompt heißt es, die Szenen seien nicht echt, sondern in einem Filmstudio gedreht worden. Dafür tauchen regelmäßig verschwommene Fotos und Berichte von Ufos auf, die angeblich mit oder ohne ihre außerirdische Besatzung von den Behörden geborgen und an einem geheimen Ort versteckt wurden (siehe Seite 122).

Diese und andere Mythen werden in Zeitschriften, Büchern, Filmen, sogar Songs aufgegriffen und weitergesponnen. Das Fantastische überschneidet sich mit dem Politischen, offene Fiktion mit kritischem Denken, Aufklärung mit Freude am Fabulieren, der Lust am Schauder, an Geheimnis und Enthüllung. In der lebendigen, marktorientierten Popkultur der USA wird derlei gern gekauft, also produziert.

Einen kräftigen Schub erhalten die düsteren Ahnungen, als in den 1970er Jahren Journalisten einen Fall von Machtmissbrauch nach dem anderen aufdecken. Die US-Geheimdienste haben in großem Stil inländische Bürgerrechtsgruppen unterwandert und zerstört. Im Ausland haben sie Politiker umbringen lassen und es öfter noch versucht. Sie entsenden Söldner in ferne Bürgerkriege. In Vietnam haben die Truppen massenhaft gefoltert, gemordet, illegal



KALTER KRIEG statt Weltfrieden: Aus Angst voreinander bekämpfen sich die Weltmächte USA und UdSSR bald rund um den Globus, oft im Geheimen. CIA-Chef Allen Dulles (rechts) erläutert 1958 einem US-Senator die Lage im Nahen Osten

DER SIEG DER PARANOIA



IN GUATEMALA fädel die CIA 1954 den Sturz einer linken

Regierung durch das Militär ein. Aktionen wie diese bringen die USA in den Ruf, fast überall auf der Welt Einfluss zu nehmen.

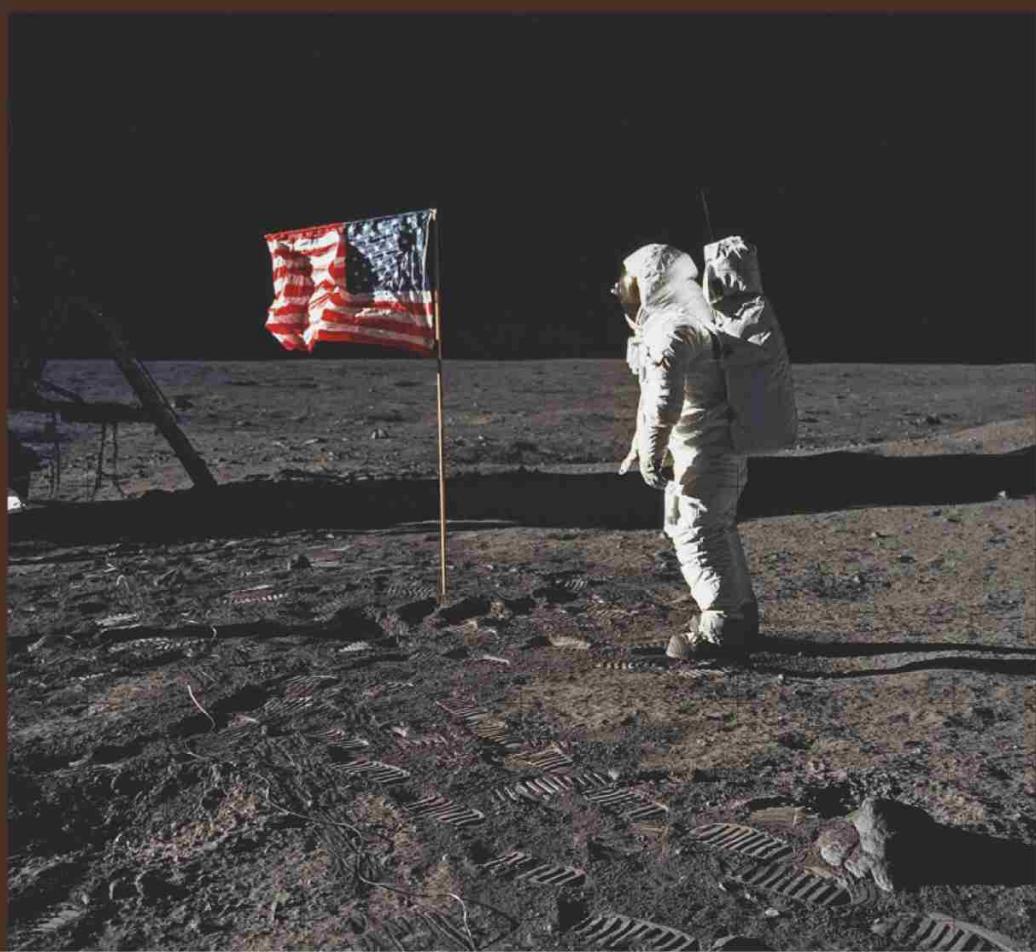
Hier Unterstützer der Putschisten in Guatemala City



WER WAR der Drahtzieher? Als am 22. November 1963 Präsident John F. Kennedy erschossen wird, wittern viele seiner Mitbürger eine Verschwörung mächtiger Kreise im eigenen Land

DIE USA MISSTRAUEN SICH SELBST

ASTRONAUT Buzz Aldrin am 20. Juli 1969 auf dem Mond. Oder doch in einem Filmstudio in Hollywood? Voller Argwohn gegen ihre Regierung halten etliche US-Amerikaner auch die Mondlandung für eine Propagandalüge



die Nachbarländer bombardiert und anschließend Ziellisten gefälscht. Im Weißen Haus ist so viel unkontrollierte Macht konzentriert, wird geheime Gewaltpolitik gemacht und die Öffentlichkeit belogen, dass bald von einer „imperialen Präsidentschaft“ die Rede ist. Kriminelle Deals, Putsche, Kriegsverbrechen: Die Liste ist lang und grauenvoll.

Mehr denn je gilt Washington als eine Schaltzentrale des Weltübels, eine Über-Macht des Bösen, der schlechthin jede Niedertracht und Manipulation zuzutrauen ist.

Allein, das Bild enthält eine optische Täuschung. Denn die kleinen und großen Gegenspieler (und Partner) der Vereinigten Staaten betreiben das politische Geschäft weniger machtvoll, doch häufig kaum weniger schmutzig. Wenn die USA dennoch besonders schlecht aussehen, dann nicht zuletzt, weil ihre Bürger, Presse und Kunst trotz aller Übergriffe frei sind. Gerade weil skrupellos eingesetzte Macht den Idealen vieler Amerikaner widerspricht, Skandale sich verkaufen, zerren Abgeordnete und Journalisten den Schmutz ans Licht, der in anderen Ländern verborgen bleibt. Und eben weil es keine Zensur gibt, können Autoren und Regisseure Geschichten erzählen, die von politischen Verbrechen, Komplotten, Verschwörungen der eigenen Nation handeln.

Geschichten, die international gelesen und geschaut werden. Sodass sich das uramerikanische Misstrauen gegen „Washington“ verbindet mit einem global wachsenden Verdacht gegen die Vormacht USA.

Besonders in zwei Weltgegenden fasst der Verschwörungsglaube Fuß und zeitigt langfristige Folgen. Zum einen in der rivalisierenden Sowjetunion. Zum anderen in der islamischen Welt, in der die USA wegen der nahöstlichen Öl vorkommen

massiv präsent sind, zudem als Schutzmacht Israels viel Feindschaft auf sich ziehen. 1979 entsteht in diesem Raum ein Staat, der den Widerstand gegen Washingtons dunkle Allmacht zur Staatsräson erhebt.

TEHERAN, 4. NOVEMBER 1979, früher Morgen. Wie schon seit Wochen versammeln sich Hunderte Studierende in der Tacht-e-Dschamschid-Straße vor einer Ziegelmauer, die einen großen Flachbau umgibt. Die Botschaft der USA. Bei leichtem Nieselregen skandieren sie „Yankee go home“ und „Tod für Amerika“, verbrennen Sternenbanner. Doch an diesem Tag bleibt es nicht beim Protest. Gegen 11.00 Uhr erklimmen Demonstranten das geschlossene Metalltor, die Mauern; jemand durchtrennt die schweren Ketten, die das Tor sichern.

Anfang des Jahres haben Aufstände den Schah vertrieben, Irans autoritären Monarchen von Gnaden der USA; seither hat ein radikaler Geistlicher die Islamische Republik ausgerufen, einen Gottesstaat: Ajatollah Ruhollah Chomeini. Die wütenden Studenten sind seine Anhänger.

Sie stürmen auf das Botschaftsgelände. Tränengasgranaten platzen. Indes schießen die US-Wachen nicht scharf. Die Diplomaten verlassen sich auf den international üblichen Schutz durch das Gastland.

Binnen Minuten dringen die Demonstranten in das Gebäude ein, überwältigen Angestellte und Marineinfanteristen. Einige Belagerte harren hinter Stahltüren aus; erst nach Stunden geben sie auf. Eine kleine Gruppe in einem Sicherheitsraum hält durch bis zum späten Nachmittag, schreddert hektisch Akten. Dann knacken die Belagerer die Fenstergitter zu dem Raum.

Die Sieger verbinden ihren Gefangenen die Augen, fesseln ihnen die Hände auf dem Rücken und führen sie heraus. Triumphierend stellen sie die hilflosen „Imperialisten“ vor Fotografen auf.

Es ist der Auftakt zu 444 Tagen der Erniedrigung, der Scheinhinrichtungen und anderer Qualen an insgesamt mehr als 50 Geiseln. Denn die anfangs wohl spontane Besetzung dauert immer länger an, wird bald von Chomeini unterstützt. Nach einigen Monaten lässt er die Geiseln in staatlichen Gewahrsam überführen. Vermutlich geht es dem Revolutionsführer weniger um konkrete Forderungen wie die Auslieferung des geflohenen, schwer krebskranken Schahs. Sondern um den Propagandaeffekt.

Sind doch die USA ein populäres Feindbild, seit die CIA 1953 in ihrem ersten großen Coup den Schah und seine Gewaltherrschaft durchgesetzt hat. Die Studenten geben denn auch Washington die Hauptschuld an Korruption und Unterentwicklung ihres Landes; US-Waffenverkäufe an das gestürzte Regime hätten selbst Irans Erlöse aus seinen Ölquellen in die Vereinigten Staaten zurückfließen lassen. Chomeini nennt die Botschaft ein „Agentenloch“. 444 Tage wird es am Ende dauern, bis die letzten Festgesetzten freikommen.

Die Teheraner Botschaftsbesetzung von 1979 ist der Moment, in dem das noch nicht gefestigte islamistische Regime endgültig den Feind findet, mit dessen offener Gegnerschaft und geheimer Wühlarbeit es über Jahrzehnte jede Unbill erklären, von eigenem Versagen ablenken, um Gefolgschaft werben wird.

Die USA.

Als im September 1980 Iraks Diktator Saddam Hussein die Islamische Republik überfällt und Washington dem Angreifer zuneigt, erklärt die Teheraner Führung die Vereinigten Staaten zum „Großen Satan“. Zur Macht des Bösen

schlechthin, zum Feind des Glaubens, zum raffinierten Verwirrer aller Werte. Zwar liefern die Sowjetunion, China, Frankreich und andere Staaten ungleich mehr Waffen an den Irak. Hält Washington sich nach den katastrophalen Enthüllungen über Mordanschläge, Folter und politische Intrigen mit „verdeckten Operationen“ bewusst zurück. Und dennoch: Für diabolisch, allmächtig böse gelten vor allem die USA.

Die Gründe wurzeln tiefer als in dem schmutzigen CIA-Coup von 1953. Vielmehr prägt eine Mischung aus Hass, Verachtung und Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber „dem Westen“ den politischen Islam, seit er Mitte des 20. Jahrhunderts als antikoloniale Bewegung in der arabischen Welt entstanden ist. Und „der Westen“, das waren für islamistische Vordenker wie den Ägypter Sayyid Qutb in erster Linie die USA, in denen er zwei Jahre gelebt hat: eine übermächtige, arrogante, seelenlose Kultur, besessen vom Geld, die Frauen unzüchtig, die Gespräche nütziger Small Talk. Um noch reicher zu werden, unterwandert diese Kultur angeblich alle anderen, zerstört und vernichtet sie.

Zerrbilder von westlicher Zivilisation als schädlich und flach, als Ideologie der Krämerseelen und Huren fanden sich bereits im 19. Jahrhundert bei deutschen oder russischen Romantikern. Insbesondere freie Märkte waren ihnen verhasst, weil diese auch ungebildete Leute von niederer Herkunft aufsteigen ließen, traditionelle Werte untergruben, brutal und ungerecht schienen – ein Vorbehalt, der sich später gegenüber der kapitalistischen Hochburg USA noch radikalisieren wird.

Intellektuelle wie Qutb kennen diese Ideen. Nicht zuletzt unter ihrem Einfluss meinen sie, eine gigantische Verschwörung gegen Gott, den Islam und letztlich die Menschheit zu erblicken, angetrieben von einer Macht, die selbst kaum mehr menschlich ist. Sondern viehisch, oder eben: satanisch. Daraus spricht die Kränkung des Kolonialzeitalters, die Erfahrung militärischer und politischer Ohnmacht, Verlustangst angesichts einer rasanten Modernisierung auch islamischer Länder und der einhergehenden sozialen Verwerfungen.

Mit der Zeit entfalten sich etliche Spielarten und teils rivalisierende Strömungen des Islamismus. 1979 übernimmt mit Chomeini eine dieser Strömungen ein Land.

E

Es ist eine Zeitenwende – die indes von vielen Beobachtern als kaum mehr wahrgenommen wird denn als ein Störfeuer im Ost-West-Konflikt.

Den wiederum prägt Anfang der 1980er Jahre einerseits eine neue, intensive Phase des Wettrüstens. Andererseits wächst auch in Westeuropa die Skepsis gegenüber dem mächtigen Alliierten jenseits des Atlantik, schlägt Kritik um in Antiamerikanismus, zuweilen in Verschwörungsmythen. So unter linken Intellektuellen, in der Jugend- und Friedensbewegung, bisweilen aber auch in streng konservativen, von der US-Pop- und Konsumkultur verschreckten Kreisen.

Ende 1986 erhalten die Anhänger wilder Verdächtigungen Auftrieb, als ein aberwitziger Coup ans Licht kommt. Weißes Haus und CIA haben den heimlichen Verkauf von Hightech-Waffen an ihren Erzfeind Iran für dessen Krieg mit dem Irak organisiert – und aus den Erlösen den Kampf gegen eine linke Revo-

lutionsregierung im zentralamerikanischen Nicaragua finanziert. Dessen Unterstützung der US-Kongress ausdrücklich untersagt hatte.

Der „Iran-Contra-Skandal“ wirft noch einmal ein Schlaglicht auf die grotesken Verwicklungen, die Doppelzüngigkeit, den Zynismus jener Epoche. Deren geistige Verfassung fängt ein Graffito aus den frühen 1970er Jahren ein: „Nur weil du paranoid bist, heißt das noch lange nicht, dass sie nicht hinter dir her sind.“

Am Ende entscheiden jedoch weder eine spektakuläre Geheimoperation noch die zähe Unterwanderungsarbeit der CIA oder sonst irgendein Akt aus dem Verborgenen den Kalten Krieg. Sonder der offene Freiheitswillen der Mittel- und Osteuropäer, die wirtschaftliche Erschöpfung der UdSSR im Rüstungswettlauf und die Entscheidung einer Gruppe jüngerer sowjetischer Funktionäre um Michail Gorbatschow, auf Ausgleich und Kooperation zu setzen. Auch um den Preis, das Sowjetimperium zerfallen zu lassen.

So beginnt 1989 ein Jahrzehnt der Hoffnungen und Aufbrüche. In Ostmitteleuropa kehren die demokratischen Rechtsstaaten der Zwischenkriegszeit zurück. Die Supermächte einigen sich auf Rüstungskontrollen; eine üppige „Friedensdividende“ scheint in Aussicht: Geld, das nun für Besseres als Waffen ausgegeben werden kann. US-Präsident George Bush spricht von „einer neuen Partnerschaft zwischen den Nationen“, ja von einer „Neuen Weltordnung“.

Schon bald aber erhält dieser Begriff einen schalen Beigeschmack. Washingtoner Hardliner träumen mehr denn je von weltweiter Dominanz. Während ostmitteleuropäische Politiker nach den katastrophalen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts unter den Schutz der NATO drängen,



DER KRIEG in Vietnam beschädigt das Ansehen der USA schwer. Vor allem die westliche Jugend lehnt Washingtons Politik ab (hier ein Marsch auf das Pentagon 1967). Vielfach schlägt der Protest um in Verachtung, in blinden Anti-amerikanismus

FLAGGEN-VERBRENNUNG in Teheran, 1979. Für ihre radikal-islamischen Gegner sind die USA nicht einfach ein Feind. Sondern das Böse schlechthin – und schuld an allen eigenen Nöten und Missständen

**AUS KRITIK WIRD
HASSEN – AUS
HASSEN WAHN**





**PRAKTISCH
UNSICHTBAR:** ein Tarnkappenbomber der Air Force. Wann und wo die im Radar kaum erkennbaren Maschinen ihre Bomben und Raketen ausklinken, kann die Öffentlichkeit meist nur vermuten

GEHEIMNISSE SCHÜREN DEN VERDACHT

DEMONSTRIERENDE fordern Aufklärung, nachdem der Geheimdienstmitarbeiter Edward Snowden 2013 öffentlich gemacht hat, wen seine Kollegen alles ausspähen: einfache Bürger wie hohe Politiker weltweit, Freund wie Feind – legal, illegal, nach Belieben



beginnt in Russland das Gefühl der Befreiung dem Empfinden einer Demütigung zu weichen. Anhänger und Profiteure autoritärer Macht in aller Welt denunzieren die Demokratie als US-Propaganda. Hinter der Parole von einer „Neuen Weltordnung“ steckt demzufolge nur die alte Weltverschwörung der USA.

Dann kommt der Tag, an dem der Feuerwehrmann Joe Pfeifer einen Gully in Manhattan kontrolliert, über sich einen tief fliegenden Jet hört und Zeuge des bis dahin größten Terroranschlags der Geschichte wird. Pfeifers Trupp ist einer der ersten in dem brennenden Nordturm. Er selbst einer der letzten Retter, die aus dem einstürzenden Gebäude entkommen. Mehr als 300 Feuerwehrleute aber verlieren bei ihrem Einsatz am 11. September 2001 das Leben.

Einer der Gründe, warum die Aufklärung des Anschlags schnell geht, sind vorherige Erkenntnisse. Die CIA und andere Dienste wussten, dass al-Qaida etwas Großes plant – aber nicht was und durch wen. In der Rückschau hingegen sind die richtigen Puzzlestücke leichter zu identifizieren und zusammenzusetzen.

Eine der gründlichsten, in weiten Teilen öffentlich dokumentierten Untersuchungen, die je einer Verschwörungstheorie zuteil wurde, wird dies bestätigen. Sie beleuchtet von der Vorgeschichte über vermeintliche Ungereimtheiten bis zu den bauphysikalischen Details des Einsturzes den gesamten Hergang.

Das eindeutige Ergebnis: „9/11“, wie der Tag und das Ereignis bald international abgekürzt werden, entspringt keiner Verschwörung in den USA, sondern einem Komplott gegen sie. Der Anschlag wird aber zur historischen Zäsur, weil er jenen in die Hände spielt, die für eine aggressivere Außenpolitik werben. Namentlich Vizepräsident Richard

Cheney und Verteidigungsminister Donald Rumsfeld träumen von einer Neuordnung des Nahen und Mittleren Ostens. Nun können nicht nur sie ihre Pläne durchsetzen, sondern erhält zudem Präsident George W. Bush vom Kongress Vollmachten, wie sie kein US-Präsident vor ihm genossen hat.

Der einsetzende „Krieg gegen den Terror“ bringt langwierige, letztlich katastrophale Feldzüge in Afghanistan und dem Irak hervor, blamabel erlogene Kriegsgründe und unsägliche Bilder aus Foltergefängnissen, stetig wachsende und kaum noch kontrollierte Geheimdienste. Zwar auch eine neue Generation von Aufklärern wie den Whistleblower Edward Snowden. Vor allem aber bestätigt Washingtons zunehmend aus Angst und Wut, Selbstüberschätzung und Wahn geborenes Handeln, was ihre Verächter den USA seit jeher unterstellen. In einer unübersichtlich gewordenen Welt kommt es zu einer erneuten Spirale der Paranoia.

Zumal allgemein die Konflikte zunehmen. Insbesondere erfasst ab Anfang 2011 nach einer Revolution in Tunesien eine Welle aus Protesten und Unruhen die Region vom westlichen Maghreb bis in den Iran. Die Auslöser sind von Land zu Land so unterschiedlich wie die Bewegungen und die Regimes, gegen die sie antreten – mit oft tragischem Ausgang in langwierigen Bürgerkriegen oder neuen Diktaturen, einem Wiederaufflammen Jahre später.

Die Einmischung des Westens wiederum reicht vom Demokratie-Training durch NGOs über Waffenlieferungen an syrische Rebellen bis zu Luftangriffen in Libyen. Wo im Einzelfall humanitäre Hilfe oder wertegeleitete Außenpolitik enden, Aggression und Eigeninteresse beginnen, ist schwer zu bestimmen.

Gewiss ist, dass abermals Stimmen laut werden, die in der Aufstandsbewegung vor allem ein Werk der USA sehen wollen, einen Coup gegen alte Feinde wie Muammar al-Gaddafi in Libyen oder russische Verbündete wie Baschar al-Assad in Syrien. Damit jedoch geraten wie in etlichen vergleichbaren Verschwörungstheorien die vielen aus dem Blick, die aus eigenem Antrieb handeln, politische Ziele verfolgen. Vielmehr erscheinen Libyer, Ägypter oder Syrer als beliebig manipulierbar, unselbstständig, wie Puppen eines allmächtigen Mario-nettenspielers. Letztlich Kindern ähnlich, unbedacht und willenlos.

Die Menschen derart für unmündig zu erklären ist hochmütig. Mehr noch: Es ist gefährlich – auch für den Verschwörungstheoretiker selbst. Dann nämlich, wenn er auf Grundlage seiner Lageeinschätzung weitreichende Entscheidungen trifft. Diese Erfahrung macht wenige Jahre später der russische Staatschef Wladimir Putin.

•

KIEW, 18. FEBRUAR 2014. Trümmer überziehen den Unabhängigkeitsplatz im Zentrum der ukrainischen Hauptstadt, Barrikaden. Aus einem Haus schlagen Flammen, Menschen retten sich an Seilen aus den Fenstern. Polizisten hinter Helmen und Metallschilden knüppeln Demonstranten nieder; Protestierende werfen Molotow-Cocktails und Steine auf die Uniformierten. Einige sind mit Messern bewaffnet, mit Äxten, Jagdgewehren. Von Wut und Angst verzerrte, mit Ruß, Asche, Blut verschmierte Gesichter. Die Polizei feuert Gummigeschosse, auch scharfe Munition. Am Abend sind 28 Menschen tot, Hunderte verletzt.

Dennoch hält sich das Lager der Regierungsgegner auf dem Platz. Seit Ende November harren hier Tausende aus, strömen an manchen Tagen bis zu einer Million Menschen herbei, um den Rücktritt von Staatspräsident Wiktor Januko-



DEMONSTRANTEN IN KIEW, Februar 2014. Das ukrainische Regime und seine russischen Unterstützer lasten das Aufbegehren vor allem den USA an. Doch nicht Amerikas Agenten inspirieren den Freiheitskampf der Ukrainer – sondern eher Washingtons alte Ideale von Freiheit, Gleichheit, Demokratie

wytsch zu fordern, ein Ende der alles durchfressenden Korruption, ein Leben in Würde, eine Annäherung an die EU.

Nun greift die Obrigkeit durch.

Zwei Tage später, am 20. Februar, ziehen Scharfschützen auf. Sie schießen in die Menge, zielen auf Herzen und Lungen. Gegenfeuer aus den Jagdgewehren. 58 Menschen sterben, wieder sind Hunderte verwundet. Am folgenden Tag aber laufen zahlreiche Soldaten und Polizisten zu den Rebellen über, verlassen hochrangige Beamte das Land.

Es ist das Ende des Regimes – und der Beginn eines mühsamen, zäh erkämpften Weges Richtung Demokratie und Rechtsstaat, Europa. In der Nacht auf den 22. Februar flieht Janukowytsch aus der Stadt, später aus dem Land.

Sein Ziel ist Russland.

Denn in Moskau gilt eine ganz andere Version der Ereignisse. Nicht das Volk, sondern vom Westen bezahlte Hooligans und Neonazis sollen hinter dem Aufruhr in Kiew stehen. Dass sie sich erheben, nachdem Janukowytsch auf russischen Druck ein Partnerschafts-Abkommen mit der EU abgesagt hat, zeugt dem Kreml zufolge nicht von den politischen Wünschen der Menschen – sondern von einer perfiden Strategie der USA. Deren Ziel sei es, Russland einzukreisen, es zu zerteilen, seinen Rohstoffreichtum zu erbeuten.

Wenig später besetzen russische Truppen die ukrainische Halbinsel Krim. Von Moskau unterstützte Separatisten entfesseln im Osten der Ukraine einen Bürgerkrieg. Die Begründung bleibt stets gleich: Russland wehrt sich gegen eine westliche Aggression.

Diese Aggression steckt angeblich hinter dem ukrainischen Streben nach Demokratie. Ebenso wie hinter der demokratischen Opposition in Russland selbst, hinter der Arbeit von NGOs und namentlich hinter Schwulen- und Lesbenrechtler, die vermeintlich die ohnehin fallende Geburtenrate weiter senken sollen.

Im ersten Jahrzehnt nach Putins Machtantritt 2000 eher sporadisch eingesetzt, vor Wahlen oder in Krisen, werden die Klagen über eine von den USA angeführte Verschwörung gegen Russland zunehmend Standard-propaganda, um von eigenem Versagen abzulenken, Freiheitsrechte zu beschneiden, das Volk auf die Führung einzuschwören. Und den Griff nach verlorenem Terrain des Sowjetimperiums zu legitimieren.

Am Abend des 22. Februar 2022 wendet sich Wladimir Putin über das Fernsehen an sein Land. Dunkler Anzug, weinrote Krawatte, makellos weißes Hemd. Vor einer Holzverkleidung, vor schweren Staatsflaggen und einem geschlossenen Fenstervorhang wirkt der beinahe 70-Jährige blass, eingesunken. Er atmet immer wieder tief aus.

Eine Stunde lang legt Putin seine Position zur Ukraine dar, teils in Anspielung auf frühere Verlautbarungen. Demzufolge handelt es sich um keine eigenständige Nation, vielmehr um einen Teil der russischen Familie. Der Kiewer Staat sei eine Erfindung der Bolschewiki; seine derzeitige Regierung bestehe aus Faschisten und Mietlingen der USA. Verschwörern, die das Land zu einem Manöverplatz der NATO gemacht hätten. Gleichsam gekidnappt. Zwei Tage später greift die russische Armee die Restukraine an.

Unklar bleibt, wie viel der eigenen Propaganda Putin, seine Generäle, kremltreue Journalisten und Politiker selbst glauben und ab wann.

Indes deutet der geradezu leichtfertig vorbereitete, schnell stecken bleibende Angriff Russlands darauf hin, dass Moskau den ukrainischen Staat tatsächlich nicht ernst genommen hat. Dass niemand die Menschen und ihren Eigenwillen, die tatsächlich bestehende und nicht von Russlands Feinden herbeigeredete ukrainische Nation auf der Rechnung hatte. Dann wäre der Kreml in die Falle seiner eigenen Verschwörungstheorie getappt.

In der Folgezeit indes verschärft Moskau den Ton noch einmal und erreicht die endzeitliche Verschwörungsrhetorik des Iran: Neben die Parole, Russland müsse den US-Vasallen im Süden „entnazifizieren“, tritt im Herbst 2022 die Forderung nach seiner „Entsatanisierung“. Denn Kiew verbreite im Auftrag der USA Satanismus. Auch wolle der von Washington geführte „Westen“ die sexuelle Orientierung schon von Kindern „pervertieren“, schließlich den Menschen durch ein human-technologisches Mischwesen ersetzen, so die staatliche Nachrichtenagentur Ria Nowosti. Der Krieg Russlands in der Ukraine sei deshalb ein Kampf zum Wohl aller freien Völker Asiens, Lateinamerikas und Afrikas.

Wladimir Putin zufolge geht es im Donbass um die Seele der Welt. Um die Abwehr des Teufels selbst.

W

Warum die USA? Immerhin könnten auch Deutschland oder die EU, „Gayropa“, wie die homophobe russische Propaganda gern schreibt, der Kopf hinter dem ukrainischen Aufbegehren sein. Oder China, das sich mindestens so begierig global Rohstoffe und Märkte sichert wie der Westen.

Die Antwort ist so einfach wie kompliziert.

Der einfache Teil lautet: Weil die USA seit 1945 der stärkste Spieler im geopolitischen Machtkampf sind und dabei oft arrogant, kaltschnäuzig, selbstsüchtig, brachial vorgegangen sind. Das Imperium bietet genug Anlass, ihm zu misstrauen.

Der komplizierte Teil betrifft den ideologischen Glutkern der USA. „Amerika“, so wie es sich im späten 18. Jahrhundert konstituiert hat – die „Stadt auf einem Hügel“, das aufklärerische Projekt, die neue Welt –, ist auf gewisse Weise eine Verschwörung. Ein Komplott gegen das Bestehende. Eine politische Fantasie, wie viel freier, gleicher, glücklicher, wie anders die Welt sein könnte.

Zwar sind die realen Vereinigten Staaten weder so idealistisch noch so zynisch, vor allem nicht so mächtig, wie ihre Freunde und Feinde erhoffen oder fürchten. Oft beruht ihre Attraktivität eher auf dem Glanz der Waren, die der Kapitalismus produziert, und kreist die Nation selbst mehr um den Dollar als um die Verfassung. Die USA genügen nicht annähernd der Utopie ihrer Gründungsdokumente.

Aber sie *haben* diese Gründungsdokumente, die von Freiheit, Gleichheit und Glück handeln – aller Menschen. Und sie haben wiederholt für diese Werte gekämpft, Menschen unterschiedlichster Kultur mit ihnen inspiriert. Oder eben: zu Verrätern und Verschwörern gegen ihre Herren und hergebrachten Sitten gemacht. Niemand hat es klarer ausgedrückt als Osama Bin Laden, Rädelshörer der Anschläge vom 11. September 2001: „Diese schrecklichen symbolischen Türme, die von Freiheit, Menschenrechten und Humanität künden, sind zerstört worden.“

Seit 2014 steht an ihrer Stelle ein neu errichteter Wolkenkratzer. Seine Höhe von genau 1776 Fuß erinnert an das Jahr der Unabhängigkeitserklärung. ◇

LITERATURTIPPS

BERND GREINER

»Made in Washington – Was die USA seit 1945 in der Welt angerichtet haben«

Eine Abrechnung, zuweilen selbst nicht weit vom Generalverdacht (C. H. Beck).

IAN BURUMA/AVISHAI

MARGALIT

»Okzidentalismus – Der Westen in den Augen seiner Feinde«

Die Gegenposition: Warum die Freiheit so viel Misstrauen weckt (Hanser).



Lesen Sie auch »CIA:

Amerikas schmutzige Kriege«

(aus GEOEPOCHE Nr. 67)

über den berüchtigten

US-Geheimdienst auf

www.geo-epoche.de

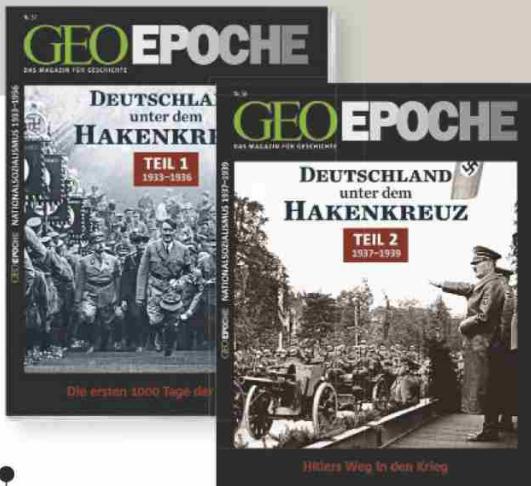
IN KÜRZE

Vielerorts gilt Washington als globaler, oft heimlicher Strippenzieher. Dieser Verdacht wurzelt einerseits im Aufstieg der USA zur Weltmacht nach 1945 und dem skrupellosen Gebrauch dieser Macht.

Zum anderen in den freiheitlichen Gründungs-idealen der Nation – die sich an alle Menschen richten, universal sind. Und ansteckend wirken.

AUS DER GESCHICHTE LERNEN

1 Jahr GEO EPOCHE für nur 84,- € lesen
oder verschenken und Wunsch-Prämie sichern!



GEO EPOCHE-Bestseller

- „Deutschland unter dem Hakenkreuz“
- Teil 1: Die ersten 1000 Tage der Diktatur
- Teil 2: Hitlers Weg in den Krieg

Ohne Zuzahlung

Prämie
zur Wahl!



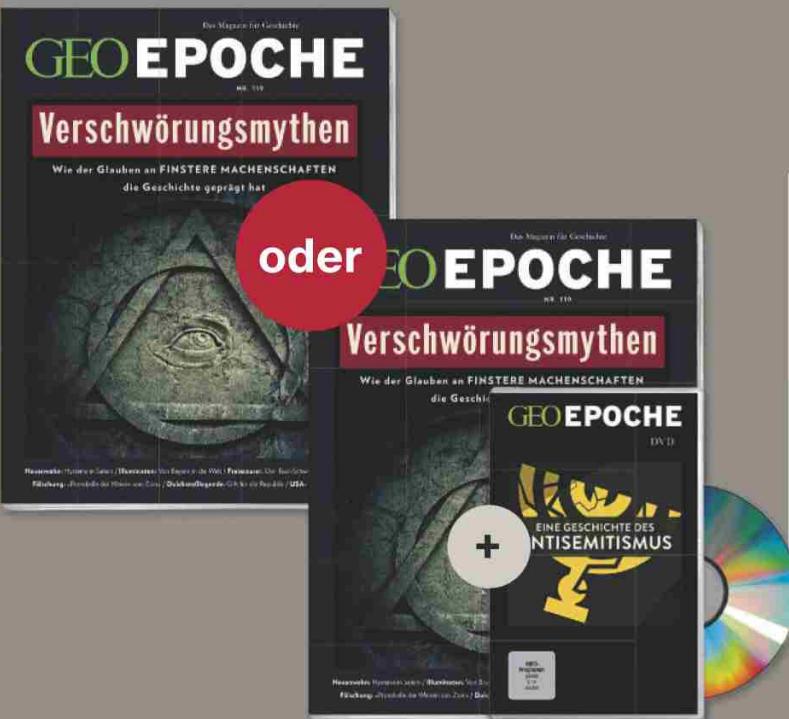
10,- € Amazon.de-Gutschein

- Für Ihre nächste Online-Shopping-Tour
- Riesige Auswahl, täglich neue Angebote
- Technik, Bücher, DVDs, CDs u.v.m.

Ohne Zuzahlung

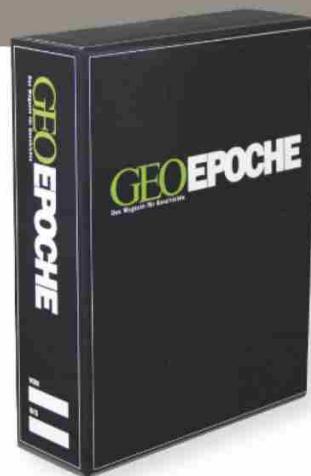
Gleich Prämie wählen und bestellen:

6 Ausgaben GEO EPOCHE plus 1 Sonderausgabe von GEO EPOCHE inkl. digitaler Ausgaben für zzt. nur 84,- € oder 6 Ausgaben GEO EPOCHE mit DVD plus 1 Sonderausgabe von GEO EPOCHE inkl. digitaler Ausgaben für zzt. nur 129,- € - ggf. zzgl. einmaliger Zuzahlung für die Prämie. Studierende lesen mit 40% Rabatt (ohne Prämie). Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Alle Preisangaben inklusive MwSt. und Versand. Anbieter des Abonnements ist Gruner + Jahr Deutschland GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.



- 6x GEO EPOCHE + 1 Sonderausgabe von GEO EPOCHE portofrei nach Hause
- DVD auf Wunsch zu jedem Heft
- Inkl. digitaler Ausgabe

Zum Lesen auf Tablet, Smartphone oder PC



GEO-Baumspende

GEO pflanzt für Sie im Rahmen des Projektes „GEO schützt den Regenwald e.V.“ einen Baum in Sunaulo Bazaar, Nepal.
Mehr dazu unter: www.regenwald.de

Ohne Zuzahlung

GEO EPOCHE-Sammelschuber

- Schuber aus robustem Hartkarton
- Perfekt für Ihr Archiv zu Hause
- Fasst bis zu 8 Ausgaben

Zuzahlung: nur 1,- €

www.geo-epoch.de/abo

+49(0)40/55558990

Bitte Bestell-Nr. angeben:

ohne DVD selbst lesen
mit DVD selbst lesen

183 3806
183 3845

ohne DVD verschenken
mit DVD verschenken

183 3807
183 3846

ohne DVD als Student lesen
mit DVD als Student lesen

183 3808
183 3847

Ein altes Phänomen in NEUER QUALITÄT

Wohl nie waren Verschwörungstheorien in der westlichen Welt gleichzeitig so verpönt und präsent wie in jüngster Zeit. Ein Gespräch über die Wirkmuster der Lügenerzählungen, ihren Stellenwert in vergangenen Epochen – und das Gefahrenpotenzial, das ihnen in der Ära des Internets zuwächst

INTERVIEW: *Insa Bethke*

GEOEPOCHE: *Herr Professor Oberhauser, Verschwörungstheorien gibt es seit Jahrtausenden. Sind sie ein zeitloses Phänomen?*

PROF. DR. CLAUS OBERHAUSER: Nein, historisch betrachtet gibt es Phasen, wo Verschwörungstheorien wesentlich häufiger auftreten als in anderen Zeiten. Die wesentliche Frage ist aber, wie wirksam eine Verschwörungstheorie schlussendlich ist: Erst in der Ära der Aufklärung gab es eine vielfältigere Medienlandschaft und Öffentlichkeit, Zeitungen, Journale, sodass man von einer großen Reichweite sprechen kann. Davor verbreiteten sich Verschwörungstheorien eher nur im Lokalen, die Folgen waren entsprechend örtlich begrenzt – wie etwa Gewaltakte gegen Juden, denen im Mittelalter immer wieder unterstellt wurde, die Brunnen von Christen zu vergiften und deren Kinder zu töten. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts dreht sich das. Vor allem im Umfeld der Französischen Revolution entstehen damals verschwörungstheoretische Muster, die wir heute noch sehen.

Was sind deren Grundbausteine?

Erstens: Nichts ist, wie es scheint. Man nimmt an, dass es eine offizielle Erzählung von Ereignissen gibt, der man aber aufgrund der Rezeption von anderen Erzählungen misstraut.

Zweitens: Alles ist miteinander verbunden. Dahinter steckt häufig mechanisches oder sogar magisches Denken.

Und drittens?

Es gibt keine Zufälle. Diesem Muster liegt auch das ge-

PROF. DR. CLAUS

OBERHAUSER

Der österreichische Historiker lehrt an der Pädagogischen Hochschule Tirol. Kenntnisreiche Antworten zum Thema liefert auch sein 2023 erscheinendes Buch »Verschwörungstheorien? Frag doch einfach!«



rade erwähnte mechanische Denkmodell von Ursache und Wirkung zugrunde, das in der Zeit der Aufklärung stark diskutiert wurde: Man glaubte, dass sich jedes Ereignis auf einen bestimmten Punkt in der Geschichte zurückführen ließe – auf eine Verschwörung, eine bestimmte Gruppe, einen geheimen Plan, der sich in der Gegenwart entfaltet. Und der Verschwörungstheoretiker, der diesen Plan anhand von Quellen zu rekonstruieren versucht, legt diese geheime Verbindung offen.

Warum glauben Menschen überhaupt an Verschwörungstheorien, erklären sich die Welt auf diese Weise?

Häufig kommen gesamtgesellschaftliche Krisenzeiten – wie wir sie in Europa gerade erleben – und persönliche Krisen zusammen. Wenn es mir selbst schlecht geht und dann auch noch der Gesellschaft, bricht womöglich alles, woran ich vorher geglaubt habe, zusammen. Man spricht da von einem Kontrollverlust. Eine Verschwörungstheorie bietet dann womöglich einen Ausweg – indem sie mir einen Sündenbock liefert, den ich für mein Elend verantwortlich machen kann. Zudem neigen Menschen mit einem starken Hang zum Narzissmus zu Verschwörungstheorien. Das sind Personen, die davon überzeugt sind, dass würden sie die Geschicke der Welt leiten, alles besser wäre.

Neigen eher Männer oder Frauen zu Verschwörungstheorien?

Das ist nicht abschließend erforscht, aber grundsätzlich lässt sich da kaum ein Unterschied

feststellen. Es kommt immer auf den Kontext an: Verschwörungstheorien etwa, die rund um den 11. September entstanden sind, haben eine eher männlich geprägte Anhängerschaft – dort aber, wo es um Natur und Heilungsprozesse geht, wie beim Impfen, wie bei Corona, findet man verstärkt Frauen. Es sind auf jeden Fall meist Menschen, die sich politisch nicht mehr repräsentiert fühlen, die nichts mehr haben, woran sie glauben könnten. Und das ist vom Geschlecht wahrscheinlich relativ unabhängig – übrigens auch vom Bildungsstand.

Das eine ist, sich die Welt mithilfe von Verschwörungstheorien zu erklären – worauf beruht nun der Impuls, solche Erzählungen auch aktiv weiterzutragen?

Wenn man erst mal vollends davon überzeugt ist, dass eben nichts ist, wie es scheint – dann ist das eine Art Erweckungserlebnis, an das der Glaube gekoppelt ist, dass ja ich die Person bin, die die Wahrheit kennt, die nun Fragen stellen, aufklären muss. Das ist auch der Grund, warum Verschwörungstheorien häufig in extremistischen linken wie rechten Gruppierungen sehr stark ausgeprägt sind. Denn je extremer das Denken, umso stärker ist man überzeugt, der einzig wahren Idee zu folgen.

Solche Denkweisen gelten heutzutage einer Mehrheit als spinnert, Verschwörungstheorien sind negativ behaftet. Das war aber nicht immer so.

Nein, im 18. Jahrhundert waren Verschwörungstheorien noch ganz normales, legitimes Wissen – wobei sie schon damals einen radikalen Touch hatten. Die Gruppe der progressiven Aufklärer etwa gab den Jesuiten die Schuld an allem Möglichen, die Nationalkonservativen den Illuminaten und Freimaurern. Das war eine politische Auseinandersetzung, die auch im 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielte. Dann kamen der Nationalsozialismus und der Kalte Krieg, wobei vor allem die Ära des McCarthyismus in den USA noch einmal eine hoch paranoide und verschwörungstheoretische Zeit war. Danach sind dann die ersten großen Artikel über das Phänomen erschienen, und durch diese wissenschaftliche Erforschung wurde es stigmatisiert.

Die Forschung zum Thema ist auf die westliche Welt fokussiert. Wie sieht es für andere Regionen der Erde aus?

Dazu gibt es bisher tatsächlich kaum Forschungsergebnisse. Zu Afrika etwa wissen wir wenig mehr, als dass Verschwörungstheorien dort im Volksglauben wurzeln. Und auch in Hinsicht auf andere Kontinente gibt es noch Forschungsbedarf. Klar ist aber, dass bestimmte Verschwörungstheorien aus dem Westen in andere Welt-

gegenden übertragen wurden. Das heißt, dass Verschwörungstheorien sogenannte *travelling ideas* sind.

Was ist damit gemeint?

Schauen wir uns das Beispiel der Illuminaten an: Um die ist zunächst eine innerdeutsche Verschwörungstheorie entstanden, die nach Frankreich und von dort in die USA übertragen wurde. In den Vereinigten Staaten bildete sich daraus dann die Vorstellung einer weltumspannenden Verschwörung, die sich mit Antisemitismus und Antikommunismus mischte.

Sind Verschwörungstheorien also ein westliches Phänomen?

Sie sind zumindest in der Ära der Französischen Revolution zum stark verfestigten Muster geworden, um Weltgeschehen zu deuten. Das muss aber nicht heißen, dass es solche Momente nicht auch zum Beispiel in China im 11. Jahrhundert n. Chr. gegeben haben kann. Auf jeden Fall neigen wir im Westen dazu, bestimmte Sichtweisen als Verschwörungstheorien zu brandmarken, also bewusst zu illegitimem Wissen zu machen. Der Begriff Verschwörungstheorie hat dementsprechend immer auch einen negativen Unterton.

Ein Begriff, der geläufig, aber umstritten ist, weil er eine Wissenschaftlichkeit suggeriert, deren Kriterien das Phänomen nicht entspricht. Wir haben uns darum entschieden, ihn nicht auf den Titel zuheben. Wie stehen Sie dazu?

Diese Diskussion gibt es nur im deutschsprachigen Raum. Ich halte den Begriff mit Blick auf die internationale Forschung nach wie vor für am besten geeignet, um das Thema als Ganzes zu fassen. Allerdings kann man ihn gern in Anführungszeichen setzen. Historisch gesehen war es vor allem der Philosoph Karl Popper, der das Wort durch die Erwähnung in mehreren seiner Werke in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt hat, jedoch ohne starken zeitgenössischen Widerhall. Popper sprach unter anderem von einer Verschwörungstheorie der Gesellschaft und meinte damit eine Zurückführung alles Schlechten in einer Gesellschaft auf das Wirken einer Verschwörung.

Karl Popper hat den Begriff aber nicht erfunden.

Nein, das Wort kommt, dies deuten die bisher gefundenen Quellen an, aus der Jurisprudenz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es wurde im deutschsprachigen Raum verwendet, um darauf hinzuweisen, dass zum Beispiel ein Mord nicht von einer Einzelperson, sondern mutmaßlich von einer Gruppe, die die Tat aktiv und passiv unterstützt hat, zu verantworten war. In der englischen Variante wurde der Begriff bereits früher im Kontext

• *Verschwörungstheorien sind »travelling ideas«*

polizeilicher Ermittlungen genutzt: Wenn bei einer Tat noch nicht klar war, wer der Urheber war und man nicht ausschließen konnte, dass mehrere Personen infrage kommen, sprach man von einer *conspiracy theory*.

Welchen Stellenwert haben nun Verschwörungstheorien im heutigen Sinne in der Gegenwart?

Im deutschsprachigen Raum glauben, dies besagen mehrere quantitative Studien, über einen größeren Zeitraum betrachtet maximal 30 Prozent der Bevölkerung an eine Verschwörungstheorie, wahrscheinlich etwas weniger. Wenn man in die Geschichte zurückgeht, waren frühere Jahrhunderte wesentlich konspirativer.

Aber ist das nicht dennoch eine erschreckend hohe Zahl?

Nein, viel eher verdeutlicht sie, dass das Verschwörungstheken an sich als Phänomen relativ stark verbreitet ist. Die Zahlen sind aber laut den Studien seit rund 20 Jahren generell stabil.

Das ist überraschend. Hat sich das Phänomen durch das Internet, durch Social Media also nicht so stark vergrößert, wie man meinen könnte?

Genau. Verschwörungstheorien sind durch das Internet allerdings sichtbarer geworden, und sie verbreiten sich wesentlich rasanter. Man findet einfach sehr schnell Gleichgesinnte, kann sich über Codewörter sehr schnell verabreden. Das Phänomen hat also quantitativ nicht stark zugenommen – aber es hat eine neue Qualität gewonnen. Es hat schon immer Stammtischgespräche gegeben, die etwas Aufrührerisches und Gefährliches hatten, wenn man genau hingehört hat. Das Problem nun ist, dass im Internet am selben Stammtisch vielleicht 1000 Leute sitzen, und daraus kann sich einfach eine gefährliche Dynamik entwickeln. Und ist jemand erst mal drin in einer solchen digitalen Echokammer, ist es relativ schwer, dort wieder herauszufinden. Dazu kommt, dass jemand, der an eine Verschwörungstheorie fest glaubt, mit hoher Wahrscheinlichkeit auch auf andere aufspringt.

Selbst wenn die Zahl der Verschwörungsgläubigen nun schon länger relativ konstant ist, wie Sie sagen: Vor rund 20 Jahren hat sie ja offenbar ein neues Niveau erreicht, und es gab dann immer wieder klare Ausschläge nach oben, wenn man etwa an die Corona-Pandemie denkt.

Das stimmt. Der erste Treiber dieser Entwicklung war wahrscheinlich der 11. September 2001. Um den hat sich ein verschwörungstheoretischer Diskurs gebildet, der die breite Öffentlichkeit relativ schnell erreicht hat. Im Zuge der offiziellen Aufarbeitung des Anschlags durch

eine Kommission bildeten sich sogenannte *truth movements* – also Bewegungen, die davon ausgingen, dass der Öffentlichkeit nicht die Wahrheit gesagt wird – mit eigenen Medien heraus. Das Verschwörungstheken hatte von nun an eine neue Qualität. Man tauschte sich international über die angeblichen Hintergründe aus. Verschwörungstheorien verließen ihr Nischendasein.

Und was war der zweite Treiber?

Das war die sogenannte europäische Flüchtlingskrise ab 2014. Denn damals haben politische Parteien diesen Diskurs für sich bewusst genutzt, es kam es zu einer Verbindung von Verschwörungsglauben und Populismus – und seither kann man beides kaum noch voneinander trennen, taucht das Phänomen in jeder neuen Krise wieder auf.

Hinter den Flüchtlingsströmen sahen und sehen Verschwörungstheoretiker einen geplanten Bevölkerungsaustausch ...

Der sogenannte „Große Austausch“, also die Überzeugung, dass die heimische Bevölkerung durch bewusst gesteuerte Zuwanderung verdrängt wird, ist seit längerer Zeit ein Element des rechten sowie des rechtsextremen Verschwörungstheken. Eine besondere Stellung nimmt in diesen Diskursen George Soros, ein weltbekannter Investor, ein. Soros wird in Ungarn als das große Feindbild gesehen, man unterstellt ihm, dass er den „Großen Austausch“ bewusst herbeigeführt hat.

Und dann kam die nächste Krise, Corona – und das Phänomen tauchte wieder auf, wurde noch sichtbarer.

Ja. Nun sind natürlich bei Weitem nicht alle Menschen, die während der Corona-Pandemie auf die Straße gingen, Verschwörungstheoretiker. Aber es ist ab 2014 ein radikaler, rechtsextremer Kern entstanden. In den letzten Jahren wurden während Protestveranstaltungen in Deutschland verschwörungstheoretische Bücher auf der Bühne geschwenkt, Desinformation und Verschwörungstheorien über soziale Medien verbreitet. Oder nehmen Sie den Begriff des „Deep State“: Das ist eigentlich ein hoch konspiratives Codewort, mit dem die meisten Menschen vor fünf Jahren nichts anfangen konnten, aber inzwischen ist es in die politische Rhetorik eingesickert.

Welche Rolle spielen dabei Führungsfiguren?

Eine sehr große. Denn auch verschwörungsgläubige Menschen brauchen Expertinnen und Experten, die ihre Sicht der Dinge stützen. Die Stars der Szene sind häufig Leute, die zuvor aus dem System gefallen sind – wie Ken Jebsen, der ein angesehener öffentlich-rechtlicher Jugend-

• Das Phänomen fristet kein Nischendasein mehr •



reporter war, bis er aufgrund eines Antisemitismusvorwurfs seinen Job verloren hat. Oder der Schweizer Historiker Daniele Ganser, der anti-amerikanischen Verschwörungstheorien Vortrieb leistet. Ganser war vor Jahren unter anderem an der ETH Zürich tätig, ist aber nach mehreren Äußerungen über 9/11 immer mehr ins Abseits geraten und verlor seine Lehraufträge. Danach konnte er behaupten, dass er gute Arbeit leiste – aber die Eliten eben gegen ihn seien. Ein weiterer wichtiger Verstärker sind Prominente, die über Social Media Millionen erreichen. Diese Menschen schüren enorm viel Misstrauen, auch gegenüber den demokratisch gewählten Parteien.

Ende 2022 gab es in Deutschland eine Razzia gegen die sogenannten Reichsbürger. Inwieweit gründet deren Bewegung auf Verschwörungstheorien?

Die sogenannte Reichsbürgerbewegung ist eine Sammelbezeichnung für mehrere rechtsextreme Gruppierungen, die allesamt davon überzeugt sind, dass die Bundesrepublik Deutschland in ihrer heutigen Form ein illegitimer Staat ist. Da kommen verschiedenste Verschwörungstheorien zusammen.

Was bringt Menschen dazu, so etwas zu glauben?

Die Reichsbürger sind eine männlich geprägte Gruppe mit patriarchalen Vorstellungen, in der auch Soldaten eine große Rolle spielen. Es handelt sich also um Leute, die sich nicht mehr repräsentiert oder wertgeschätzt fühlen. Aber was jemanden letztlich dazu bringt, sich diese Ideologie zu eigen zu machen, wissen wir nicht. Das ist

DEMONSTRATION

gegen Corona-Auflagen im Mai 2020 im US-Bundesstaat Washington. Die rechtsextremistische Bewegung QAnon behauptet, es gäbe eine weltumspannende Verschwörung einer pädophilen Elite

wie bei der US-amerikanischen Verschwörungsbewegung QAnon, die auch bei den Reichsbürgern eine Rolle spielt.

Anhänger von QAnon behaupten, dass eine global agierende satanistische Elite Kinder fänge, um aus ihrem Blut ein Verjüngungsrum zu gewinnen – und der ehemalige US-Präsident Donald Trump diese Finstergestalten bekämpfe ...

Genau, das sind auch völlig verquere Vorstellungen, in der sich zudem starke antisemitische Elemente wie die Ritualmordlegende finden. Sie bringen aber Leute sogar dazu, mit der Waffe loszu ziehen: Der Sturm auf das Kapitol, der mit einem Speer bewaffnete sogenannte Schamane von QAnon als bekanntestes Gesicht des Mobs und verschiedene Fahnen, die damals geschwenkt wurden, zeigen dies eindrücklich. Donald Trumps Rolle als Erlöserfigur innerhalb dieser Diskurse und vor allem seine unrühmliche Rolle in Hinsicht auf den Sturm zeigen noch einmal deutlich, wie sehr Populismus und Verschwörungsdenken inzwischen miteinander verschmolzen sind.

Die Reichsbürger hängen nicht nur Verschwörungstheorien an, sondern haben selbst eine handfeste Verschwörung, einen politischen Umsturz geplant. Wie passt das zusammen?

Das ist an sich nicht widersprüchlich, dahinter steckt das bekannte Denkmuster: Wir, die wir im Besitz der Wahrheit sind, müssen uns verschwören, um an die Macht zu gelangen. Das Ganze war den bisherigen Ermittlungen nach offenbar recht dilettantisch geplant, sodass man darüber lachen könnte. Aber dafür ist die Sache viel zu

ernst. Denn eine solch extreme Radikalität, wie sie sich bei den Reichsbürgern zeigt, ist demokratiegefährdend.

Welche Gefahren bergen Verschwörungstheorien generell?

An sich sind sie nicht gefährlich, weil sie ja nur eine Sichtweise von Ereignissen, Zuständen sind. Entscheidend ist, was daraus folgt. Wenn zum Beispiel Anhänger von Impfmythen ihre Kinder nicht mehr gegen Masern impfen lassen, ist das gefährlich für andere. Oder nehmen wir die rechtsextremen Gewalttaten, die in der westlichen Welt zugenommen haben, seit Anders Behring Breivik 2011 das Massaker auf der in der Nähe von Oslo liegenden Insel Utøya begangen hat. Er hatte über das Internet ein extremes, verschwörungstheoretisches Manifest verbreitet und ist noch immer das große Vorbild vieler Rechts-extremer. Und solche Attentate nehmen leider zu.

Schüren manche Verschwörungstheoretiker auch einfach nur bewusst Ängste, um ein gutes Geschäft zu machen?

Auf jeden Fall. Mit verschwörungstheoretischen Inhalten lässt sich offensichtlich gutes Geld verdienen. Das bekannteste Beispiel ist wohl der Radiomoderator Alex Jones in den USA, der ein Millionenpublikum erreicht und dementsprechend auch Millionen umsetzt – etwa mit dem Verkauf von Schusswaffen und Substanzen, die angeblich das selbstständige Denken fördern.

Dieser Alex Jones ist 2022 zu Schadenersatz in Milliardenhöhe verurteilt worden, weil er behauptet hatte, dass das Massaker an der Sandy Hook Elementary School eine Inszenierung im Auftrag von Waffengegnern gewesen sei. Lassen sich Verschwörungslügen durch die Justiz eindämmen?

Das ist meines Erachtens genau der richtige Weg. Gerade bei wirklich schlimmen Themen wie diesem Amoklauf oder gar der Leugnung des Holocaust muss eine Gesellschaft, muss der Rechtsstaat mit aller Härte reagieren. Die Verhöhnung von Opfern und die Relativierung von Leiden kann nicht als freie Meinungsäußerung hingenommen werden.

Kann man einen Verschwörungstheoretiker überzeugen, von seinen Ansichten zu lassen?

Das ist äußerst schwierig. Es gibt verschiedenste Ansätze, Quellenkritik, den Tipp, im Gespräch zu bleiben, empathisch zu sein und so weiter. Aber es gibt keinen Königsweg. Die meisten Menschen, die es versucht haben, sind nach kürzester Zeit frustriert, da ihr Gegenüber alle Versuche abblckt.

Wo verläuft denn die Grenze zwischen berechtigter und notwendiger Kritik und verschwörungsmäßigen Unterstellungen? Es gibt ja tatsächlich Institutionen wie die Bilderberg-Konferenzen, auf denen unter Ausschluss der Öffentlichkeit Weltpolitik gemacht wird.

Klar, es gibt ja auch jeden Tag echte Verschwörungen, es gibt Geheimdienste, die im Verborgenen wirken. Die Grenze ist nicht einfach zu ziehen. Aber sobald es um einen Plan geht, dieser Plan einer bestimmten Gruppe unterstellt wird und es nur noch darum geht, sie als Sünderbock zu brandmarken, dann haben wir es mit einer Verschwörungstheorie zu tun. Und gegen Gemunkel um geheime Machenschaften hilft nur eines: totale Transparenz. Aber das gefällt natürlich nicht jedem.

Haben Sie als Wissenschaftler so etwas wie eine, salopp gesagt, Lieblingsverschwörungstheorie?

Mich fasziniert tatsächlich am meisten die Geschichte der Illuminaten. Es ist doch irre, dass noch immer quasi jedes Kind mit diesem Namen etwas anfangen kann; dass noch heute eine bayerische Geheimgesellschaft des 18. Jahrhunderts weltweit für alle möglichen Dinge verantwortlich gemacht wird. Das andere sind Verschwörungstheorien um die Reptiloiden, also die Überzeugung, dass die Anführer der Welt keine Menschen sind, sondern von außerirdischen Wesen abstammen. Das ist einfach so abwegig – und trotzdem gehen in Großbritannien unglaublich viele Menschen zu Auftritten von David Icke, dem prominentesten Vertreter dieser Theorie.

In Deutschland sind Reptiloiden aber kein großes Thema.

Nein, und das zeigt, dass Verschwörungstheorien nach wie vor vielfach lokal begrenzt wirksam beziehungsweise an einen bestimmten Kulturrbaum gebunden sind.

Wann kommt die nächste Verschwörungstheorie auf uns zu?

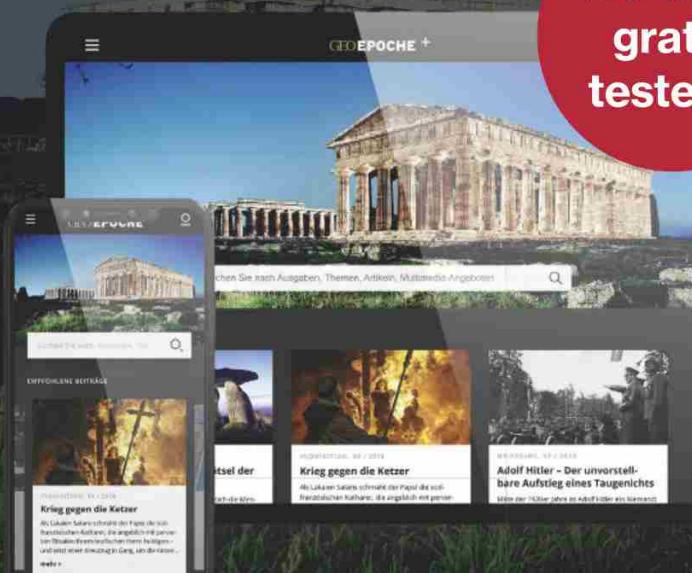
Das lässt sich kaum sagen. Das Potenzial ist da, so viel ist sicher, aber ich kann mir vorstellen, dass der Peak schon überschritten ist, Stichwort Ukraine: Nach wie vor sind manche Menschen offensichtlich der russischen Propaganda und Desinformation erlegen, glauben etwa der Behauptung, dass in der Ukraine Faschisten an der Macht seien; etliche aber haben inzwischen von ihren Überzeugungen abgelassen, denn Krieg ist Krieg, das ist für viele eine rote Linie. Nun kommt es darauf an, welche Krisen sich in nächster Zeit entwickeln. Die Inflation ist natürlich ein großes Problem, aber bislang treibt das nicht mehr Menschen dem Phänomen zu. Auch wenn anderes zu lesen und zu hören ist: Die Aussichten für unsere Demokratie sind meines Erachtens doch sehr stabil. ◇

• Nur Transparenz verhindert Verschwörungslügen •

DIE WELT DER GESCHICHTE

Jetzt kostenlos kennenlernen: **GEO EPOCHE plus**,
die digitale Bibliothek der Weltgeschichte!*

30 Tage
gratis
testen!*



GEO EPOCHE +

- Rund 2000 Beiträge zu nahezu allen Aspekten der Weltgeschichte
- Sämtliche Artikel mit Volltextsuche recherchierbar
- Audio-Inhalte wie die Podcast-Serie „Verbrechen der Vergangenheit“
- Die Lieblingsgeschichten der GEO EPOCHE-Redaktion



GEO EPOCHE plus lesen und mehr erfahren.

Weiterführende Texte zu vielen Heftinhalten finden Sie nur in GEO EPOCHE plus.



GEO EPOCHE plus ist als Online-Plattform mit einem Webbrowser zugänglich und steht zusätzlich als iOS- und Android-App auf mobilen Endgeräten als Download zur Verfügung.



Exklusiv zum Abonnement von GEO EPOCHE

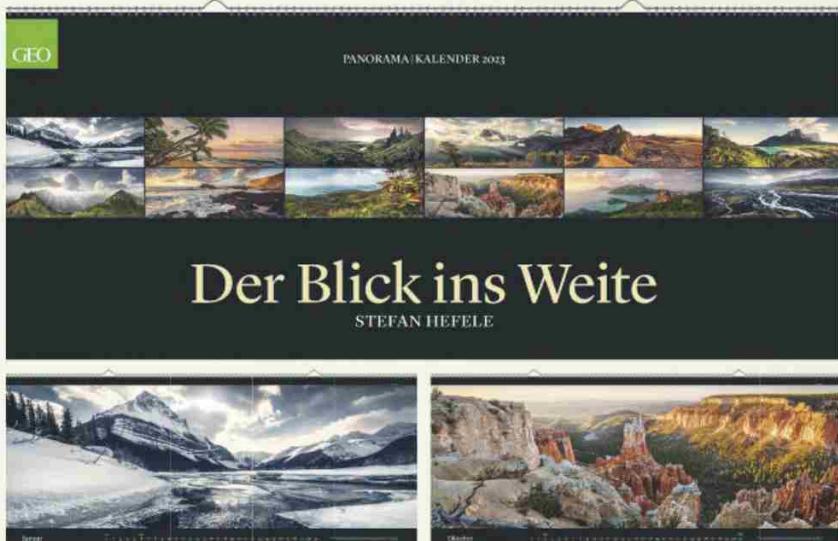
Alle Inhalte aus der Welt von GEO EPOCHE plus für nur 2,- € monatlich: www.geo-epoch.de/upgrade

Gleich testen: www.geo-epoch.de/plus

*GEO EPOCHE plus 30 Tage kostenlos testen, danach für 4,99 € pro Monat.

Es besteht ein 14-tägiges Widerrufsrecht. Zahlungsziel: 14 Tage nach Rechnungserhalt. Alle Preisangaben inkl. MwSt.. Anbieter des Abonnements ist Gruner + Jahr Deutschland GmbH. Belieferung, Betreuung und Abrechnung erfolgen durch DPV Deutscher Pressevertrieb GmbH als leistenden Unternehmer.

Entdecken Sie die neuen GEO Kalender 2023



GEO Panorama-Kalender „Der Blick ins Weite“

Als Fotograf unendlicher Weiten genießt Stefan Hefele Weltruf. Zwölf seiner spektakulärsten Bilder zeigt dieser Kalender im legendären GEO-Panorama-Großformat.

Maße: 137x60 cm
Best.-Nr.: G729367
Preise: **€ 99,99 (D/A)/**
Fr. 103,00 (CH)

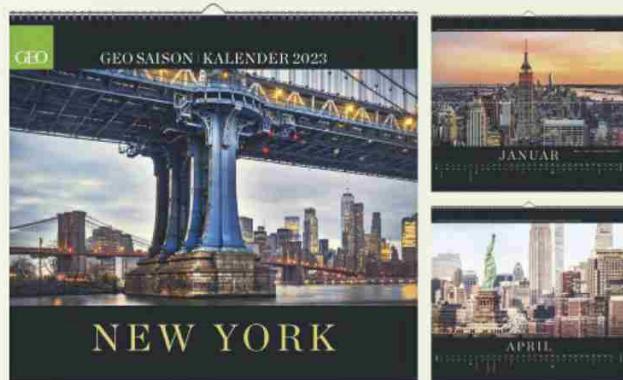


TRAUMZIELE

GEO SAISON Kalender „Traumziele“

Once in a lifetime - Neuseeland, Australien, Patagonien, Mauritius, Südsee. Jeder Monat: ein ganz besonderes Sehnsuchtsziel. Ein Kalender, der die schönsten Orte rund um den Globus vereint. Risiken und Nebenwirkungen: heftigstes Fernweh.

Maße: 50x45 cm
Best.-Nr.: G729373
Preise: **€ 29,99 (D/A)/**
Fr. 32,00 (CH)



NEW YORK

GEO SAISON Kalender „New York“

Nach der Pandemie hat sich New York früher als andere Metropolen neu erfunden. Dieser Kalender führt mitten hinein in die Stadt der Städte, ihre Häuserschluchten, zu den neuen Türmen der Billionaire's Row. Und zu einer alten Bekannten: der Freiheitsstatue.

Maße: 50x45 cm
Best.-Nr.: G729374
Preise: **€ 29,99 (D/A)/**
Fr. 32,00 (CH)

**Jetzt bestellen unter geoshop.de/kalender
oder +49 (0) 40/42236427**

(Bitte geben Sie immer den Aktionscode an: G00198)



GEO Vertical-Kalender „Die Magie des Augenblicks“

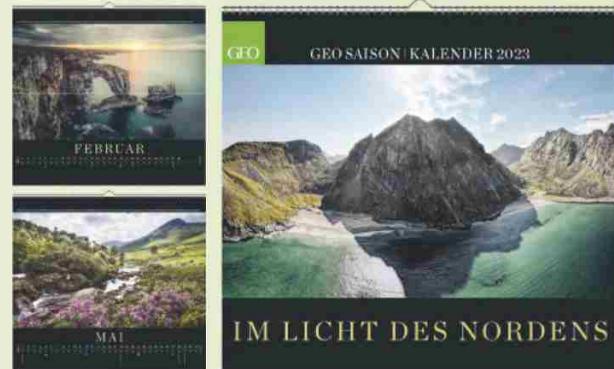
Grandiose Ausblicke sind die Spezialität des Fotografen Sergey Semenov. GEO präsentiert seine Landschaftsbilder im Panorama-Hochformat.

Maße: 34x98 cm
Best.-Nr.: G729368
Preise: € 49,99 (D/A)/
Fr. 52,00 (CH)

GEO SAISON Kalender „Im Licht des Nordens“

Ein Hoch auf den Norden: Hier werden Lappland, Südgrönland, Island oder die Lofoten ins richtige Licht gesetzt. Und in was für eines! Eines, das von Mitternachtssonne bis Polarlicht alles kann - und Landschaften bescheint, die ebenso unvergleichlich sind.

Maße: 50x45 cm
Best.-Nr.: G729379
Preise: € 29,99 (D/A)/
Fr. 32,00 (CH)



Coupon einfach ausfüllen, ausschneiden und senden an: GEO Kundenservice, 74569 Blaufelden

GEO-Bestellcoupon – versandkostenfreie Lieferung ab 80,- €!*

Ich bestelle folgende Artikel:

Produktbezeichnung	Best.-Nr.	Preis D	Menge
<input type="checkbox"/> GEO Panorama-Kalender „Der Blick ins Weite“	G729367	99,99 €	
<input type="checkbox"/> GEO SAISON Kalender „Traumziele“	G729373	29,99 €	
<input type="checkbox"/> GEO SAISON Kalender „New York“	G729374	29,99 €	
<input type="checkbox"/> GEO Vertical-Kalender „Die Magie des Augenblicks“	G729368	49,99 €	
<input type="checkbox"/> GEO SAISON Kalender „Im Licht des Nordens“	G729379	29,99 €	
Gesamtsumme: (zzgl. 3,90 € Versandkosten, versandkostenfreie Lieferung ab einem Bestellwert von 80,00 €*)			

Meine persönlichen Angaben: (bitte unbedingt ausfüllen)

Name / Vorname _____ Geburtsdatum _____

Straße / Nummer _____ PLZ / Wohnort _____

Telefon _____ E-Mail _____

Unsere Kunden informieren wir gemäß § 7 Abs. 3 UWG per E-Mail über eigene ähnliche Angebote aus unserem Verlag. Dem können Sie über den Abmeldelink am Ende jeder E-Mail oder Hinweis an abo-service@guj.de widersprechen.

Ich zahle per Rechnung Ich zahle bequem per Bankeinzug (nur in Deutschland möglich)

BIC _____ IBAN _____

Bankinstitut:

SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige die Gruner+Jahr Deutschland GmbH, Am Baumwall 11, 20459 Hamburg, Gläubiger-Identifikationsnummer DE31ZZZ00000031421, wiederkehrende Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Gruner+Jahr Deutschland GmbH auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Die Mandatsreferenz wird mir separat mitgeteilt. **Hinweis:** Ich kann innerhalb von 8 Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

*Aufgrund der Größe der GEO Panorama- und GEO Edition-Kalender erheben wir bei Versänden nach Österreich und in die Schweiz einen Sperrgutzusatz von € 25,00 (A) und Fr. 28.00 (CH).

Widerrufsrecht: Sie können die Bestellung binnen 14 Tagen ohne Angabe von Gründen formlos widerrufen. Die Frist beginnt an dem Tag, an dem Sie die Lieferung erhalten, nicht jedoch vor Erhalt einer Widerrufsbelehrung gemäß den Anforderungen von Art. 246a § 1 Abs. 2 Nr. 1 EGBGB. Zur Wahrung der Frist genügt bereits das rechtzeitige Absenden ihres eindeutig erklärten Entschlusses, die Bestellung zu widerrufen. Sie können hierzu das Widerrufs-Muster aus Anlage 2 zu Art. 246a EGBGB nutzen. Der Widerruf ist zu richten an: GEO Versandservice, 74569 Blaufelden; Telefon: +49(0)40-42236427; Telefax: +49(0)40-42236663; E-Mail: guj@sigloch.de

Datum / Unterschrift _____

Aktionsnr.: G00198

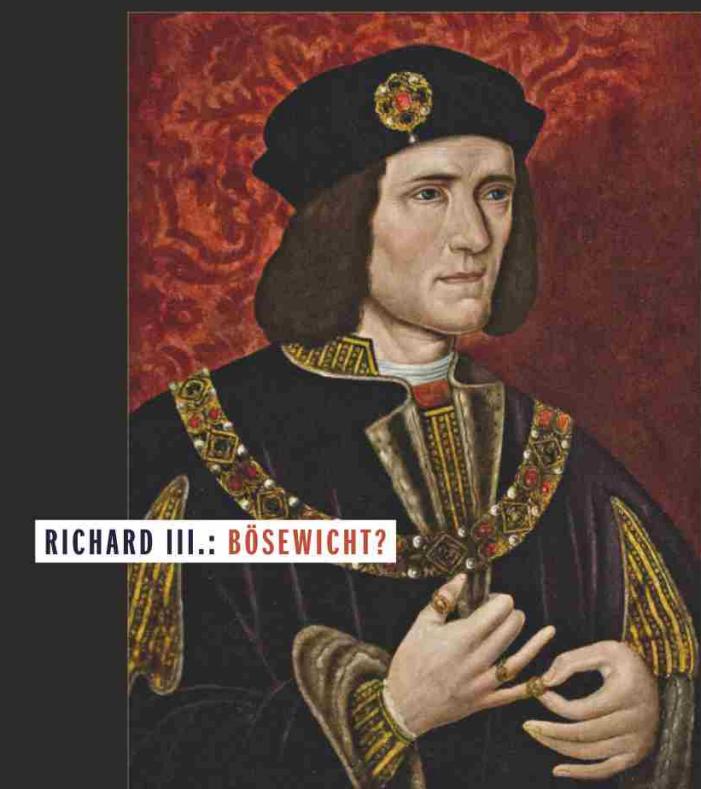
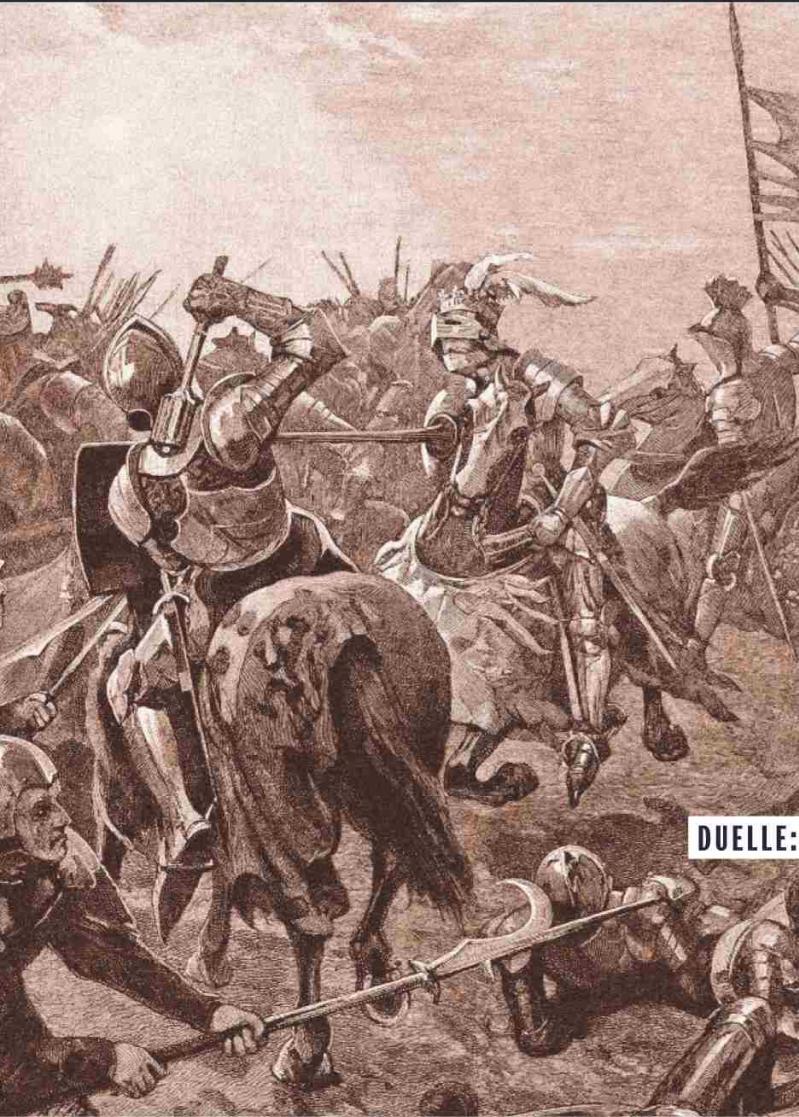


Rosenblüten
werden die
Symbole der
Rivalen

Die Rosenkriege

KAMPF UM ENGLANDS KRONE

Um 1460 versinkt eine der mächtigsten Monarchien Europas in einem blutigen Bürgerkrieg. Die rivalisierenden Adelshäuser York und Lancaster streiten erbittert um den englischen Thron, lassen Armeen aufeinanderprallen, verheeren Landstriche, orchestrieren Attentate, Intrigen und Verrat. GEOEPOCHE über einige der dramatischsten Jahrzehnte des Mittelalters

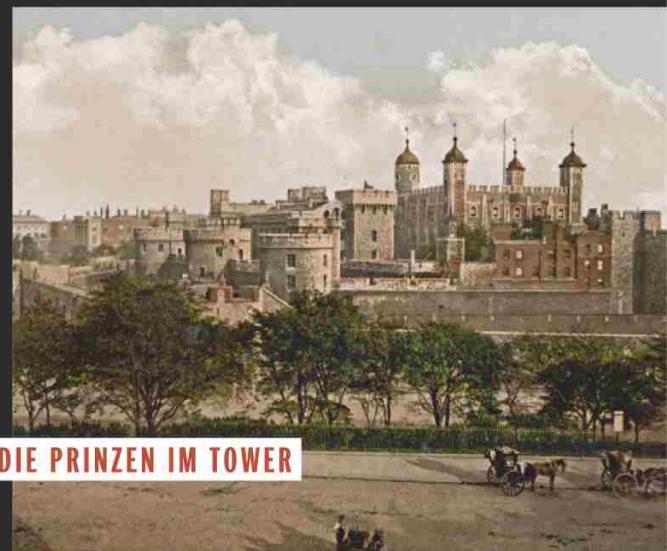


RICHARD III.: BÖSEWICHT?

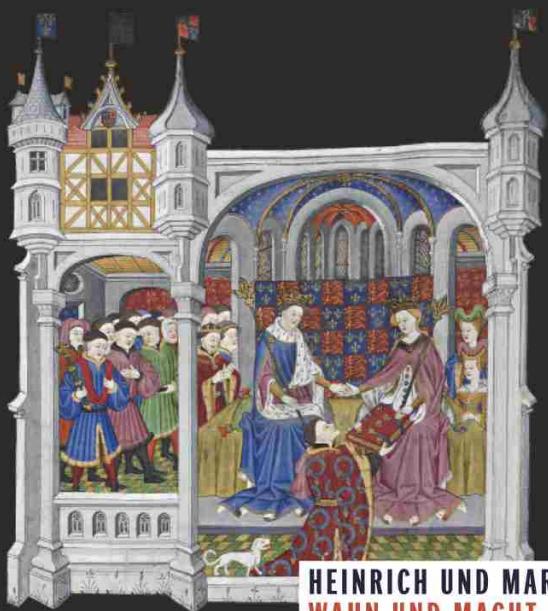
DUELLE: POLITIK MIT SCHWERT UND LANZE



TOWTON: BLUTIGE ENTSCHEIDUNG



RÄTSELHAFT: DIE PRINZEN IM TOWER



**HEINRICH UND MARGARETE:
WAHN UND MACHT**

WEITERE THEMEN

SCHOTTLAND: Profiteure des Leids

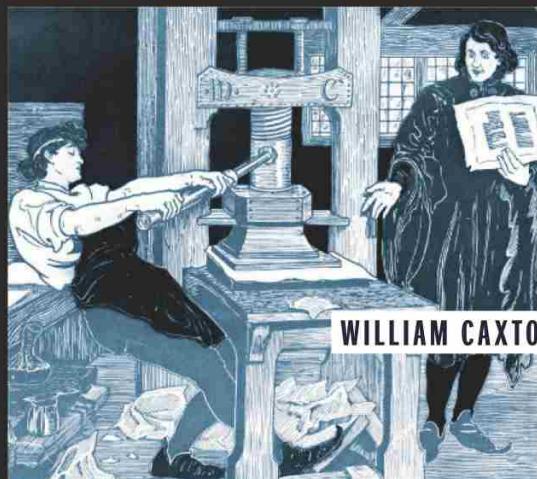
EARL OF WARWICK: Der Seitenwechsler

SIGNORE COPPINI: Vermittlungsmision für den Papst

DIE PASTONS: Alltag in turbulenten Zeiten

HENRY TUDOR: Die große Versöhnung

Diese Ausgabe von **GEO EPOCHE** erscheint
am 5. April 2023



WILLIAM CAXTON: DAS LICHT DES WISSENS

SHAKESPEARE: GENIALE PROPAGANDA

»Reale Verschwörungen unterscheiden sich deutlich von denjenigen, die Verschwörungstheoretiker entdeckt zu haben glauben. Daher hat sich noch nie eine Verschwörungstheorie im Nachhinein als wahr herausgestellt.«

Michael Butter, Professor für amerikanische Literatur- und Kulturgeschichte und Experte für Verschwörungstheorien

